

HEIMATKUNDLICHES
JAHRBUCH
FÜR DEN KREIS SEGEBERG

2016



HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH
FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

2016

ZWEIUNDSECHZIGSTER JAHRGANG

GRAFIK + DRUCK, KIEL

Außenumschlag:

Die 2013 gegründete Jugendfeuerwehr der Gemeinde Sülfeld

Zusendungen für das Jahrbuch
sind erbeten an Schriftleiter **Ulrich Bärwald,**
Am Markt 20, 23867 Sülfeld,
ulrich.baerwald@suelfeld.de.

Die Autoren werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift auch ggf. per mail oder CD vorzulegen.
Einsendungen sind jeweils bis zum 1. Juni des Jahres erbeten.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB)).
Mitglied kann jeder Interessierte werden.
(Jahresbeitrag 16 Euro)

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto:
Sparkasse Südholstein
IBAN DE30 230 510 30 0000 0250 62 · BIC NOLADE21SHO

Druck: G+D Grafik + Druck, Rendsburger Landstraße 181, 24113 Kiel

ISBN 978-3-00-054464-4

Inhaltsverzeichnis

1. Grußwort des Kreises Segeberg.....	7
2. Geleitwort	9
3. Nachruf: Gerhard Hoch 1923 - 2015	10
4. Spätmittelalterliche Wüstungen in den Kirchspielen Leezen und Sülfeld <i>Günther Bock, Großhansdorf</i>	12
5. Todesfelde – erste Erwähnung bereits 1327	41
<i>Uwe Lentföhr, Bad Bramstedt</i>	
6. Wenn ihm von Gott zur Strafe eine Feuersbrunst widerfährt... Die Naher Gilde	49
<i>Andreas Fischer-Happel, Hamburg</i>	
7. Landwirtschaftliche Betriebe im Kreis Segeberg: Hof Kaack in Mözen <i>Ernst Steenbuck, Sievershütten</i>	70
8. Wenn der Pastor durch ein Nadelöhr passt... Franz Claudius zum 150. Todestag.	75
<i>Axel Winkler, Wittenborn</i>	
9. Das Segeberger Erziehungshaus	94
<i>Günther Gatemann, Bad Segeberg</i>	
10. Nachtwächter in Schmalfeld.....	126
<i>Ute Dwinger, Schmalfeld</i>	
11. 1891 - 2016... 125 Jahre Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Sülfeld	129
<i>Ulrich Bärwald, Sülfeld</i>	
12. Erinnerungen an den Holzbildhauer Otto Flath zum 110. Geburtstag	136
<i>Peter Zastrow, Bad Segeberg</i>	
13. Wo bün ik tohuus	152
<i>Elke Deffert, Bad Segeberg</i>	
14. Die ehemalige Mittelbereichstation Boostedt Schwienhagen der DFS, Deutsche Flugsicherung	153
<i>Timo Lumma, Boostedt</i>	
15. Suchet und ihr werdet finden... ein weiterer Fund aus der Zeit des Alster-Trave-Kanals in Sülfeld.	168
<i>Ulrich Bärwald, Sülfeld</i>	
16. De Kreisel vun Westerbüttel	171
<i>Marlene Hroch, Kisdorf</i>	
17. Naturschutz – Vielfalt schützen	174
<i>Hans Peter Sager, Strukdorf</i>	

18. Die Forstbetriebsgemeinschaft, FBG Segeberg	177
<i>Ernst Steenbuck, Sievershütten</i>	
19. De Tiere hebbt uns wat to vertellen	181
<i>Elke Deffert, Bad Segeberg</i>	
20. Naturkundlicher Tag in Sievershütten	182
21. Dorfbegehungen: Todesfelde, Trappenkamp, Schackendorf, Neversdorf	184
22. Buchbesprechungen	191
23. Klöppeln in Rickling	193
<i>Helga Sutter, Rickling</i>	
24. Jahresbericht	197
25. Jahresabschluss 2015	198
26. Jahresrückblick vom Plattdeutschen Krink, Bad Segeberg.	201
27. Dat Johr 2015 in ´n Plattdüütschen Krink Kolenkarken un Ümgegend	202
28. Busreisen 2016	204
29. 5-Tagesfahrt an die Mosel	205
30. Vorstand	207
31. Mitgliederverzeichnis	209
32. Unsere Verstorbenen.	220
33. Beitrittserklärung zum Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.	221

Grußwort des Kreises Segeberg

Mit der Besinnung auf Zurückliegendes, sei es im persönlichen Bereich, in der Dorf- oder Vereinsgeschichte oder im größeren historischen Zusammenhang, können wir Haltepunkte in unserem Leben finden. Diese vermögen uns Orientierung zu geben in einer Zeit, die von immer schnellerem Wandel in nahezu allen Lebensbereichen geprägt ist. Das Bedürfnis vieler Menschen, mehr über ihre Heimat und mehr über die örtliche und regionale Geschichte zu erfahren, wird vom Heimatverein des Kreises Segeberg immer wieder aufgegriffen.

Auch dieser 62. Band des Heimatkundlichen Jahrbuches für den Kreis Segeberg fügt sich mit einer großen Vielfalt von Themen gut in die gesamte Reihe des Jahrbuches ein und erfüllt mit einem breitgefächerten Angebot die unterschiedlichsten Erwartungen.

Man findet Aufsätze zu neuen Funden der Archäologie und zur frühen Geschichte. Die Frage der ersten Erwähnung eines Ortes wird aufgegriffen. Einzelthemen behandeln die Naher Gilde, den Nachtwächter in Schmalfeld oder das Segeberger Erziehungshaus. Auch wird dem 125jährigen Jubiläum der Freiwilligen Feuerwehr Sülfeld gedacht. Daneben gibt es einen Aufsatz zur Forstbetriebsgemeinschaft, FBG Segeberg. Die Pflege der plattdeutschen Sprache findet man in drei Aufsätzen.

Wiederkehrenden Gedenktagen wie dem 150. Todestag des Pastors Franz Claudius oder dem 110. Geburtstag des Holzbildhauers Otto Flath sind zwei Texte gewidmet.

Mit einem Nachruf zu Gerhard Hoch wird einer Persönlichkeit gedacht, die sehr viel für die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Zeit im Kreis Segeberg getan und die Diskussion zu einzelnen Fragen angeregt hat. Rückblicke auf die Tätigkeiten des Heimatvereins, Hinweise zu neuen Bucherscheinungen und ein Bericht über Dorfbegehungen schließen die diesjährige Ausgabe des Jahrbuches ab.

Der Kreis Segeberg wird im Jahr 2017 auf sein 150jähriges Bestehen zurückblicken und beabsichtigt zu seinem Jubiläum in ausgewählten Bereichen die Entwicklung des Kreises seit dieser Zeit aufzuzeigen und in einer Ausstellung im September 2017 zu präsentieren.

Der Kreistag hat schon vor zwei Jahren beschlossen, die Kreisgeschichte anhand von Landrats-Biographien weiter zu erforschen und in einem elektronischen Informationssystem der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Diese Darstellung ist als offenes System konzipiert; sie soll nach und nach erweitert werden und ein „lebendes Geschichtsbuch“ sein. Die Start-Version mit ersten Beiträgen wird noch 2016 freigeschaltet werden.

Wir danken allen Personen, die sich um die Erforschung der Heimatgeschichte kümmern. Der Dank gilt insbesondere denjenigen, die sich mit Beiträgen zum Heimatkundlichen Jahrbuch oder mit anderen ehrenamtlichen Tätigkeiten daran beteiligen. Wir wünschen dem Verein auch für die künftigen Jahre eine erfolgreiche Arbeit und weiterhin viele Mitglieder.

Bad Segeberg, im Oktober 2016



Winfried Gylha

Kreispräsident



J.P. Albrecht

Landrat

Geleitwort

Ich möchte dem Heimatverein ein gutes Geleit mit auf den Weg geben und hoffe, dass er durch tatkräftige Unterstützung vieler Heimatfreunde auch in Zukunft seinen Platz im Kulturleben des Kreises Segeberg bewahren wird.

21 Jahre als 1. Vorsitzender sind vorbei. – Im ganzen Kreis Segeberg habe ich viele Freunde kennen gelernt, dabei war unsere plattdeutsche Sprache mit ausschlaggebend. Ich bin in diesem Jahr 80 Jahre alt geworden. Viele meiner Altersgenossen sind nicht mehr unter uns. Meine Aufgaben habe ich trotz meiner Krankheit gerade noch schaffen können. Wir hatten ein erfolgreiches Jahr 2016 - ich möchte mich ganz herzlich für die gute Zusammenarbeit bedanken.



Sievershütten, im September 2016

Ernst Steenbuck
1. Vorsitzender

Gerhard Hoch

1923 - 2015



Gerhard Hoch war eine Instanz im Bereich der historischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein. Er war dies in vielfacher Weise: durch seine Biographie, in seiner moralischen Kraft und Ausstrahlung, als unermüdlicher Forscher und Autor, als Vermittler historischer Ergebnisse und als streitbarer kollegialer Freund.

Die Auseinandersetzung mit seiner eigenen Vergangenheit als Jugendlicher im Nationalsozialismus war der Auslöser für seine Hinwendung zur Analyse nationalsozialistischer Verbrechen. So hat Gerhard Hoch in mehreren Publikationen Rechenschaft über seine Mitgliedschaft im Bund Artam, seine Aktivitäten in der Hitler-Jugend sowie seine Prägung in der HJ- und SS-geführten Lehrerbildungsanstalt Lunden gegeben. Sein Wunsch, der SS beizutreten, sei lediglich deshalb gescheitert, weil er die geforderte Körpergröße nicht habe vorweisen können. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft 1948 trat er der Katholischen Kirche bei und wurde Benediktinermönch. Anschließend arbeitete er fast 30 Jahre lang als Diplom Bibliothekar in der Hamburger Lehrerbibliothek. Schon während dieser Zeit, in den siebziger Jahren, arbeitete er an seinen ersten lokalhistorischen Publikationen zur NS-Geschichte.

Seine 1980 erschienene Monographie „Zwölf wiedergefundene Jahre. Kaltenkirchen unter dem Hakenkreuz“ galt vielen Historikern und Laien der jüngeren Generation als Pionierarbeit und Vorbild. Programmatisch erläutert Hoch in der Einleitung seine Zielsetzungen. Ihm lag mit seinem lokalhistorischen Ansatz nicht nur an der Abbildung des Großen im Kleinen, vielmehr verfolgte er mit diesem Vorgehen einen emanzipatorischen Ansatz. Aus der persönlichen Nähe zu den Ereignissen, räumlich wie biographisch, entwickelte sich eine besondere Intensität der Erinnerungsarbeit. Und Hoch schlussfolgert: „Darum auch konnten diese Seiten nicht mit kühler Distanziertheit geschrieben werden, sondern in betroffener Sachlichkeit.“ Diesem Prinzip hat sich Gerhard Hoch, auch angesichts von Anfeindungen, in den folgenden Jahrzehnten verpflichtet gefühlt.

Den Rahmen für die intensive und fruchtbare Zusammenarbeit mit der jüngeren Historikergeneration um Detlef Korte, Eckhard Colmorgen, Rolf Schwarz und vielen anderen bildete der 1983 gegründete Arbeitskreis zur Erforschung des Natio-

nalsozialismus in Schleswig-Holstein (AKENS). Gerhard Hoch war Mitbegründer, willkommener Diskussionspartner und solidarischer Freund, auch wenn es um die Frage der Distanz zur etablierten Landeshistorikerkunft ging. Diese Abgrenzungsüberlegungen haben ihn aber nicht daran gehindert, dem von Erich Hoffmann und Peter Wulf 1983 herausgegebenen Band „Wir bauen das Reich“ in der Reihe der Quellen und Forschungen einen Beitrag über die Artamanen in Schleswig-Holstein beizusteuern.

Zusammen mit Rolf Schwarz erarbeitete er 1985 den bis heute für die Erforschung von Zwangsarbeit und Kriegsgefangenschaft unverzichtbaren Band „Verschleppt zur Sklavenarbeit. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Schleswig-Holstein.“ Ungezählte Monographien und Aufsätze folgten.

Seinem Ansatz gemäß, hatte die Vermittlung der gewonnenen Erkenntnis ein besonderes Gewicht. So bildeten die Recherchen zu seinem Buch „Von Auschwitz nach Schleswig-Holstein“, in dem er einen Todesmarsch nachzeichnet, die Basis für den 1989 im NDR 3 ausgestrahlten Dokumentarfilm „Das KZ in der Scheune“. Zu einem ganz besonderen Schwerpunkt entwickelte sich die Gedenkstättenarbeit. Sein Engagement führte schließlich zur Einrichtung der KZ-Gedenkstätte Kaltenkirchen in Springhirsch.

Für sein Lebenswerk hat Gerhard Hoch viele Auszeichnungen erhalten, hervorzuheben ist die von der Universität Flensburg verliehene Ehrendoktorwürde.

Am 6. Dezember 2015 ist Gerhard Hoch in Alveslohe im Alter von 92 Jahren gestorben.

Spätmittelalterliche Wüstungen in den Kirchspielen Leezen und Sülfeld

Seit 2014 erscheint im Jahrbuch für den Kreis Stormarn in mehreren Teilen eine umfassend angelegte Untersuchung über Wüstungen des Spätmittelalters. Diese behandelt nicht nur das heutige Gebiet des Kreises Stormarn, sondern auch verschiedene benachbarte Gebiete Hamburgs sowie der Kreise Herzogtum Lauenburg und Segeberg.¹ Ziel ist es, durch eine Vollständigkeit anstrebende Erfassung und Untersuchung aller im Spätmittelalter hier bestehenden Siedlungsplätzen zu weitergehenden Ergebnissen dieses komplexen und in seinen Auswirkungen auf die späteren Siedlungen dieses Raumes schwerlich zu überschätzenden Phänomens zu gelangen. In einer früheren Untersuchung dieses Raumes gelangte ich zu der Einschätzung, dass zwischen etwa 1300 und der Zeit um 1460 dieser Raum drei Viertel seiner Höfe verlor.² Diese massiven Verluste gehören zu den höchsten Wüstungsraten, die bislang überhaupt für dieses weite Teile Europas betreffenden Phänomen ermittelt werden konnten. Grund genug also, sich auch weiterhin dieser einschneidenden Katastrophe zu widmen, denn als solche ist sie zu verstehen. Umstritten sind die offenbar vielfältigen Faktoren, die zu diesen Verlusten beitrugen.

Nachfolgend werden die Dörfer der mittelalterlichen Kirchspiele Leezen und Sülfeld untersucht. Seit 1867 verläuft durch beide Kirchspiele die Kreisgrenze.

Wüstungen im Kirchspiel Leezen

Campe

Ortsname bedeutet „Feld“ im allgemeinen Sinn.³ Bei *Campe prope Letsingh* handelt es sich um einen Teil des Kirchdorfes Leezen, wohl um eine an der Hamburg-Segeberger Landstraße gelegene Kätnersiedlung. Den bislang einzigen Hinweis bietet ein Hebungsregister von 1342, das fünf dortige Stellenbesitzer anführt, darunter einen Weber und einen Schneider. Die fünf Stellenwirte zahlten insgesamt 40 Schillinge (*Item Petrus voget, Mouwe, Hinceco textor, Gherardus et Henneco sartor arearum cultores in Campe prope Letsingh promiserunt dare duo talenta denariorum*).⁴

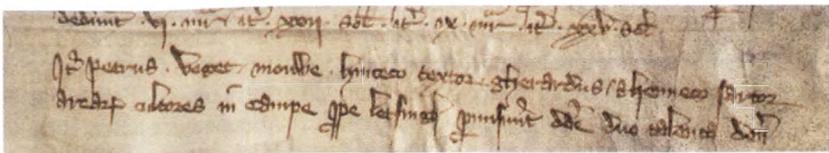


Abbildung 1: Der Eintrag der Camper Kätner im Segeberger Hebungsregister von 1342 (LASH, Urk.-Abt. B Nr. 25°, r; Foto LASH).

Campe dürfte in der Folge wohl in Leezen aufgegangen sein. Wüste Stellen sind zu vermuten, aber nicht zu belegen.

Grabau

Bei Grabau handelt es sich um einen altpolabischen Ortsnamen, der als „Hainbuchenort“ gedeutet wird und auf die einstige Bewaldung deutet.⁵ Damit dürfte der Ort, sollte er keine slawischen Anfänge besitzen, zumindest in der Anfangszeit eine erhebliche slawische Bevölkerungskomponente besessen haben.

Dem Lübecker Zehntregister von 1433 zufolge, das den frühesten schriftlichen Hinweis des Ortes bietet, hatte Grabau zehn Hufen, die jeweils zur Entrichtung eines Scheffels Roggen als Zehnt veranschlagt waren.⁶ Ob diese Höfezahl um 1433 noch aktuell war, läßt sich nicht bestätigen. Bei der Borsteler Gutsteilung 1588 blieb Grabau beim Stammgut Borstel, ohne daß erkennbar ist, auf welchem Wege das Dorf zum Borsteler Gutskomplex kam. Eine Grenzregelung mit Neritz erfolgt 1591,⁷ der Grenzverlauf zum Tremsbütteler Amtsdorf Tönningstedt führte 1636 zu Irrungen.⁸

Wahrscheinlich kurz vor 1635 legten die Borsteler Gutsherren das damals sechs Hufen und zwei Katen umfassende Dorf Grabau zugunsten der Bildung eines Meierhofes nieder. Zu der Zeit gehörte Grabau bereits zum Kirchspiel Sülfeld, ohne daß sich die Umpfarrung von Leezen bislang näher datieren läßt. Der Meierhof Grabau wurde 1806 vom Gut Borstel getrennt und zum selbständigen Gut erhoben.

W. Prange bezweifelte die Siedlungskontinuität des mittelalterlichen Dorfes.⁹ Grabau lag wahrscheinlich zeitweise wüst.

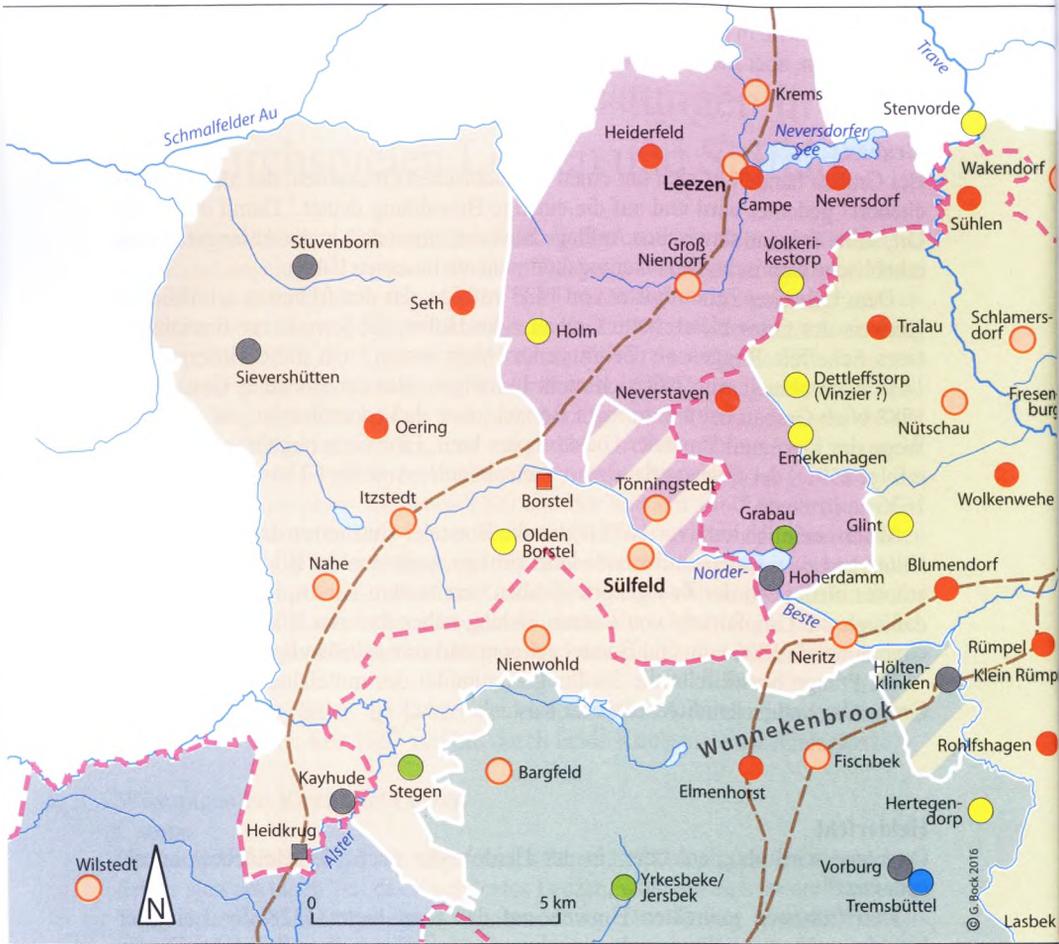
Heiderfeld

Ortsname wird als ‚an‘ oder ‚in der Heide‘ oder auch ‚der Heidebewohner‘ gedeutet.¹⁰

Den frühesten indirekten Hinweis auf das Dorf bietet 1328 der Lübecker Neubürger Hinricus Heyderuel, ein Abwanderer.¹¹ Den halben Zehnt des Dorfes beanspruchte 1433 der Lübecker Bischof.¹² 1465 bestätigte König Christian I. ein der Stadt Segeberg von den Grafen Heinrich II. und Nikolaus (reg. 1340-1397) erteiltes später verlorenes Privileg, das die Verwendung von Einkünften aus Heiderfeld für die Segeberger Armen regelte (*dedit huram annualem ex villa Heydersfelde sublevandi illamque perpetuam elemosinam in manus pauperum erogandi*).¹³

Die Segeberger Amtsrechnung des Jahres 1523 nennt für *Heyderuelde* sieben Höfe, die jeweils 1 mr als Dienstgeld zahlten.¹⁴ Auch 1533 erscheinen in zwei Listen jeweils sieben Höfe mit identischen Zahlungen.¹⁵

Wüste Höfe des Spätmittelalters lassen sich in Heiderfeld nicht direkt belegen.



- Kontinierlich besiedeltes Dorf, wüste Höfe möglich, aber nicht belegt
- Dorf mit wüsten Höfen
- Zeitweilige Ortswüstung
- Niedergelegte Siedlung
- Völlige Ortswüstung
- Einzelhof
- Kirchspiele mit ungefährender Grenze
- Kreisgrenze Stormarn 2016
- Neugründung des 15. / 16. Jahrhunderts

Karte 1: Spätmittelalterliche Siedlungen und Wüstungen in den Kirchspielen Leezen und Süfeld (Entwurf und Zeichnung G. Bock).

Hoherdamm

Der am Ausfluß der Norderbeste aus dem Grabauer See errichtete Damm der Kupfermühle wurde aufgrund seiner beeindruckenden Höhe namensgebend für den Siedlungsplatz.¹⁶ Als *Hager Damme* erscheint er 1588 in der Beurkundung der Borsteler Gutsteilung.¹⁷

Johannes Mejers in der Mitte des 17. Jahrhunderts erstellte *Renovirte Landesbeschreibung* nennt *Hogendamm dabey eine Kupffermühl*.¹⁸ Wahrscheinlich ist damit die 1588 erwähnte *Isern- und Papirmuele* gemeint.¹⁹ Auf einer Karte im Danckwerth/Mejer-Atlas von 1649 erscheint südlich von Grabau *Hagerdam* ohne Signatur.²⁰

Die Anfänge der auf die Mühle zurückgehenden Siedlung liegen spätestens in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert. Zeitweilig lebten hier etwa 300 Menschen.²¹ Wahrscheinlich gehörte der über die Norderbeste nach Süden ausgreifende Teil der Grabauer Gemarkung einst zu Sülfeld.

Holm

Der Ortsname Holm bezeichnet eine Erhebung.²²

Das Lübecker Zehntregister von 1433 nennt Holm mit 13 Hufen, die 12 Scheffel Roggen gaben.²³ Wahrscheinlich lagen die meisten Höfe zu der Zeit bereits wüst. In der Borsteler Teilungsurkunde von 1588 wird Holm nicht mehr genannt.²⁴

Das einstige Bauerndorf fiel entweder wüst oder wurde von der Gutsherrschaft niedergelegt; die Siedlungskontinuität wird angezweifelt.²⁵ Es lag auf der Hofkoppel „Dörpstede“ etwa 500 Meter südlich des heutigen Dorfes. Westlich des wüsten Dorfplatzes markiert eine alte Steinbrücke den von Seth auf das Dorf führenden Weg.

Später entstand hier ein gleichnamiger Meierhof des Gutes Borstel.²⁶

Krems

Der altpolabische Ortsname leitet sich von einem Gewässernamen ab.²⁷

Die früheste urkundliche Erwähnung erfuhr *Kermpetze* (Krempetze) 1249 mit der Zehntverpfändung von mehr als dreißig Dörfern im Umfeld Segebergs für 300 mr durch Graf Johann I. von Holstein an den Lübecker Bischof.²⁸ Mehrere Stellenbesitzer führte 1342 das Segeberger Bederegister der Rendsburger Grafen auf (*Item Johan Hevemester; Johan Scrage, Wise Tymmo, coloni domine Abelen relikte / Jordam Mugghesfeldes de Krempse promiserunt pro 3 ½ mansi VII marcari et 3 ½ /dederunt VI marcari. [...] Item de Krempse Bernardus de Krempse promisit IIII marcari pro duobus mansis et dabit duo tremodii avene. / Item Margareta et Tale vidue de Krempse promiserunt IIII marcari dominus Gotscalcus sacerdos de Letsingh promisit pro eis tribus antedictis, mulieres dederunt II marcari. / Item Martinus de Krempse promisit II tremodii avene, Adolphus promisit cum eo. / Item Make de Krempse promisit IIII mesas avene, dedit II*).²⁹ Genannt sind sieben Hufen unter der Grundherrschaft der niederadligen Familie von Muggesvelde sowie mindestens drei weitere Höfe, von denen einer dem Leezener Pfarrherrn abgabepflichtig war. Um 1433 gehörte

der gesamte Kremser Zehnte dem Bischof (*Crempis dat integram [decimam]*).³⁰

1520 entrichteten sechs Kremser Hufen dem Amt Segeberg insgesamt 10 Drömpf 1 Scheffel *hurroggen*; pro Hufe wurden von 2 Drömpf (24 Scheffel ~ 812,6 Liter) bis zu 6 Scheffel gegeben.³¹ 1523 zahlten sechs Höfe in *Kremppssze* je 1 mr Dienstgeld.³² Für das Kornregister des Amtes Segeberg gaben 1533 zwei Höfe je 2 Drömpf, zwei weitere je 18 Scheffel und je einer 21 und 16 Scheffel.³³ 1665 gab es in *Kremtze* 6 *Hufener* und 2 *Insten* (Tagelöhner).³⁴

Während des Spätmittelalters sind in Krens mehrere Höfe wüst gefallen.

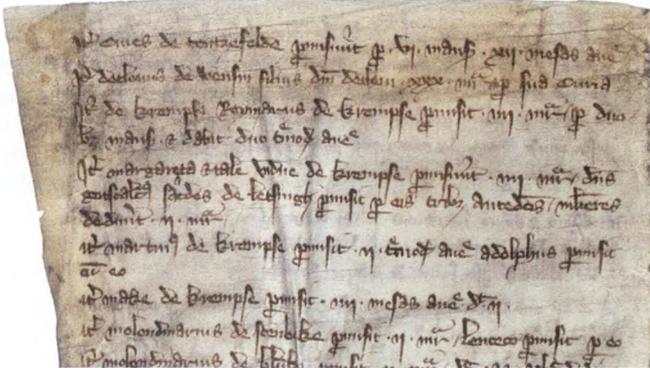
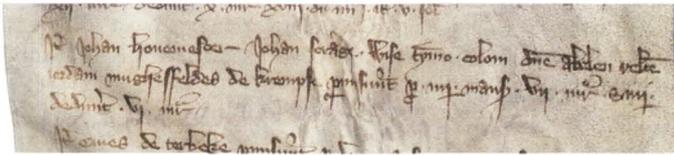


Abbildung 2: Die Einträge der Kremser Höfe im Segeberger Hebungsregister von 1342 (LASH, Urk.-Abt. B Nr. 25a (rv); Foto LASH).

Leezen

Der komplexe Ortsname stellt wahrscheinlich eine Suffix-Bildung mit der Bedeutung „feucht, naß“ dar.³⁵

Mit der Inschutznahme des Stiftes Segeberg 1198 durch Papst Innocenz III. erfolgte die früheste urkundliche Erwähnung des Kirchdorfes Leezen. Der Papst bestätigt alle Besitzungen und Privilegien des Stiftes, darunter die offenbar schon länger bestehende *ecclesia in Latzinghe*.³⁶ 1216 bestätigte der Lübecker Bischof Bertold dem Stift Segeberg die Schenkungen seiner Vorgänger, darunter die *ecclesiarum [...]* *Latzinghe*.³⁷ 1259 erscheint *Lescinge* im Verzeichnis der in der Diözese

Lübeck befindlichen Kirchen und Klöster³⁸ und 1276 in einer weiteren Liste.³⁹ Dem Verzeichnis der Einkünfte der bischöflichen Tafel zufolge erhielt der Bischof in den 1280er Jahren auch Zehnte aus dem Kirchspiel Leezen (*de parochia Lecinghe*).⁴⁰

1307 verkaufte Graf Adolf V. von Holstein-Segeberg dem Leezener Pfarrherrn Nikolaus zwei dortige Hufen (*ecclesia beati Johannis ewangeliste in Letzinge dotata est, nos duos mansos in eadem villa Letzinge sitos*).⁴¹ Die Grafen Johann II., Christoph und Adolf von Holstein-Kiel beurkunden 1307 unter Nennung des Kirchspiels Leezen die Landesteilung mit ihren Oheimen, den Grafen Gerhard II. von Holstein-Plön und Adolf VI. von Schaumburg.⁴² Im Zuge der Landesteilung der Grafen Johann III. von Plön und Gerhard III. von Rendsburg fiel 1316 *dhat kerspel to Lecinghe* an den Rendsburger Grafen als neuen Herrn Segebergs.⁴³ 1353 erscheint der wohl aus dem Dorf stammende Küfer *Thideke de Letzen dolifex* als Lübecker Neubürger.⁴⁴

Dem Zehntregister des Bistums Lübeck zufolge erhielt 1433 der Bischof den halben Zehnten von *Letzinge*.⁴⁵ Laut dem Heberegister des Augustiner-Chorherrenstifts Segeberg von 1444 gab es in Leezen 14 *houen unde de houe gift 2 mr; item 15 wurde*, insgesamt 29 Höfe.⁴⁶ 1460 bestätigte König Christian I. Privilegien und Besitz des Stiftes Segeberg, darunter Güter in *Letzing*.⁴⁷ In den Segeberger Amtsrechnungen sind nur die dem Amt abgabepflichtigen Höfe genannt. In der Amtsrechnung des Jahres 1479 sind es drei Höfe,⁴⁸ 1520 waren es drei Katen mit je 2 *mr grundhure*.⁴⁹ Auch 1533 werden drei Höfe genannt.⁵⁰ Um 1665 wurden für das gesamte Dorf 7 Hufner, 8 Halbhufner und 7 Kleinkätner genannt.⁵¹

Für Leezen sind spätmittelalterliche Wüstungen auszumachen, deren Ausmaß sich allerdings nicht näher quantifizieren lässt.



Karte 2:
Deutlich erkennbar bestand Leezen um 1790 aus zwei Ortsteilen. Die Kirche lag an der Schnittstelle zwischen den zur Hamburg-Segeberger

Landstraße ausgerichteten Hausstellen, wohl dem einstigen Campe, und dem sich nordwestlich anschließenden großen Dorfplatz (Varendorf, Gustav Adolf von: *Topographisch Militärischen Charte des Herzogtums Holstein (1789-1796)*, Bl. 51 *Leezen-Sülfeld*, Nachdruck des Landesvermessungsamtes Kiel 1991).

Neversdorf

Der Ortsname „Dorf des *Nevěř“ enthält einen slawischen Personennamen.⁵²

Dem Lübecker Zehntregister von 1433 zufolge wurde aus Neversdorf *der ganze Zehnte oder die Hälfte gegeben (Neuerstorpe dat integram decimam vel dimidiam)*, ohne die Anzahl der Höfe zu nennen.⁵³ Damit ist Neversdorf erstmals direkt bezeugt. Ein offenbar von hier stammender Detleuus de Neuerstorpe bürgte jedoch schon 1337 für einen Lübecker Neubürger.⁵⁴ 1446 verkaufte der Lübecker Hinrik Greveke 35 mr jährlicher Rente aus seinem Hof und Dorf Neversdorf für 500 mr, was Graf Adolf XI. bestätigte.⁵⁵ Ein Herrnsitz (*hove*) ist hier ansonsten nicht bezeugt. Da die adligen Herren auf Rethwisch, Tremsbüttel und Borstel als Zeugen auftraten, muss Greveke erhebliches Ansehen besessen haben.

1460 bestätigte König Christian I. die Privilegien und den Besitz des Stiftes Segeberg, *darunter to Neverstorppe 1/2 hove mit alleme rechte.*⁵⁶

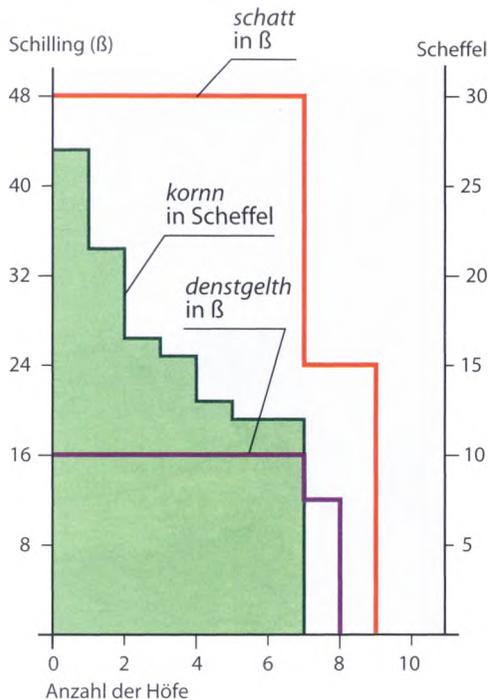
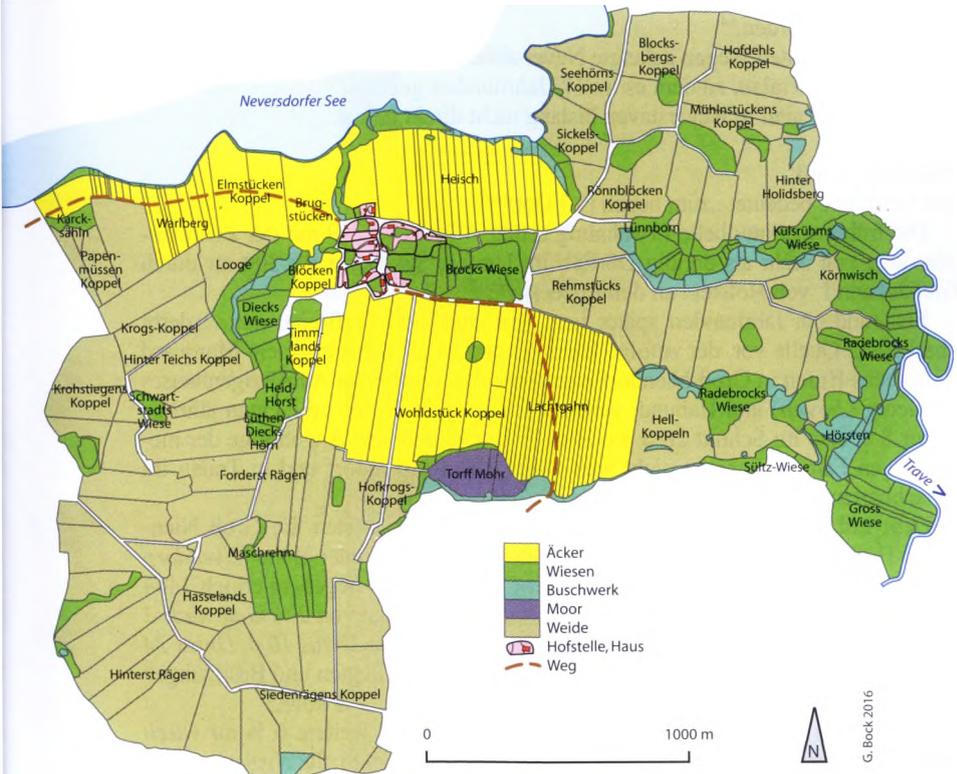


Abbildung 3: Zahlungen und Abgaben der Neversdorfer Höfe, 1533 (Entwurf und Zeichnung G. Bock).

Nachdem 1479 der Eintrag *Neuerstorpp* in der Amtsrechnung⁵⁷ keine weitergehende Rückschlüsse gestattet nennt 1523 die Amtsrechnung sieben Hufner und einen Kätner, die insgesamt 9 Drömpf und 6 ½ Scheffel *hurroggen* an das Amt Segeberg entrichten, mit Leistungen pro Hof von 27 bis 12 ½ Scheffel.⁵⁸ 1533 gaben sieben Hufen geben je 1 *mr denstgelth* und eine Kate 12 *β hur vnd denstgelth* sowie 9 Drömpf und 10 ½ Scheffel *hur roggen*.⁵⁹ Bis 1665 war *Neverßdorff* auf 7 *Hufener*, 1 *Alten Kotener*, 1 *Klein Kotener* und 3 *Insten* angewachsen.⁶⁰

Die früheste Vermessungskarte lässt mehrere unbebaute Grundstücke erkennen, die auf im Spätmittelalter wüst gefallene Höfe deuten, ohne dass sich deren Anzahl angeben lässt.



Karte 3: Die älteste Karte Neversdorfs aus dem späten 18. Jahrhundert ermöglicht gewisse Einblicke in das Aussehen der damaligen Landschaft. Zwar sind bereits die neuen Koppel verzeichnet, doch zeigt die Bodennutzung noch die bisherige Form (LASH, Abt. 402 A 3 Nr. 305, Foto LASH; zeichnerische Rekonstruktion G. Bock).

Neverstaven

Der Ortsname „Stube / Badestube des *Nevër“ enthält einen slawischen Personennamen⁶¹

In einem Nachtrag zum Verzeichnis der Einkünfte des Lübecker Bischofs aus den 1280er Jahren werden aus Neverstaven jährliche Einkünfte von 8 mr angeführt (*Item villa Neuerstowe nostra est cum omni iure, de qua habemus octo marcas redditus annuatim*).⁶² Als Bede an die Vogtei Segeberg gaben 1342 die Neverstavener Hintersassen (*cives de Neverstoven*) der *domina Cecilie de Crummendik* 11 mr und die des Leezener Pfarrherrn Gottschalk 6 mr (*Gotscalcus sacerdos de Letsingh promisit pro eis, dederunt sex marcari*).⁶³ Dem Lübecker Zehntregister zufolge gaben die Höfe in *Neuerstouen* dem Bischof den halben Zehnt, ohne dass die Anzahl der Höfe genannt wurden.⁶⁴

Auf unbekanntem Wege gelangte Neverstaven aus Teilbesitz des Bischofs⁶⁵ an das Adlige Gut Tralau, zu dem es im 17. Jahrhundert gehörte.⁶⁶

Wüste Höfe sind in Neverstaven bislang nicht direkt belegt.

Niendorf, Groß

Der Ortsname bedeutet „zum neuen [...] Dorf“.⁶⁷

Die früheste urkundliche Erwähnung erfuhr *Niendorp* 1249 mit der Zehntverpfindung von mehr als dreißig Dörfern im Umfeld Segebergs für 300 mr durch Graf Johann I. von Holstein an den Lübecker Bischof.⁶⁸

Erst rund ein Jahrhundert später liegt von angeblich 1350 eine nur verderbt überlieferte Quelle vor, der zufolge Helrich und Detleff Schacht einem Marquard Bom sechs Hufen in Groß-Niendorf zugunsten des Segeberger Aussätzigenhauses St. Georg (*Jurgen*) und Habundi verkaufen. Die sechs Hufen erbrachten jährlich 10 mr 8 ß, also im Schnitt 28 ß pro Hufe.⁶⁹ Tatsächlich sind Angehörige der niederadligen Familie Schacht nicht weit entfernt in Blumendorf und in Tralau im benachbarten Kirchspiel Oldesloe bezeugt.⁷⁰

Dem Lübecker Zehntregister von 1433 zufolge entrichteten die Groß Niendorfer Höfe dem Bischof den gesamten Zehnten in unbekannter Höhe (*Nyendorp dat integram [decimam]*).⁷¹ Das Augustiner-Chorherrenstift Segeberg erhielt 1444 dem Heberegister zufolge aus *Nyedorp bi Letzighe* Abgaben von *2 ½ houe unde 2 wurde*; genannt sind drei Namen mit insgesamt 38 ß (*Make Dreus 10 ß. Dreus 24 ß. Stolte 4 ß*).⁷² 1460 bestätigte König Christian I. die Privilegien und Besitzungen des Stiftes Segeberg, darunter *to Nigendorppe bii Letzinge 2 ½ hove*.⁷³

1479 zahlte Make Dreweß *tom Nyendorppe* 2 mr und weitere *6 ½ mr wisch hure*.⁷⁴ Die Segeberger Amtsrechnung des Jahres 1523 nennt für *Nyggenndorpp* zwölf Höfe, von denen mindestens zwei zur Grundherrschaft des Segeberger Hospitals St. Jürgen gehörten, alle unterstanden der Gerichtsbarkeit des Amtes.⁷⁵ Um 1665 wurden für Groß Niendorf zehn Hufner, ein Halbhufner und ein Kleinkätner genannt.⁷⁶

Von den einst sechs Hufen im Besitz des Siechenhases St. Georg waren 1523 bestenfalls noch drei übrig geblieben. Auch bei den dem Amt heuerpflichtigen Höfen ist mit Verlusten zu rechnen.

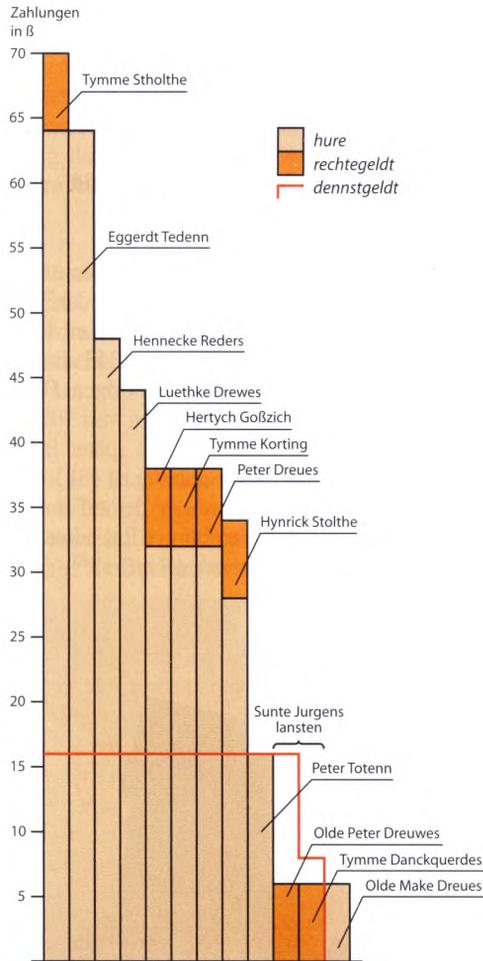


Abbildung 4:
Die Zahlungen der Groß Niendorfer Höfe, 1523 (Entwurf und Zeichnung G. Bock).

Tönningstedt

Siehe unter dem Kirchspiel Sülfeld (unten, S. 33)

Volkerikestorpe

Der Ortsname bedeutet „Dorf [...] des Folcric, Folcerich“.⁷⁷

1249 gehörte *Volkerikestorp* zu den mehr als dreißig Dörfern, deren Zehnte Graf Johann I. von Holstein dem Lübecker Bischof Albert verpfändete.⁷⁸ 1433, bei seiner zweiten Erwähnung, lag das Dorf, dessen halben Zehnten der Lübecker Bischof beanspruchte, bereits seit einiger Zeit wüst (*Volkerikestorpe etiam tantum [sc. dat domidiam decimam]. Vacat*).⁷⁹

Volkerikestorpe, dessen Höfezahl unbekannt ist, dürfte zwischen Groß Nien-
dorf und Tralau gelegen haben.

Wüstungen im Kirchspiel Sülfeld

Borstel

Der Ortsname Borstel stellt eine Zusammensetzung des altsächsischen „bur = ‚Wohnstätte‘ und ‚Stall‘ in der Bedeutung ‚Wohnplatz‘“ dar.⁸⁰

Wenn auch die hier ansässige Adelsfamilie von Borstel seit 1258 urkundlich fassbar ist,⁸¹ so lässt sich ihr namengebender Ort erst 1353 direkt belegen. Damals hatte lübische Soldateska den Hof und die zugehörigen Dörfer überfallen (*de villen in mines vader hof to dem Borstele*), Schäden von 300 mr angerichtet und war mit der Beute nach Segeberg gezogen.⁸² Auch später fand der Adelsitz oft Erwähnung.⁸³ Mit dem Ritter Johann Hummersbutle ist 1381 eine neue Besitzerfamilie auf Borstel erkennbar.⁸⁴ 1387/1388 verfasste der auf Borstel ansässige Ritter Johann Hummersbutle mehrere an den Hamburger Rat adressierte Briefe (*Datum Borstelde meo sub sigillo. Johannes Humersbotel miles*).⁸⁵



Abbildung 5: Die ab 2002 bei Lütjenburg (Kreis Plön) nach historischen Vorbildern rekonstruierte Turmhügelburg (Motte) vermittelt einen Eindruck von der Wehrhaftigkeit der zahllosen im Mittelalter hierzulande errichteten Anlagen. Auch in Borstel stand einst eine derartige Holz-Erde-Konstruktion (Foto G. Bock Juni 2016).

Borstel dürfte in historischer Zeit nur ein Hof, also eine Villikation mit zugeordneten Dörfern, gewesen sein. Der spätere Adelssitz entstand unter Verwendung des Namens der benachbarten Wüstung Olden Borstel und stellt somit eine sekundäre Siedlungsentwicklung dar.⁸⁶ Der Adelssitz wurde, begünstigt durch eine lange Besitzkontinuität, zum Adligen Gut.

Borstel, Olden

Die Borsteler Gutskarte von 1762 nennt südwestlich des Gutshauses in Richtung Itzstedt den Flurnamen *Auf dem Alten-Borstel*. Auf Itzstedter Seite lag die Flur *Ohlen Bossel* oder *Ohlen Borstel*.⁸⁷ Urkundlich lässt sich diese von der Itzstedter Gemarkungsgrenze durchschnittene Wüstung nicht fassen. Der Ort dürfte schon vor dem 13. Jahrhundert wüst gefallen sein.

Giesbeck

Auf der Meijerschen Karte Stormarns von 1650 findet sich nordwestlich von Stegen ein Dorf *Giesbeck*.⁸⁸ Den Ortsnamen deutet W. Laur als Kombination eines altsächsischen Wortstamms mit -bek.⁸⁹ Es wird sich bei Giesbeck jedoch um eine falsch platzierte Angabe Jersbeks handeln, zumal keine weiteren Hinweise vorliegen.

Hagedorn

Laut W. Laur handelt es sich um einen durchsichtigen Namen.⁹⁰

Der Danckwerth-Mejer-Atlas verzeichnet 1649 zwischen Borstel und Oering einen Ort *Hagedorn*.⁹¹ Laut H. W. Prehn wird seine Lage durch Die *Hagedorn-koppel* im Nordosten der Gemarkung Borstel markiert.⁹² Wie 1664 Pastor Petrus Hagen im Kirchenbuch vermerkte, gab es zuvor *zum Hagedorn, zwischen Borstel und Seht ein Hauß*. Diese Stelle war von der Gutsherrschaft *nieder gelegt, davon kömt 1 Scheffel Rocken*.⁹³

Hagedorn war ein kurzzeitig bestandener frühneuzeitlicher Ausbau des Gutes Borstel.

Heidkrug

Der Ortsname bedeutet „Krug, Wirtshaus in der Heide“.⁹⁴

Im Borsteler Teilungsvertrag von 1588 wird der *Santkrueg* dem Gut Borstel zugeschlagen.⁹⁵ Diese Krugwirtschaft dürfte mit dem 1649 auf einer Karte im Danckwerth-Atlas genannten *Heidkrog*⁹⁶ identisch sein. Auf einer 1737 gezeichneten Karte des Alsterlaufes ist der *Heyd Krug* verzeichnet, ebenso auf einer Karte des 18. Jahrhunderts als *Heid-Krug*.⁹⁷

Der Heidkrug dürfte im 16. Jahrhundert am Berührungspunkt der von Hamburg nach Segeberg führenden Landstraße und der Alster entstanden sein.

Itzstedt

Der ebenso alte wie schwer deutbare Ortsname Itzstedt weist in sächsische oder gar in altgermanische Zeit zurück.⁹⁸

Itzstedt soll in älterer Zeit weiter östlich am rechten Ufer der Norderbeste gelegen haben.⁹⁹ So läge hier eine Ortsverlagerung vor, deren Zeitpunkt und Umstände unbekannt sind. Der aus dem Dorf 1317 nach Lübeck abgewanderte Bertoldus de Iddesten stellt den frühesten Beleg für *Iddesten* dar.¹⁰⁰ 1323 kaufte wohl derselbe *Yddeste* einige Wiesen an der Trave bei Oldesloe.¹⁰¹ Der Ritter Luder von Borstel verkaufte 1337 dem Hamburger Domkapitel eine Hufe und zwei Halbhufen, die jährlich 40 bzw. 20 β erbrachten. Diese Höfe, inzwischen waren die Halbhufen zu einer Hufe zusammengelegt worden, wurden 1457 weiter verkauft; sie dürften seinerzeit wüst gelegen haben.¹⁰² 1344 erscheinen in den Lübecker Neubürgerlisten Bertoldus und Johannes de Iddeste.¹⁰³

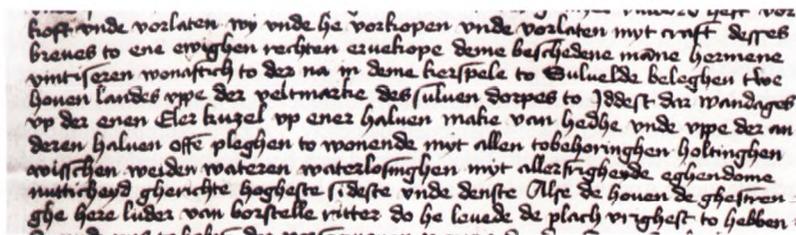


Abbildung 6: Der Hinweis auf die beiden in Itzstedt zwischen 1323 und 1457 wüst gefallenen Höfe (LASH, Urk.-Abt. 210 Nr. 366; Foto LASH).

1440 nahm der Knappe Volrad Heest von mehreren Lübecker Geistlichen eine Hypothek von 100 mr auf, die er mit 7 mr jährlicher Rente verzinst.¹⁰⁴ Als Itzstedt 1475 mit den anderen Besitzungen der niederadligen Familie Heest an den Lauenburger Herzog verkauft wurde, gab es hier offenbar keinen nennenswerten Besitz des Domkapitels mehr.¹⁰⁵ Bis 1479 waren die Dörfer Itzstedt und Tönningstedt mit insgesamt 432 mr belastet.¹⁰⁶ Die 1440 verkaufte Rente wurde 1480 wieder eingelöst.¹⁰⁷

Dem Trembütteler Heuer- und Dienstgeldregister von um 1490 zufolge gab es in Itzstedt fünf Hufen, zwei Halbhufen, vier Katen und eine wüste Katenstelle.¹⁰⁸ 1513 wurden für *Tittesthe* drei Hufen, zwei Katen und eine wüste Kate genannt.¹⁰⁹

Für die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts wird eine in Itzstedt gelegene Mühle genannt, die sich zur Hälfte im Besitz Oldesloer Bürger befand.¹¹⁰

Die genaue Anzahl der in Itzstedt im Spätmittelalter wüst gefallenen Höfe lässt sich nicht näher bestimmen.

Jersbek

Siehe demnächst unter Kirchspiel Bargteheide.

Kasseburg

Den Namen deutet W. Laur unter Verwendung eines altpolabischen Bestimmungswortes als „Burg bei den Kirschen“;¹¹¹ eine parallele Namensbildung gab es im Lauenburgischen.

1763 erscheint *Kasse-Borg* als Flurname auf der Sülfelder Karte. Vereinzelt slawische Keramikfunde deuten auf eine frühe Siedlung.¹¹² Ob es hier einst eine Burg gab, ist fraglich.

Kayhude

Als ältere Namensform sprach W. Laur „Holzhude“ an und erklärte den Namen als „Anlegeplatz – Hude, an dem Holz verladen wurde“.¹¹³ Später hieß der Platz *Keyenhude*. Der Segeberger Amtmann Cay Rantzau war im 16. Jahrhundert namengebend. In der Beurkundung des Borsteler Gutsteilung heißt er 1588 *Keyenhude*.¹¹⁴ Kayhude war demnach nicht nach dem 1806 bis 1838 als Borsteler Gutsherr fungierenden Cay Lorenz von Brockdoff benannt, wie W. Laur annahm.¹¹⁵ Hier befand sich ein Stapelplatz für den Warenverkehr, vor allem für Segeberger Gips, der von Fuhrwerken auf Alsterkähne umgeladen wurde.

Nahe

Der Ortsname Nahe wird als ursprünglicher früher Gewässername gedeutet.¹¹⁶

Der früheste Nachweis des Dorfes erfolgte erst 1457, als der hier beheimatete Hermen Vintiseren dem Hamburger Domkapitel zwei wüste Hufen in Itzstedt abkaufte.¹¹⁷ 1470 wurde das Dorf mit dem benachbarten Waldgebiet als *dorpe Torna unde mit deme wolde dar sulvest* als Teil des Amtes Trittau erwähnt.¹¹⁸ Um 1483 wurden zehn Naher Bauern mit Beträgen von 32 β bis 12 β zur Zahlung des *schatt* herangezogen.¹¹⁹ Im ältesten Trittauer Heuerregister von 1492 werden neun Naher Hofbesitzer genannt, wahrscheinlich ein Doppelhufner, drei Hufner und fünf Kätner.¹²⁰ Dem Zehnregister von um 1525 zufolge waren fünf Naher Bauern zehntpflichtig.¹²¹ In der Trittauer Amtsrechnung des Jahres 1573 erscheinen elf Stellenwirte, vier von ihnen zahlten Beträge *vor radeland*, für *uthgeradete wische* oder *vor gerumede wischbleke*.¹²² Wie in vielen anderen Dörfern hatten die Bauern ihre Wirtschaftsflächen auf Kosten der Bewaldung vergrößert, was der Amtskasse zusätzliche Einkünfte bescherte.

Ungeachtet seiner späten Ersterwähnung handelt es sich bei Nahe um ein vergleichsweise altes Dorf. An wüsten Höfen in der Krisenzeit ist nicht zu zweifeln, auch wenn die sich nicht näher quantifizieren lassen.

Neritz

Der Neritzer Ortsname ist altpolabischen Ursprungs und bedeutet „Ort am Fluß“; ¹²³ gemeint ist die Norderbeste.

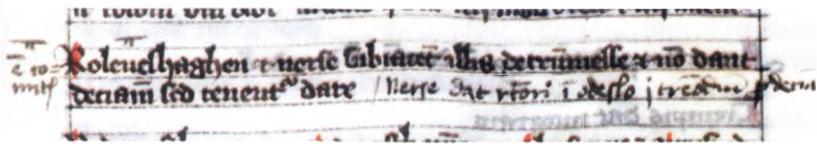
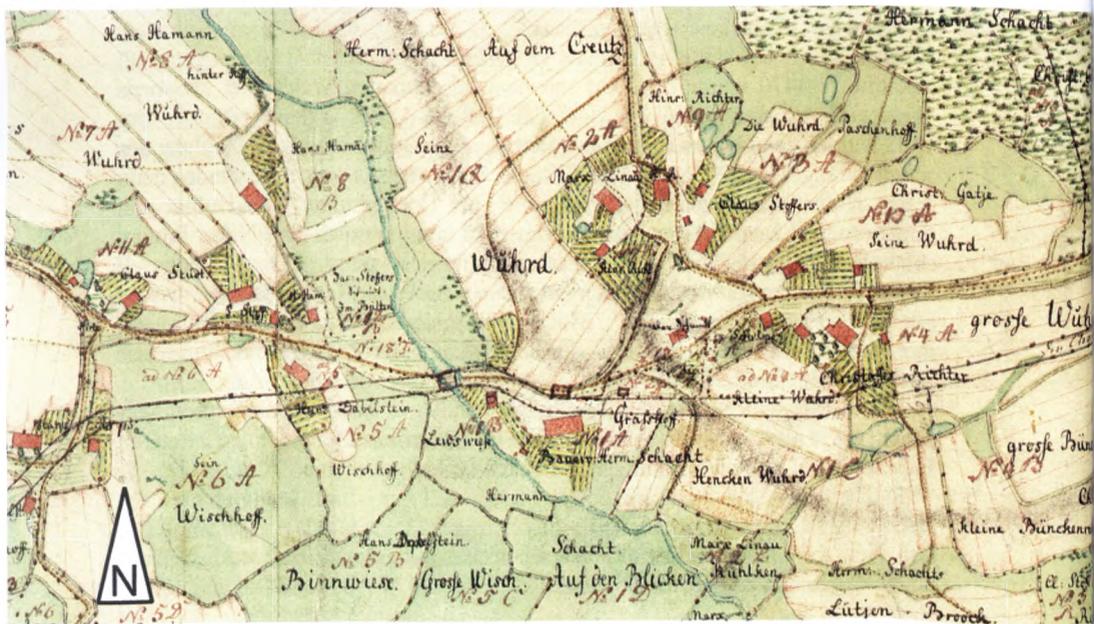


Abbildung 7: Der Eintrag zu Neritz im Lübecker Zehntregister von 1433: Rolueschlaghen gehört dem Grafen und Nerse denen von Crummesse; sie geben keinen Zehnt, aber sie werden angehalten zu geben. Nerse gibt dem rector in Odeslo 1 Drömpft als Zehnt (LASH, Abt. 400.4 Nr. 8, fol. 112r; Foto LASH).

Die früheste Erwähnung des Dorfes 1345 zeigt es als Herkunftsort der Familie des Oldesloer Ratsherrn Hinrich von Nertze.¹²⁴ Damals verkauften die niederadlige Familie von Crummesse dem Kloster Reinfeld eine Hufe und die Wassermühle. Als 1402 der Knappe Hinrich von Crummesse seine Dörfer Groß Rümpel, Rohlfshagen und Neritz an die Holsteiner Grafen verkaufte, lagen sie sämtlich im Kirchspiel Oldesloe.¹²⁵ Auf Neritz traf das nur zum Teil zu, da die am rechten Ufer der Norderbeste gelegenen Höfe bis 1906 kirchlich zu Sülfeld gehörten.¹²⁶ 1433 wurde dem Lübecker Bischof der Zehnt aus Nerse offenbar von der niederadligen Familie von Crummesse vorenthalten, hingegen erhielt der Oldesloer Kirchherr einen Drömpft.¹²⁷ 1470 unterstand Neritz, wie auch andere ehemalige Besitzungen der von Cummesse in diesem Raum, zum Amt Trittau.¹²⁸ Um 1483 wurden zehn Höfe unterschiedlicher Größe genannt, 1492 waren es neun Höfe.¹²⁹



Karte 4: Obwohl sich Neritz stets unter derselben weltlichen Herrschaft befand, unterstand der am rechten Ufer der Norderbeste gelegene Teil kirchlich dem Hamburger Dompropst im Erzbistum Bremen, der gegenüberliegende östliche Teil hingegen dem Lübecker Bischof. Hier ein Ausschnitt aus der ältesten Neritzer Vermessungskarte von 1765 (LASH, Abt. 402 A 3 Nr. 154; Foto LASH).

Die Höfezahl des 14. Jahrhunderts lässt sich nicht bestimmen, doch überstanden wahrscheinlich nur drei, bestenfalls fünf Höfe, die Krisenzeit des Spätmittelalters.

Nienwohld

Der Ortsname bedeutet „zum neuen Wald“ und verweist auf ein im Wald entstandenes Rodungsdorf.¹³⁰

Nienwohld dürfte als Reihendorf angelegt worden sein, dessen Hofstellen rückwärtig an die Alte Alster grenzten. Als das Dorf 1256 in einer Urkunde des Hamburger Domkapitels erscheint, wird der Name lateinisch *in Nova Silva* wiedergegeben. Damals stiftete der Dekan, der als Sülfelder Archidiakon wirkte, eine Vikarie mit Einkünften zwei Nienwohlder Hufen.¹³¹ Dem 1342/43 vom Hamburger Domkapitel erstellten Schadensregister zufolge beanspruchte es den Zehnten von neun Hufen des Dorfes. Die Einkünfte aus vier Hufen hatte der auf Stegen ansässige Knappe Johann Hummersbutle dem Kapitel vorenthalten.¹³² Kurzzeitig war hier die Familie von Reventlo begütert, als 1359 der Ritter Ywan Renventlo und seine Söhne einem Hamburger Vikar 6 mr Rente für 60 mr verkauften.¹³³



Karte 5: Das Dorf Nienwohld auf der Jersbeker Gutskarte von 1764/66 (LASH, Abt. 404 A 39 Nr. 1; Foto LASH).

Erstmals das um 1525 aufgezeichnete Zehntregister nennt die Namen von sechs Nienwohlder Hofwirten. 1588 fiel das Dorf bei der Borsteler Teilung an das neue Gut Jersbek.¹³⁴ 1736 werden in Nienwohld neun Hufen, drei *Häuers-Leute*, zehn Insten und acht *Diensten* genannt. Von mindestens neun Hufen der 1340er Jahre überstanden bestenfalls sechs die Krisenzeit.

Oering

Der Ortsname stellt eine alte „Bildung mit dem Suffix -ing(en) zum Personennamen Othar, Oder“ dar.¹³⁵

Erst 1375 liegt ein indirekter Hinweis auf das Dorf vor, als der benachbarte *wold tū Oderinghen* im Zusammenhang mit der Verpfändung der Vogtei Trittau erwähnt wurde.¹³⁶ Ein offenbar von hier stammender *Hinrich Odering* gehörte 1387 zu den Bediensteten des Hamburger Vogtes.¹³⁷ Unbekannt ist, wann Oering zum Borsteler Gutskomplex kam. Erstmals nennen 1567 Prozeßakten mit Hans Werneke zu *Ottinge* das Dorf direkt. Die Teilungsurkunde des Gutes Borstel nannte 1588 Oering als Dorf, *das bei dem Borstel bleiben soll*.¹³⁸

Die schriftliche Überlieferung Oerings ist selbst für ein Gutsdorf als außerordentlich dürftig zu bewerten. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts werden hier acht Vollhufen, vier Halbhufen, 41 Stellen mit und weitere 12 Stellen ohne Land angeführt.¹³⁹ Mindestens zwei unbebaute Grundstücke deuten auf in früheren Zeiten wüst gefallene Stellen.



Karte 6: Um den großen Dorfplatz angeordnet lagen die Oeringer Höfe. Zwei Lücken lassen sich mit einst wüst gefallene Höfen erklären (Varendorf, Gustav Adolf von: *Topographisch Militärischen Charte des Herzogtums Holstein* (1789-1796), Bl. 51 *Leezen-Sülfeld*, Nachdruck des Landesvermessungsamtes Kiel 1991).

Otterkolk

Der Name kann als Auswaschung, als Teich, wo Otter sind, gedeutet werden.

Die Hamburger Kämmererechnungen nennen seit 1473 mehrfach das an der oberen Alster gelegene Otterkolk.¹⁴⁰ Hier wurde Segeberger Kalk angeliefert und auf Alsterkähne verladen. Für 1485 ist hier eine Schleuse belegt.¹⁴¹ 1477 fand in Otterkolk ein Treffen Hamburger Ratsherren mit Vertretern des Hamburger Domkapitels statt.¹⁴² Doch gab es hier nie mehr als das Haus des Schleusenmeisters. Nach W. Melhop lag Otterkolk oberhalb von Wulksfelde, während A. Hagedorn es beim Heidkrug vermutete.¹⁴³

Panstedt

In diesem Flurnamen sieht R. H. Carsten einen sächsischen Ortsnamen, der ihm zufolge auf eine einstige Siedlung deutet.¹⁴⁴ Der Flurname *Panstedter Reyer* läßt sich bis 1639 zurückverfolgen.¹⁴⁵ Heute befindet sich hier die Hausgruppe Panstedt im Südosten der Gemarkung Sülfeld. Siedlungsfunde sind nicht bekannt, ein Dorf dürfte es hier in historischen Zeiten nicht gegeben haben.

Ries

Der Name bedeutet „Buschwerk“.¹⁴⁶

Die in der Mitte des 17. Jahrhunderts von Johannes Mejer verfaßte *Renovirte Landesbeschreibung* nennt unter dem Kirchspiel Sülfeld *Rieß eine Schäferey*, die 1650 auf der Karte nördlich von Sülfeld als Häusergruppe *Ries* erscheint.¹⁴⁷ Auf Homanns Karte des Herzogtums Lauenburg von 1729 erscheint *Ries* nordöstlich von Borstel.¹⁴⁸ Der Name deutet auf eine mit Buschwerk bestandene Örtlichkeit, wie sie für eine Schäferei typisch erscheint. Die 1804 von Fr. Feddersen gezeichnete Karte zeigt nordöstlich des Herrenhauses an der Tönningstedter Scheide den Flurnamen *Ries*.

Eine mittelalterliche Siedlung gab es hier nicht.

Seth

Der Ortsname bedeutet „Sitz“ im Sinne einer Niederlassung oder Ansiedlung; er ist in Schleswig-Holstein mehrfach anzutreffen.¹⁴⁹

Der früheste sichere Hinweis auf das Dorf liegt erst von 1386 vor, obwohl es erheblich älter ist. Damals verkaufte der Knappe Marquard von Hagen dem Hamburger Domkapitel 5 mr Rente aus Seth für 50 mr.¹⁵⁰ Dem zwischen 1454 und 1561 aufgezeichneten Memorienregister des Lübecker Doms zufolge erhielt eine Vikarie 5 mr Rente aus Seth (*5 mr redditus cum Johanne Hummelsbuttell in villa Zethe in parrochia Sulleuelde*).¹⁵¹ Auch *Sehete* blieb 1588 im Zuge der Borsteler Gutsteilung beim alten Stammhaus.¹⁵² Zur Mitte des 19. Jahrhunderts sind hier sieben Vollhufen, vier Halbhufen, sechzig Katen und zehn landlose Stellen genannt.

Angaben über mögliche im Spätmittelalter wüst gefallene Höfe sind nicht möglich.

Sievershütten

Das Bestimmungswort des Ortsnamens verweist auf die Entstehung aus einer spätmittelalterlichen Glashütte.¹⁵³

In der Verpfändungsurkunde der Vogtei Trittau von 1470 kommt der Ort noch nicht vor. Stattdessen spricht der Text vom Dorf Nahe mit dem benachbarten Wald (*mit deme dorpe Torna unde mit deme wolde dar sulvest*). Erstmals im Schatzregister der Vogtei Trittau von etwa 1483 wird das Dorf *to der Hutten* genannt.¹⁵⁴ Als namengebender Besitzer gilt der 1492 in der Trittauer Amtsrechnung mit Zahlungen von 6 mr genannte Hertich Syverdes.¹⁵⁵ Damals erscheint die Siedlung als *tor Hutten*.

Sievershütten gehört zu den wenigen Ortsgründungen des späten 15. Jahrhunderts, als allgemein die Bevölkerung wieder wuchs.

Stegen

Der Ortsname bedeutet „Zu den Stegen“ im Sinne einer Anlegestelle an der Alster.¹⁵⁶

Erstmals 1302 tritt Stegen als Adelssitz in Erscheinung, als hier Graf Adolf V. von Holstein-Segeberg urkundete.¹⁵⁷ 1304 saß hier der niederadlige Thyderich von Hagen.¹⁵⁸ Um 1330 hatte der Knappe Johann Hummersbutle Stegen in Besitz. Das Hofland des Adelssitzes entsprach vier Hufen.¹⁵⁹ Kern des Adelssitzes war ein steinerner Festungsturm (*castrum*). Neben dem adligen Hof und der Eigenwirtschaft berichtet das Schadensregister des Domkapitels 1342/43 von fünf seit kurzem brachliegenden Bauernhufen beim Dorf Stegen (*ad villam Steghen*).¹⁶⁰ Das Dorf Stegen wurde später nicht mehr erwähnt und dürfte im 14. Jahrhundert wüstgefallen sein. Die von Hummersbutle mußten sich 1346 bereit erklären, *dat hus to den Steghen* dem Grafen Johann III. von Plön zu öffnen.¹⁶¹ Nach dem Erwerb Borstels verlegten die Hummersbutle ihren Sitz dorthin. Eine archäologische Untersuchung der Burg Stegen erfolgte 1986.¹⁶²

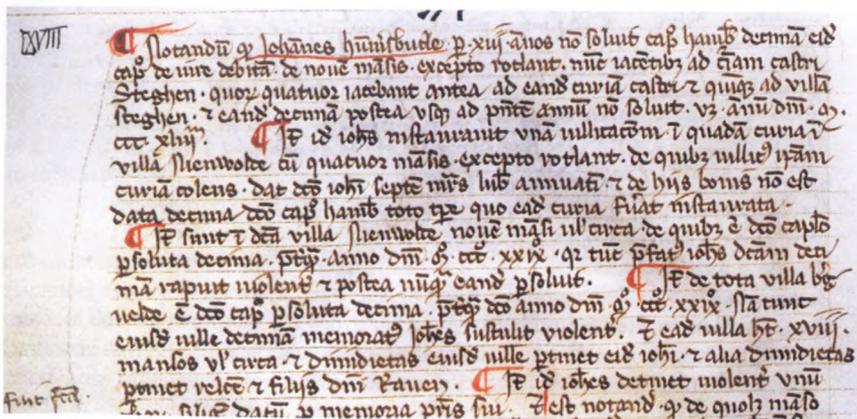


Abbildung 8: Der Eintrag von Dorf und Hof Stegen und der Dörfer Bargfeld und Nienwohld im Schadensverzeichnis des Hamburger Domkapitels von 1342/43 (StAH, Bestand Dom 511-1, Liber copialis capitulis, fol. 197v; Foto StAH).

Im 15. Jahrhundert gab es in Stegen einen Stapelplatz für Segeberger Gips, der die Alster abwärts nach Hamburg verschifft wurde.¹⁶³ Im Zuge der Borsteler Erbteilung fiel Stegen 1588 an das neue Gut Jersbek.¹⁶⁴ Nach Auskunft des Sülfelder Kirchenbuchs von 1664 waren zwei Stegener Hufen niedergelegt worden, deren Pfarrlohn von insgesamt 2 Scheffel Roggen ihm die Gutsherren leisteten. 1736 lebten in Stegen lediglich sieben Dienstleute.¹⁶⁵ Eine Karte des Alsterlaufs aus dem 18. Jahrhundert zeigt die *Meyerei Stegen*.¹⁶⁶

Nachdem wohl im 14. Jahrhundert alle Stegener Hufen eingegangen oder gelegt waren, kam es spätestens im 16. Jahrhundert zur Bildung zweier neuer Hufen, die bald zugunsten des Gutsbetriebs niedergelegt wurden. Im Gegensatz zur Befestigung existiert die Hofwirtschaft (*curia*) Stegen kontinuierlich in unterschiedlichen Ausrichtungen bis in unsere Tage fort.

Stuvenborn

Der Ortsname bedeutet „zum stiebenden Born“ im Sinne einer sprudelnden Quelle.¹⁶⁷

Stuvenborn wurde erstmals um 1483 im Trittauer Schatzregister genannt, als fünf Höfe jeweils 12 β zahlten.¹⁶⁸ 1492 zahlten die fünf Stuvenborner Höfe zwischen 4 β und 1 mr als *ackerhure* sowie jeweils 12 β als *wolthure* für besondere Nutzungsrechte an den Waldungen.¹⁶⁹ Kurz zuvor war hier eine bäuerliche Rodungssiedlung entstanden, deren Äcker als Koppeln angelegt waren, der typischen Ackerform bei Neurodungen. 1573 gab es hier zehn Höfe, von denen sieben zusätzliche Beträge zahlten *vor radelandt*, also für die Nutzung hinzugeordeter Äcker.¹⁷⁰

Stuvenborn gehört wie die benachbarten Siedlungen Sievershütten, Bredenbekshorst und Hüttblek zu den in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandenen Neugründungen, die meist auf den zur Erzeugung von Holzkohle für Glashütten und Köhlereien gerodeten Waldflächen entstanden.

Sülfeld

Der Ortsname bedeutet „Feld am Tümpel“ oder „Feld mit Tümpeln“, auch „Feld an oder auf der Schwelle.“¹⁷¹ Er verweist auf einen kaum bewaldeten, von feuchten Geländeabschnitten und verstreuten Gewässern durchsetzten Landstrich.

Die frühesten Nachrichten beziehen sich ab 1207 auf die hier befindliche Kirche, was die Existenz des bedeutenden Dorfes voraussetzt.¹⁷² Erst 1337 mit dem Verkauf zweier Hufen, als deren Besitzer Eler und Reimer genannt wurden, tritt auch das bäuerliche Dorf in Erscheinung.¹⁷³ In Lübeck versah 1324 der Neubürger Marqwart Sulwelt das Bäckeramt (*habet officium pistorum*).¹⁷⁴ Ein von hier stammender *Otto Sulvelv* stand 1343 in Hamburger Diensten,¹⁷⁵ 1387 erscheint ein Hamburger Böttcher *Everhardus de Sulvelde*.¹⁷⁶ 1350 wird ein hier ansässiger Schmied erwähnt.¹⁷⁷

Aus der um 1388 vom Ritter Johann Hummersbutle mit dem Hamburger Rat geführten Korrespondenz lassen sich Abwanderungstendenzen der Bewohner in die städtische Metropole erkennen.¹⁷⁸ Die beiden 1337 verkauften Hufen lagen

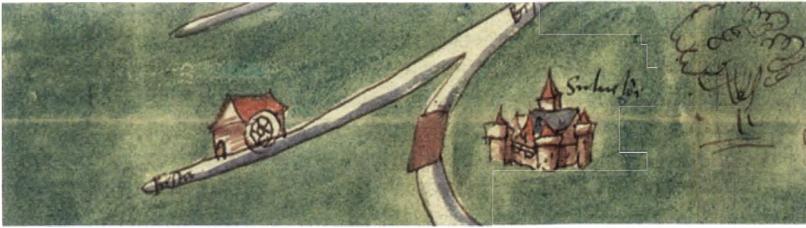
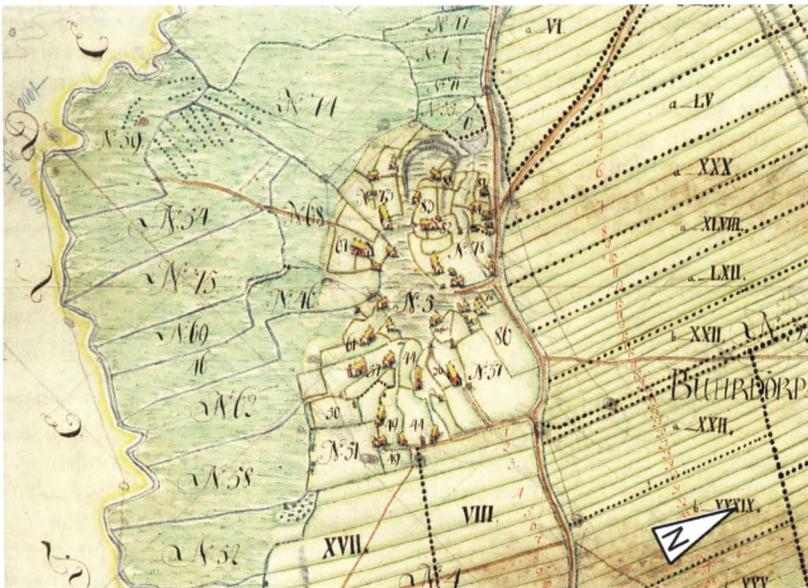


Abbildung 9: Sülfeld, der Alster-Beste-Kanal und die Borsteler Mühle auf einer 1528 vom Hamburger Rat vorgelegten Prozesskarte (LASH, Abt. 402 B 3 Nr. 299; Foto LASH).

um 1457 wüst.¹⁷⁹ In dem um 1525 aufgezeichneten Zehntregister erscheinen die Namen von vier Sülfelder Bauern,¹⁸⁰ die neben der Pfarrhufe möglicherweise alle großen Höfe im Dorf repräsentieren. Um 1664 gab es in den Dörfern Sülfeld, Oering und Seth insgesamt 32 Hufen und zwei Katen.

Mindestens zwei Sülfelder Hufen fielen im 14. oder 15. Jahrhundert wüst.



Karte 7: Tönningstedt auf der frühesten Vermessungskarte des Jahres 1772 (LASH, Abt. 402 A 3 Nr. 118; Foto LASH).

Tönningstedt

Der Ortsname bildet die Kombination des altsächsischen Grundwortes „sted“ mit dem Personennamen Tönning im Sinne „Wohnstätte der Leute des Tönning“.¹⁸¹

Erst 1433 im Lübecker Zehntregister ist *Tunnyngstede* bezeugt, dessen unter dem Kirchspiel Leezen genannte Einwohner wie die des zuvor genannten Kirchdorfes dem Bischof den halben Zehnten zu geben hatten.¹⁸² 1439 verkaufte der Knappe Volrad Heest für 200 mr 14 mr Rente aus *Thoniestede* im Kirchspiel Leezen an einen Lübecker Domvikar.¹⁸³ Ein ähnlicher Verkauf erfolgte 1457 für 300 mr.¹⁸⁴ 1459 wurde Tönningstedt als im Kirchspiel Sülfeld gelegen bezeichnet¹⁸⁵ und 1480 erneut unter Leezen.¹⁸⁶

Im Tremsbütteler Heuer- und Dienstgeldregister lassen sich um 1490 für Tönningstedt acht Hufen sowie fünf wüste Hufen und je eine wüste Halbhufe und Fünfviertelhufe erkennen; insgesamt sind es 13 $\frac{3}{4}$ Hufen.¹⁸⁷ 1513 und 1517 gab es in *Tonnyngstede* acht Hufen, von denen anschließend eine wüst fiel.¹⁸⁸

Vor dem Ausbruch der spätmittelalterlichen Krise hatte Tönningstedt mindestens 15, wahrscheinlich sogar 16 Höfe.¹⁸⁹

Yrkesbeke

Siehe unter Kirchspiel Bargtheide.

Quellen und Literatur

Quellen, archivalisch

Det kongelige Bibliotek, København

Johannes Mejer, Renovierte Landesbeschreibung, Den Grevelige Holstein-Ledreborgske Haandskriftsamling Nr. 188.

Prag, Nationalbibliothek

Codex XLIV E 4, Liber domus beate Marie virginis et sancti Iohannis ewangeliste ordinis canonicorum regularium ordinis Augustini et prope Segeberge Lubicensis Dyocesis.

Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Schleswig (LASH),

Urk.-Abt. B, 127.29, 210.

Abt. 1, 7, 110, 111, 127.23, 127.29, 210, 400.4, 402 A 3.

Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg (StAH),

Bestand Senat 111-1

Bestand Dom 512-1, Nr. 1 Liber copialis capituli.

Quellen, gedruckt

Ahlers, Olof (Hrsg.): *Civitates*. Lübecker Neubürgerlisten 1317-1356, Lübeck 1967 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck 19).

Bangert, Friedrich (Hrsg.): Das älteste Oldesloer Kirchenbuch, in: SSHKG, 2. R., 2. Bd., 1. H. (1901), S. 1-86.

- Bock, Günther: Das Tremsbüttler Heuer- und Dienstgeldregister von 1490, in: JbStormarn 1990, S. 115-134.
- Clasen, Armin: Altes stormarisches Bauerntum in Registern des 15. und 16. Jahrhunderts, Hamburg 1955.
- Danckwerth, Caspar: Neue Landesbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswich und Holstein zusambt vielen dabei gehörigen neuen Landcarten [...] von Joh. Mejer elaboriert, Husum 1652.
- Hasse, Paul (Hrsg.): Schleswig-Holstein(-Lauenburg)ische Regesten und Urkunden. Bd. 1-3, Hamburg 1886, 1888, 1896 (SHRU).
- Homann, Johann Baptist: Typus Geographicus Ducatus Lauenburgici, Nürnberg 1729.
- Jellinghaus, H.: Heberegister und Rechnungen des Augustiner-Chorherrenstifts in Segeberg aus dem 15. Jahrhundert, in: ZSHG 20 (1890), S. 57-79.
- Jellinghaus, H.: Eine Segeberger Urkunde vom Jahre 1342, in: ZSHG 30 (1900), S. 339-349.
- Lappenberg, Johann Martin (Hrsg.): Hamburgisches Urkundenbuch. 1. Bd., Hamburg 1842, Neudruck 1907 (Hamb. UB 1).
- Koppmann, Karl (u. a., Hrsg.): Die Kämmereirechnungen der Stadt Hamburg 1-10, Hamburg 1869-1951; Bd. 1 1869.
- Prange, Wolfgang (Hrsg.): Das Lübecker Zehntregister von 1433, Neumünster 1972 (QuFGSH 62).
- Pauls, Volquart (Hrsg.): Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden. Bd. 4, Kiel 1924.
- Hennings, Hans Harald (Bearb.): Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden, 6. Bd., Neumünster 1971 (SHRU 6).
- Urkundensammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte (SHUS), Bd. 4, Registrum König Christian des Ersten, Kiel 1875.
- Prange, Wolfgang (Bearb.): Urkundenbuch des Bistums Lübeck. Bd. 3. Urkunden 1439-1509 und andere Texte, Neumünster 1995 (SHRU 14).
- Prange, Wolfgang (Bearb.): Urkundenbuch des Bistums Lübeck. Bd. 4. Urkunden 1510-1530, Neumünster 1996 (SHRU 15 = UBBL 4).
- Urkundenbuch der Stadt Lübeck, Lübeck 1843-1932 (UBStL), Bd. 3 1871, Bd. 4 1873, Bd. 5 1877, Bd. 7 1885, Bd. 8 1889, Bd. 9 1893.
- Urkundensammlung der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte (SHUS), Bd. 4, Registrum König Christian des Ersten, Kiel 1875.

Literatur

- Bock, Günther: Jersbek 13. bis 18. Jahrhundert, in: Etrich, Hannelies: Chronik Jersbek. Jersbek. Klein Hansdorf. Timmerhorn, Jersbek 1989, S. 21-108.
- Bock, Günther: Zur Frage der Bevölkerungsentwicklung der Landschaft Stormarn während des Spätmittelalters, in: ZSHG 124 (1999), S. 7-29.
- Bock, Günther: Kirche und Gesellschaft – Aus der Geschichte des Kirchspiels Sülfeld 1207 bis 1684, Sülfeld 2007.

- Bock, Günther: Wüstungen in Stormarn. Tl 1. Wüstungen in den Kirchspielen Kirchsteinbek und Alt Rahlstedt. In: Jb Stormarn 2014, S. 6-35.
- Bock, Günther: Wüstungen in Stormarn. Tl 2: Wüstungen in den Kirchspielen Eppendorf und Hamburg St. Petri, St. Nikolai und St. Jakobi, in: Jb Stormarn 33/2015, Großhansdorf 2014, S. 6-31.
- Bock, Günther: Wüstungen in Stormarn. Tl 3: Wüstungen in den Kirchspielen Kuddewörde, Linau, Lütjensee und Trittau, in: Jb Stormarn 2016 (Jg. 34), S. 6-29.
- Bock, Günther: Burg und Stift Segeberg – Die Hintergründe der gräflichen Zehntverpfändung des Jahres 1249, in: Jb Segeberg 2016 (Jg. 62), S. 9-53.
- Bock, Günther: Wüstungen im Kirchspiel Bargtheide, demnächst in: Jb Stormarn.
- Carsten, Rehder H.: Das alte Stormerland. Kultur- und Siedlungsgeschichte, Neumünster 1979 (Stormarner Hefte 6).
- Heitmann, Hermann: Die Güter Jersbek und Stegen, Jersbek 1954.
- Hermberg, Edzard: Zur Geschichte des älteren holsteinischen Adels, in: SSHKG 2. R., 6. Bd., 2. H. (1914), S. 159-285.
- Kühl, Joachim: Burg Stegen – Archäologische Ausgrabungen auf einer mittelalterlichen Burg des Johann von Hummersbüttel, in: Denkmalpflege im Kreis Stormarn III, Neumünster 1997 (StH 20), S. 238-251.
- Lammers, Walther: Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved, Neumünster 1981 (Geschichte Schleswig-Holsteins 4. Bd. Tl. 1).
- Laur, Wolfgang: Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, Neumünster 1992 (2. Aufl.; Veröffentlichungen des LASH 28).
- Laur, Wolfgang: Die Orts- und Gewässernamen der Freien und Hansestadt Hamburg. Ein historisches Lexikon unter Einbeziehung relevanter Flurnamen, Neumünster 2012.
- Meinert, Ernst-Adolf: Die Hospitäler Holsteins im Mittelalter. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Stadtgeschichte, Neumünster 1997 (QuFGHS 107).
- Milde, Carl Julius / Gottlieb Matthias Carl Masch: Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck, Lübeck 1856-1879.
- Prange, Wolfgang: Holsteinische Flurkartenstudien. Dörfer und Wüstungen um Reinbek, Schleswig 1963 (Gottorfer Schriften 7).
- Prehn, Heinz Wolfgang: Gesellschaft, Wirtschaft und Verfassung in Altholstein. Neue siedlungs- und agrarhistorische Beiträge zur sächsischen Sozialstruktur nach Quellen aus dem sächsisch-slavischem Grenzgebiet vom frühen bis zum hohen Mittelalter, Hamburg 1958 (Diss. Phil. Mscr.).
- Rickert, Hans-Werner: Groß Niendorf. Geschichte, Geschichten und Ansichten eines Dorfes, Groß Niendorf 2002.
- Rieken, Anne Dörte: Das Amt Segeberg. Innerer Aufbau und siedlungsgeschichtliche Grundlagen, Hamburg 1963 (Diss. Phil.).
- Schniek, Rüdiger: Archäologische Studien zur nachslawischen Besiedlung zwischen Limes Saxoniae und Warnow, Tl 1-2, Bonn 2003 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 103).
- Schreyer, Alf: Neue Forschungen um Burg Stegen, in: UHdW 1986, S. 97.

Schröder, Johannes von / Biernatzki, Hermann: *Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg, des Fürstenthums Lübeck und des Gebiets der freien und Hanse-Städte Hamburg und Lübeck 1-2, Oldenburg (Holst.) 1855-1856.*
Unverhau, Dagmar: *Stormarn in alten Karten und Beschreibungen. Ein Beitrag zur „Newen Landesbeschreibung Der Zwey Hertzogthümer Schleswich und Holstein“ (1652) von Caspar Danckwerth und Johannes Mejer, Neumünster 1994.*

Anmerkungen

- ¹ Bock: *Wüstungen Tl 1*; Ders.: *Wüstungen Tl 2*; Ders.: *Wüstungen Tl 3.*
- ² Bock: *Bevölkerungsentwicklung.*
- ³ Laur: *Ortsnamenlexikon, S. 373-374.*
- ⁴ LASH, *Urk.-Abt. B Nr. 25a. – Jellinghaus: Eine Segeberger Urkunde, S. 342.*
- ⁵ Laur: *Ortsnamenlexikon, S. 280.*
- ⁶ Prange (Hrsg.): *Zehntregister, S. 39.*
- ⁷ LASH, *Abt. 7 Nr. 5071.*
- ⁸ LASH, *Abt. 7 Nr. 5234.*
- ⁹ Prange (Hrsg.): *Zehntregister, S. 39.*
- ¹⁰ Laur: *Ortsnamenlexikon, S. 318.*
- ¹¹ Ahlers (Hrsg.): *Civilitates, S. 49, 82.*
- ¹² Prange (Hrsg.): *Zehntregister, S. 39.*
- ¹³ SHUS 4, 49.
- ¹⁴ LASH, *Abt. 110 AR Segeberg 1523, fol. 8r. – Rieken: Amt Segeberg, S. 55.*
- ¹⁵ LASH, *Abt. 110 AR Segeberg 1533, fol. 10r, 28r.*
- ¹⁶ Laur: *Ortsnamenlexikon, S. 340.*
- ¹⁷ Heitmann: *Jersbek, Anlage 3.*
- ¹⁸ Mejer: *Renovierte Landesbeschreibung, Den Grevelige Holstein-Ledreborgske Haandskriftsamling Nr. 188, S. 933.*
- ¹⁹ LASH, *Abt. 127.29 Nr. 12. – Heitmann: Jersbek, Anlage 3.*
- ²⁰ Unverhau: *Stormarn, Farbkarte 4, nach S. 88.*
- ²¹ LASH, *Abt. 127.23 Nr. 85. – Bock: Sülfeld, S. 205-207, 281.*
- ²² Laur: *Ortsnamenlexikon, S. 340.*
- ²³ Prange (Hrsg.): *Zehntregister, S. 40, Nr. 106.*
- ²⁴ LASH, *Abt. 127.29 Nr. 12. – Bock: Jersbek, S. 48-49.*
- ²⁵ Prange (Hrsg.): *Zehntregister, S. 40.*
- ²⁶ Schröder / Biernatzki: *Topographie 1, S. 538.*
- ²⁷ Laur: *Ortsnamenlexikon, S. 407.*
- ²⁸ UBBL 1, 104 = SHRU 1, 715. – *Vgl. zu den Hintergründen Bock: Burg und Stift Segeberg.*
- ²⁹ LAS, *Urk.-Abt. B Nr. 25a (v) – Jellinghaus: Eine Segeberger Urkunde, S. 342.*
- ³⁰ Prange (Hrsg.): *Zehntregister, S. 39.*
- ³¹ Rieken: *Amt Segeberg, S. 55.*
- ³² LASH, *Abt. 110 AR Segeberg 1523.*
- ³³ LASH, *Abt. 110 AR Segeberg 1533, fol. 10v, 31r, 46v.*
- ³⁴ LASH, *Abt. 110.2 Nr. 39, fol. 182r-184v.*

- 35 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 425-426.
- 36 UBBL 1, 19 = SHRU 1, 213.
- 37 UBBL 1, 32 = SHRU 1, 327.
- 38 UBBL 1, 142.
- 39 UBBL 1, 253.
- 40 UBBL 1, 288, S. 299, 301.
- 41 SHRU 3, 148.
- 42 SHRU 3, 164.
- 43 SHRU 3, 329.
- 44 Ahlers (Hrsg.): *Civilitates*, S. 126.
- 45 Prange Hrsg.): *Zehntregister*, S. 39.
- 46 Jellinghaus: *Heberegister*, S. 61.
- 47 SHUS 4, 23.
- 48 LASH, Abt. 110 AR Segeberg 1479.
- 49 Rieken: *Amt Segeberg*, S. 55.
- 50 LASH, Abt. 110 AR Segeberg 1533, fol. 8v, 32r.
- 51 LASH, Abt. 110.2 Nr. 39, fol. 174r-177r.
- 52 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 461, 479.
- 53 Prange (Hrsg.): *Zehntregister*, S. 39.
- 54 Ahlers (Hrsg.): *Civilitates*, S. 79.
- 55 UBS^tL 8, 365. – UBBL 3 = SHRU 14, 1660.
- 56 SHUS 4, 23.
- 57 LASH, Abt. 110 AR Segeberg 1479.
- 58 Rieken: *Amt Segeberg*, S. 55.
- 59 LASH, Abt. 110 AR Segeberg, fol. 10r, 47v.
- 60 LASH, Abt. 110.2 Nr. 39, fol. 182r-184v.
- 61 Laur: Ortsnamenlexikon 2, S. 480.
- 62 UBBL 1, 288, S. 304, Anm. 63.
- 63 Jellinghaus: *Eine Segeberger Urkunde*, S. 342 (LASH, *Urk.-Abt. B Nr. 25a*).
- 64 Prange (Hrsg.): *Zehntregister*, S. 39.
- 65 UBBL 4 = SHRU 15, 2507, S. 743.
- 66 Danckwerth: *Landesbeschreibung*, S. 240. – Rieken: *Amt Segeberg*, S. 93.
- 67 Laur: Ortsnamenlexikon 2, S. 473-474, 289.
- 68 UBBL 1, 104 = SHRU 1, 715. – Vgl. zu den Hintergründen Bock: *Burg und Stift Segeberg*.
- 69 Rickert: *Groß Niendorf*, S. 33. – Zum Siechenhaus vgl. SHUS 4, 200. – Meinert: *Hospitäler*, S. 109.
- 70 Bangert (Hrsg.): *Das älteste Oldesloer Kirchenbuch*, S. 22, 29-30.
- 71 Prange (Hrsg.): *Zehntregister*, S. 39.
- 72 Jellinghaus: *Heberegister*, S. 61.
- 73 SHUS 4, 23.
- 74 LASH, Abt. 110 AR Segeberg, fol. 2r.
- 75 LASH, Abt. 110 AR Segeberg 1523, fol. 8rv.
- 76 LASH, Abt. 110.2 Nr. 39, fol. 179r-181v.

- 77 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 670.
- 78 UBBL 1, 104 = SHRU 1, 715.
- 79 Prange (Hrsg.): Zehntregister, S. 39.
- 80 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 172. – Laur: Hamburg, S. 80.
- 81 Hamb. UB 1, 158 = SHRU 2, 158. – Milde/Masch: Siegel, S. 116-117. – Hermberg: Adel, S. 246.
- 82 UBSiL 3, 167-170; vgl. UBSiL 3, 307.
- 83 Bock: Jersbek, S. 34-42.
- 84 Koppmann (Hrsg.): Kämmereirechnungen 1, S. 318.
- 85 StAHamb., Bestand Senat 111-1, Cl. II No. 15A Vol. 7.
- 86 Prehn: Altholstein, S. 97 und 112.
- 87 LASH, Abt. 402 A 3 Nr. 111. – Vgl. Prehn: Altholstein, Karte 32a. – Lammers: Hochmittelalter, S. 31.
- 88 Unverhau: Stormarn, Karte 4.
- 89 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 270.
- 90 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 301.
- 91 Unverhau: Stormarn, Falbkarte 4, nach S. 88.
- 92 Prehn: Altholstein, S. 97. – Ausschnitt der Gutskarte Borstel in Bock: Sülfeld, S. 278.
- 93 Bock: Sülfeld, S. 281.
- 94 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 319.
- 95 Heitmann: Jersbek, Anlage 3.
- 96 Unverhau: Stormarn, Farbkarte 4, nach S. 88.
- 97 Commerzbibliothek Hamburg, S. 569 Karte 18 und 19.
- 98 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 360.
- 99 Prehn: Altholstein, S. 97.
- 100 Ahlers (Hrsg.): Civilitates, S. 12.
- 101 UBSiL 4, 20.
- 102 LASH, Urk.-Abt. 210 Nr. 366, 367; Abt. 210 Nr. 1092 (1457 Nov. 29).
- 103 Ahlers (Hrsg.): Civilitates, S. 96.
- 104 UBSiL 7, 842.
- 105 LASH, Urk.-Abt. 210 Nr. 418.
- 106 LASH, Urk.-Abt. 210 Nr. 438.
- 107 LASH, Urk.-Abt. 210 Nr. 440. – SHUS 4, 385
- 108 LASH, Abt. 1 Nr. 14.
- 109 LASH, Abt. 210 Nr. 1781 (Landbede 1513), fol. 24.
- 110 SHRU 6, 1694.
- 111 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 377.
- 112 Schniek: Archäologische Studien, S. 345.
- 113 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 380.
- 114 Heitmann: Jersbek, Anlage 3.
- 115 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 380.
- 116 Laur: Ortsnamenlexikon, S. 471.
- 117 LASH, Urk.-Abt. 210 Nr. 366, 367; Abt. 210 Nr. 1092 (1457 Nov. 29).

- 118 SHUS 4, 125.
- 119 LASH, Abt. 111 Nr. 2199 (AR Trittau 1460-1500); gedr. in *Clasen: Bauerntum*, S. 9, Nr. 21.
- 120 LASH, Abt. 111 Nr. 2200 (AR Trittau 1492); gedr. in *Clasen: Bauerntum*, S. 13, Nr. 67.
- 121 LASH, Abt. 7 Nr. 1160, fol. 4r.
- 122 LASH, Abt. 111 Nr. 2205 (AR Trittau 1573).
- 123 Laur: *Ortsnamenlexikon*, S. 472.
- 124 SHRU 4, 199.
- 125 UBSiL 5, 50.
- 126 LASH, Urk.-Abt. 127.29 Nr. 12. – Bock: *Sülfeld*, S. 284-285.
- 127 LASH, Abt. 400.4 Nr. 8, fol. 112r; gedr. in *Prange (Hrsg.): Lübecker Zehntregister*, S. 38.
- 128 SHUS 4, 125.
- 129 LASH, Abt. 111 Nr. 2199 (AR Trittau 1460-1500); gedr. in *Clasen: Bauerntum*, S. 8, Nr. 18; Abt. 111 Nr. 2200 (AR Trittau 1492); gedr. in *Clasen: Bauerntum*, S. 13, Nr. 60.
- 130 Laur: *Ortsnamenlexikon*, S. 484.
- 131 Hamb. UB 1, 614 = SHRU 2, 121.
- 132 StAH, Bestand Dom 512-1, Nr. 1 *Liber copialis capituli*, fol. 197v; gedr. in SHRU 4, 95, S. 970.
- 133 SHRU 4, 825.
- 134 LASH, Urk.-Abt. 127.29 Nr. 12.
- 135 Laur: *Ortsnamenlexikon*, S. 495.
- 136 UBSiL 4, 257.
- 137 Koppmann (Hrsg.): *Kämmereirechnungen 1*, S. 453.
- 138 LASH, Urk.-Abt. 127.29 Nr. 12. – Bock: *Sülfeld*, S. 219.
- 139 v. Schröder/Biernatzki: *Topographie 2*, S. 235.
- 140 Koppmann (Hrsg.): *Kämmereirechnungen 3*, S. 119.
- 141 Koppmann (Hrsg.): *Kämmereirechnungen 4*, S. 83.
- 142 StA Hamb., Threse I, S 41. – Koppmann (Hrsg.): *Kämmereirechnungen 3*, S. 271.
- 143 Melhop: *Alster*, S. 252. – Hagedorn: *Denkschrift*, S. 33, Anm. 3.
- 144 Carsten: *Stormerland*, S. 95, 97, 100.
- 145 LASH, Urk.-Abt. 127.29 Nr. 21.
- 146 Laur: *Ortsnamenlexikon*, S. 545.
- 147 Unverhau: *Stormarn, Farbkarte 1*, vor S. 9.
- 148 Homann: *Ducatus Lauenburgici*.
- 149 Laur: *Ortsnamenlexikon*, S. 602.
- 150 SHRU 6, 668.
- 151 UBBL 4 = SHRU 15, 2503, S. 612.
- 152 LASH, Urk.-Abt. 127.29 Nr. 12.
- 153 Laur: *Ortsnamenlexikon*, S. 545.
- 154 LASH, Abt. 111 Nr. 2199 (AR Trittau 1460-1500); gedr. in *Clasen:*

- Bauerntum, S. 9, Nr. 23.
- ¹⁵⁵ LASH, Abt. 111 Nr. 2200 (AR Trittau 1492); gedr. in Clasen: Bauerntum, S. 13, Nr. 68. – Vgl. Rieken: Amt Segeberg, S. 28.
- ¹⁵⁶ Laur: Ortsnamenlexikon, S. 616.
- ¹⁵⁷ SHRU 3, 32 = Hamb. UB 2, 27.
- ¹⁵⁸ SHRU 3, 68.
- ¹⁵⁹ SHRU 3, 736.
- ¹⁶⁰ StAH, Liber copialis capituli, fol. 197v; gedr. in SHRU 4, 95, S. 970.
- ¹⁶¹ SHRU 4, 240.
- ¹⁶² Schreyer: Burg Stegen, S. 97. – Kühl: Burg Stegen.
- ¹⁶³ Koppmann (Hrsg.): Kämmereirechnungen 1, S. 9-11.
- ¹⁶⁴ LASH, Urk.-Abt. 127.29 Nr. 12.
- ¹⁶⁵ Bock: Sülfeld, S. 288.
- ¹⁶⁶ Commerzbibliothek Hamburg, S. 569 Karte 19.
- ¹⁶⁷ Laur: Ortsnamenlexikon, S. 629.
- ¹⁶⁸ LASH, Abt. 111 Nr. 2199 (AR Trittau 1460-1500); gedr. in Clasen: Bauerntum, S. 9, Nr. 22.
- ¹⁶⁹ LASH, Abt. 111 Nr. 2200 (AR Trittau 1492); gedr. in Clasen: Bauerntum, S. 13, Nr. 66.
- ¹⁷⁰ LASH, Abt. 111 Nr. 2205 (AR Trittau 1573).
- ¹⁷¹ Laur: Ortsnamenlexikon, S. 635.
- ¹⁷² Hamb. UB 1, 360 = SHRU 1, 250.
- ¹⁷³ LASH, Urk.-Abt. 210 Nr. 366, 367; Abt. 210 Nr. 1092 (1457 Nov. 29).
- ¹⁷⁴ Ahlers (Hrsg.): Civilitates, S. 39.
- ¹⁷⁵ SHRU 4, 95, S. 975.
- ¹⁷⁶ Koppmann (Hrsg.): Kämmereirechnungen 1, S. 448.
- ¹⁷⁷ Koppmann (Hrsg.): Kämmereirechnungen 1, S. 18.
- ¹⁷⁸ StAH, Bestand Senat 111-1, Cl. II No. 15A Vol. 7.
- ¹⁷⁹ LASH, Urk.-Abt. 210 Nr. 366; Abt. 210 Nr. 1092.
- ¹⁸⁰ LASH, Abt. 7 Nr. 1160.
- ¹⁸¹ Laur: Ortsnamenlexikon, S. 649-650.
- ¹⁸² Prange (Hrsg.): Zehntregister, S. 39, Nr. 98.
- ¹⁸³ UBSL 7, 817.
- ¹⁸⁴ UBSL 9, 568.
- ¹⁸⁵ LASH, Urk.-Abt. 210 Nr. 373.
- ¹⁸⁶ LASH, Urk.-Abt. 210 Nr. 442, 445. – SHUS 4, 385.
- ¹⁸⁷ LASH, Abt. 1 Nr. 14, fol. 2r: – Bock (Hrsg.): Heuer- und Dienstgeldregister, S. 119.
- ¹⁸⁸ LASH, Abt. 210, Nr. 1781, fol. 24r (1513); fol. 48v (1517).
- ¹⁸⁹ Prange: Flurkartenstudien, S. 12.

Todesfelde – erste Erwähnung bereits 1327

Bisher wurde mit Wolfgang Laur¹, Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, davon ausgegangen, dass Todesfelde erstmals 1342² in einer Urkunde über die Erhebung einer Bede erwähnt wurde (*Thotzfelde*) und zwei Jahre später 1344 in den *Civitates*, den Neubürgerlisten Lübeckers, als (Herkunfts-)Beiname eines Neubürgers erneut genannt wurde (*Totesuelt*)³.

Im Zuge meiner Recherchen habe ich festgestellt, dass Todesfelde in den *Civitates* bereits seit 1327 als (Herkunfts-)Beiname von Lübecker Neubürgern und deren Bürgen häufiger genannt wurde, und zwar einmal 1327, zweimal 1329, je einmal 1330, 1331, 1338 jeweils als *Tusvelde*, *Tusfeld(e)*, *Tusvelt* und sodann 1344, 1353 und 1354 als *Totesuelt*, *Totesfelt*.

Hier stellt sich die Frage, warum Wolfgang Laur im Historischen Ortsnamenlexikon die Form *Totesuelt* dem Ortsnamen Todesfelde zugeordnet hat, nicht jedoch die Form *Tusvelde*.

In den Erläuterungen zum Hauptteil des Historischen Ortsnamenlexikons von Schleswig-Holstein erklärt Wolfgang Laur, dass von den alten und älteren Formen



die wichtigsten angeführt werden, welche für die Namenentwicklung und Namensgeschichte repräsentativ sind. Mundartliche Formen sind angegeben, soweit sie erreichbar waren. Für einen Teil der Ortsnamen konnte er aber die mundartliche Form des Ortsnamens (hier die der niederdeutschen Sprache) nicht angeben, da es ihm nicht möglich war, in größerem Rahmen mundartliche Namensformen abzufragen.

Wolfgang Laur hat nach diesen Grundsätzen daher aus den Civilitates offenbar nur die Form *Totesuelt* (1344) dem Ortsnamen Todesfelde zuordnen können, nicht jedoch die bereits seit 1327 in den Civilitates gebräuchliche niederdeutsche Form *Tusvelde* bzw. *Tusfeld*. So ist es zu erklären, dass die erste Erwähnung des Ortsnamens Todesfelde, die in das Jahr 1327 fällt, und auch die darauf folgenden weiteren Erwähnungen in niederdeutscher Form von Wolfgang Laur nicht genannt werden.

Die Civilitates befanden bzw. befinden sich im Archiv der Hansestadt Lübeck (AHL), und zwar als Anlagen in den Kämmereibüchern 1316 – 1338 (Signatur AHL Kämmerei 1094) und 1337 – 1356 (Signatur AHL Kämmerei 1095). Diese beiden ältesten Lübecker Kämmereibücher sind infolge der Auslagerung der älteren Lübecker Archivbestände in ein Salzbergwerk in Sachsen-Anhalt während des zweiten Weltkrieges im Jahre 1942 verschollen gewesen. Inzwischen befindet sich das jüngere dieser Kämmereibücher (AHL Kämmerei 1095) wieder im Archiv infolge der Rückführung der Archivalien aus der DDR und der UdSSR im Jahre 1987 ff., während das ältere Kämmereibuch nach wie vor verschollen ist. Olof Ahlers hat die Civilitates 1317 – 1356 bereits im Jahre 1967, also vor Rückführung des jüngeren Kämmereibuches, ediert⁴. Die Edition musste anhand einer von Carl Julius Milde Mitte des 19. Jahrhunderts gefertigten Abschrift erfolgen, da ja im Jahre 1967 noch beide Kämmereibücher verschollen waren. Diese Abschrift befindet sich im Stadtarchiv der Hansestadt Lübeck unter der Signatur AHL Hs. 820 g 1. Nach einem Hinweis unter „www.archiv.luebeck.de“ (Tabelle 1 zu „Bürger- und Einwohnerannahme, Staatsangehörigkeit“) soll das nunmehr wieder im Archiv vorhandene jüngere Kämmereibuch die Civilitates von 1337 bis 1356 enthalten, sodass ich die von Laur genannte Erwähnung von *Totesuelt* in den Civilitates 1344 hätte auffinden müssen. Dies war mir aber nicht möglich. Bei meiner Einsicht in dieses jüngere Kämmereibuch konnte ich nur die Civilitates von 1351 – 1356 als Anlage feststellen. Dort fand ich jedoch die von Laur nicht genannten Erwähnungen des Ortsnamens Todesfelde in der Form *Totesuelt* (1353) und *Totesfelt* (1354). Olof Ahlers berichtet in der Einleitung zu seiner Edition der Civilitates: „Eine ausführliche Beschreibung des ältesten Kämmereibuchs, das die Civilitates bis 1350 enthält, bringt das Lübecker Urkundenbuch Band II unter Nr. 1098 auf Seite 1045, daher ...“. Hieraus ist zu schließen, dass sich in dem inzwischen wieder im Archiv vorhandenen jüngeren Kämmereibuch tatsächlich, wie von mir vorgefunden, nur die Civilitates 1351 bis 1356 befinden und nicht diejenigen von 1337 bis 1356, wie es in der Tabelle 1 zu „Bürger- und Einwohnerannahme, Staatsangehörigkeit“ dargestellt war. Eine Einsicht in die Civilitates für die Jahre 1317 bis

1350 ist daher nicht möglich, wohl aber für die Jahre 1351 bis 1356. Für die frühen Jahre bleibt somit nur der Rückgriff auf die Abschrift der Civilitates aus der Mitte des 19. Jahrhunderts sowie auf die auf dieser Grundlage erfolgten Edition Ahlers aus dem Jahre 1967.

Wann entstand das Dorf Todesfelde und dessen Name?

Die älteste bekannte Erwähnung Todesfeldes stammt, wie im vorstehenden Abschnitt ausgeführt, aus dem Jahre 1327. Das Dorf und der Ortsname sind sicherlich älter. Man kann sich der Entstehungszeit des Ortsnamens (und damit wohl auch des Dorfes) über die zeitliche Schichtung der Ortsnamen in Schleswig-Holstein, hier insbesondere in Holstein, nähern⁵.

Zur ältesten Schicht der Ortsnamen in Schleswig-Holstein, die bis in die Völkerwanderungszeit (also in die ersten Jahrhunderte nach Christi) zurückgehen können, gehören u. a. die auf -ing endenden Namen (z. B. Latinghe, so 1199 erwähnt, heute Leezen).

Die Entstehung der auf -stedt endenden Ortsnamen (z. B. Bramstedt) wird der Zeit vom 5. bis 7. Jahrhundert zugeordnet. Alte -ing-Orte wurden teilweise um das „modische“ -stedt erweitert (z. B. Tellingstedt).

Zu den jüngeren Namen, also den seit dem 8. Jahrhundert entstandenen Ortsnamen, sollen auch diejenigen auf -feld(e) endenden gehören. Die auf -feld endenden Ortsnamen sollen Ausbausiedlungen bezeichnen. Da sich Ortsnamen auf -feld(e) in Ostholstein nicht finden, soll die Entstehung solcher Ortsnamen bereits vor dem Beginn der Ostkolonisation (diese begann mit der Belehnung der Schauenburger mit Holstein 1110) aufgehört haben.

Somit müsste der Ortsname Todesfelde und auch das Dorf selbst zwischen dem 8. Jahrhundert n. Chr. und ca. 1100 n. Chr. entstanden sein.

Unabhängig von der Entstehung des Dorfes Todesfelde war die Gemarkung der heutigen Gemeinde Todesfelde bereits wesentlich früher, nämlich in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, besiedelt. Zeugnis hiervon geben die Hügelgräber und die archäologischen Funde, die überwiegend aus den höher gelegenen Gebieten der Gemarkung Todesfelde stammen.

In den Jahren 2011 und 2012 wurden im Zuge des geplanten Baus der Autobahn „A 20“ von Archäologen des Archäologischen Landesamtes Schleswig-Holstein auf einer Fläche von ca. 2 ha im Norden der Gemeinde Todesfelde westlich des alten Weges nach Bark an der Grenze zur Gemeinde Bark Ausgrabungen vorgenommen, die mehrere vorgeschichtliche Siedlungen und Begräbnisplätze erkennen ließen. Diese Ausgrabungen erbrachten Befunde zur Einzelgrabkultur der Jungsteinzeit

(etwa 2800 v. Chr. bis etwa 2200 v. Chr.) bis hin zu den Brandgräbern aus der jüngeren Bronze- und vorrömischen Eisenzeit (etwa 1100 v. Chr. bis etwa 100 v. Chr.) und einem Siedlungsareal der jüngeren vorrömischen Eisenzeit (etwa 250 v. Chr. bis etwa 100 v. Chr.).⁶

Von Tusvelde über Thotzfelde bis Todesfelde

Die Entwicklung der Schreibweise des Ortsnamens seit 1327

Zur Schreibweise mit „v“elde, „u“elde und „f“elde: Im lateinischen (römischen) Alphabet entwickelte sich ab spätantiker Zeit neben dem v in der spitzen Form auch die gerundete Schreibweise u, die nebeneinander existierten und austauschbar waren. Diese Schreibvarianten dienen nicht zur Markierung des lautlichen Unterschieds zwischen vokalischem (heute u), halbkonzonantischem (heute w, englisch „double u“, französisch „double v“) oder konzonantischem (heute v) Lautwert. Jede dieser Schreibweisen wurde für sämtliche vorgenannten Lautwerte verwendet. Für das halbkonzonantische v/u wurde dieser Buchstabe zunächst verdoppelt (vv/uu) und nach dem Mittelalter entstand hieraus das w. Erst im 17. Jahrhundert entwickelten sich sodann aus den Schreibvarianten v und u eigene Buchstaben, die zur Repräsentation der lautlichen Differenz zwischen dem Konzonanten v und dem Vokal u eingesetzt wurden. Darüber hinaus wurde im Mittelhochdeutschen (1050 – 1350) und besonders im Mittelniederdeutschen (1200 – 1600) das v (und somit auch das u) für den f-Laut verwendet.

Daraus folgt, das unabhängig von der Schreibweise sowohl in der niederdeutschen Form des Ortsnamens *Tusvelde* und *Tusfeld* als auch in der hochdeutschen Form des Ortsnamens *Totesuelt* und *Totesfelt* dieser Buchstabe mit gleichem Lautwert „f“ zu lesen ist.

Nachfolgend sind Schreibweisen des Ortsnamens aus den Urkunden des 14., 15. und 16. Jahrhunderts aufgeführt.

1327 Erstmalige Erwähnung des Ortsnamens in den *Civilitates*, der Neubürgerliste Lübecks. Als Neubürger aufgeführt wird hier *Wilhelmus* mit dem (Herkunfts-) Beinamen *Tusvelde*. Nach seinem Namen und Beinamen ist in einer besonderen Spalte vermerkt „*est civis*“, was ihn als neuen Bürger ausweist. Jeder Neubürger benötigte Lübecker Bürger als Bürgen, von denen meist einer in den *Civilitates* mit vermerkt ist. In diesem Fall bürgte *Johannes Sartor apud Trauenam*: der Bürge *Johannes*, dessen Beiname „*Sartor*“ Schneider bedeutet, wohnte also an (bei, nahe) der Trave. Hinter diesem Namen wurde zur Kennzeichnung seiner Eigenschaft als Bürge vermerkt „*fid*“ für „*fideiussit*“ (verbürgt sich). In der Edition von Olof Ahlers sind die Eintragungen der Neubürger für jedes Jahr nummeriert, hier für das Jahr 1327 mit der Nr. 110. *Tusvelde* verschriftet die niederdeutsche Aussprache des Ortsnamens.

1329 Zwei Jahre später erscheint erneut der Ortsname in den Civilitates, diesmal jeweils in der Schreibweise **Tusfeld** als (Herkunfts-)Beiname zu den Neubürgern *Bernardus* und *Wolterus*. Auch hier bürgte, wie schon 1327, *Johannes Sartor apud Travenam* (Edition Olof Ahlers: 1329 Nr. 11 und Nr. 12).

1330 Auch in diesem Jahr wird der Ortsname als Beiname eines Lübecker Neubürgers in den Civilitates genannt, diesmal für *Engelbertus de Tusfelde*. Für ihn bürgte *Gherardus Iachin* (Edition Olof Ahlers: 1330 Nr. 24).

1331 In diesem Jahr erscheint *Wilhelmus Tusfelt*, der 1327 Neubürger wurde, selbst als Bürge für einen Neubürger in den Civilitates, nämlich für *Marquardus Kokemestere*. Dessen Beiname verweist auf die Tätigkeit des Neubürgers als „Küchenmeister“ (Edition Olof Ahlers: 1331 Nr. 243).

1338 Erneut erscheint *Wilhelmus de Tusfelde* als Bürge in den Civilitates, diesmal für den Neubürger *Willikinus Vos* (Edition Olof Ahlers: 1338 Nr. 12).

1342 Jetzt nicht in den Civilitates, sondern in einer anderen Urkunde, einem Bederegister aus dem Jahre 1342⁷, erscheint der Name des Dorfes zwei mal. Diese Urkunde konnte im Original eingesehen werden⁸. Ediert wurde sie von H. Jellinghaus⁹. Bisher war die Erwähnung des Ortsnamens in dieser Urkunde die älteste bekannte Nennung des Ortsnamens Todesfelde, hier in der Schreibweise **Thotzfelde**. Dies stellt nach meiner Auffassung eine Schreibweise der niederdeutschen Form To(u)sfelde des Ortsnamens Todesfelde dar. Der Todesfelde betreffende Text im siebenten Absatz der Urkunde lautet *It. cives de Thotzfelde promiserunt XII marc. et sex tremod. avene pro sex mans. dederunt X marc. tribus solidis minus*. Der Todesfelde betreffende Text auf der Rückseite dieser Urkunde in der viertletzten Zeile lautet *De Thotzfelde dederunt III trem. et I mod. avene*.

In dieser Urkunde wird auf der Vorderseite im siebtletzten Absatz auch ein Ortsname **Hole** erwähnt. Der Hole betreffende Text lautet *It. Coloni Lasbeken de tercia parte ville Hole promiserunt VI tremod. avene*. Günther Bock berichtet aus der Geschichte des Kirchspiels Sülfeld und führt dort die adligen und niederadligen Besitzungen im Kirchspiel Sülfeld und der Umgebung um 1250 bis um 1350 auf¹⁰. Der vorstehende Hole betreffende Text wird dort übertragen mit „Lasbeks Leute im ihm gehörenden Drittel des Dorfes Voßhöhlen versprechen 6 Drömpf Hafer zu geben“. In der Karte wird ebenfalls Voßhöhlen genannt und als Besitzung der Familie von Lasbek gekennzeichnet. Es ist bisher nicht schlüssig begründet worden, warum es sich bei dem jetzigen Ort Voßhöhlen, der erst 1775 anlässlich der Verkoppelung entstand, um den in obiger Urkunde genannten Ort Hole handelt. In einer Bewerbung um eine Anbauerstelle wurde die Örtlichkeit mit „Voßholm“ bezeichnet. Nach Errichtung der Katen war zunächst die Bezeichnung „Todesfelder Katen“ üblich. Erstmals für 1803 konnte ich den Ortsnamen „Voßhöhlen“

feststellen. Hierzu siehe auch ergänzend die Ausführungen zur Urkunde aus dem Jahre 1433 (Lübecker Zehntregister).

1344 In diesem Jahr erscheint erneut in den Civilitates der Ortsname als (Herkunfts-)Beiname. *Coneke Totesuelt* wurde Neubürger. In diesem Fall wurde ein Bürge nicht genannt (Edition Olof Ahlers: 1344 Nr. 67).

1353 Nunmehr wird in den Civilitates als Neubürger *Hinceke Peperkorn* genannt und als sein Bürge der im Jahre 1344 Bürger gewordene *Conradus Totesuelt* aufgeführt (Edition Olof Ahlers: 1353 Nr. 13). Die Civilitates für die Jahre 1351 bis 1356 habe ich im Archiv der Hansestadt Lübeck im Original einsehen können^{11 12}.

1354 Im Jahre 1354 (Natiuitatis Marie, 8. September) wird in den Civilitates als Neubürger *Johannes Roberstorp* aufgeführt und als sein Bürge *Conradus Totesfelt* genannt (Edition Olof Ahlers: 1354 Nr. 135).

1388 Im Jahre 1388 oder früher wurde eine Pergamentsurkunde erstellt, mit der herrschaftliche Einkünfte aus den Dörfern Rethwisch, Hitzhusen und Todesfelde verkauft wurden. Bruchstücke dieser Urkunde befinden sich als Siegelstreifen an einer Urkunde von gleicher Hand, die auf den 24. April 1388 datiert ist und mit der Marquard von Kampen dem Kloster Itzehoe seine Zehnten in Hennstedt und Lockstedt verkauft hat¹³. Der Todesfelde betreffende Text lautet ... *tû Totesuelde vif dromet rogghengheldes unde anderhalfes scepels myn alle jar*; ... Ich habe diese Urkunde bisher nicht einsehen können.

1433 Jetzt erscheint der Ortsname im Lübecker Zehntregister von 1433. Wolfgang Prange hat es im Jahre 1972 ediert¹⁴. Es ist überliefert in dem dritten Register (Registrum episcopi tertium) des Bischofs von Lübeck als dritter Abschnitt (fol. 110 r bis 125 v; Nr. 142). Prange datiert die Entstehung dieser Handschrift in oder um das Jahr 1433. Als Verfasser dieses dritten Registers ist in seinem Titel der Lübecker Bischof Johann Schele genannt, der im Jahre 1433 für fünf Jahre zum Baseler Konzil reiste, in diesen fünf Jahren mithin nicht in seiner Diözese anwesend war. Erst 1438 kehrte er für ein Vierteljahr in sein Bistum zurück. Jetzt erst wurden die Urkunden, die er auf dem Konzil erhielt, sowie die von ihm in diesem Vierteljahr ausgestellten Urkunden in das dritte Register eingetragen. Dieses und einige andere Indizien veranlassten Wolfgang Prange, das in dem dritten Register enthaltene Lübecker Zehntregister auf das Jahr 1433 zu datieren¹⁵. Das Original befindet sich im Landesarchiv Schleswig¹⁶. Ich habe das Original eingesehen: *Todesuelde dat integram, Todesfelde* „zahlte“ also „das Ganze“.

Im Lübecker Zehntregister sind u. a. die Einkünfte aus dem Kirchspiel Segeberg aufgeführt. Dieser Abschnitt beginnt mit *In parochia Segheberghe* ... Hier interessiert auf der zweiten Seite dieses Abschnitts die vierte Zeile: *Todesuelde dat integram*¹⁷. Prange nennt in seiner Edition neben der Transskription des Zehntregisters

den Ortsnamen in seiner jetzigen Schreibweise, also zu dieser Zeile **Todesfelde**. In der dritten Zeile (also vor Todesfelde) ist zu lesen **Poggensic dat integram. Vacat**. Und in der fünften Zeile (nach Todesfelde) **Hol dat integram**. Hierfür nennt Prange die Ortsnamen (**Poggensahl**) bzw. (**Voßhöhlen**), beides allerdings ausdrücklich in Klammern gesetzt. In der Einleitung weist er darauf hin, dass im Zehntregister genannte Ortschaften, die heute nicht mehr bestehen, an deren Namen sich aber Anklänge an heutige Orts- und Wohnplatznamen finden oder in Flur- und Gehengenenamen, die in den neueren Ausgaben der Meßtischblätter stehen, diese in Klammern aufgenommen sind als Hilfe zur Lokalisierung. Hiermit will Prange aber keineswegs behaupten, dass der im Zehntregister genannte Ort mit dem Ort oder Wohnplatz, dessen jetzigen Namen er in Klammern genannt hat, identisch ist oder dort gelegen hat. Hierzu bedarf es noch eingehender Forschung. Sicher ist bisher nur, dass Poggensic und Hol im Kirchspiel Segeberg gelegen haben. Nach Prange ist aus dem Vermerk *Vacat* nur zu entnehmen, dass aus dem betreffenden Ort zur Zeit kein Zehnter einkommt. Hieraus kann nicht ohne weiteres auf eine Flurwüstung und daraus auf eine Ortswüstung geschlossen werden. Auch hierzu bedarf es noch eingehender Forschung. Allein die Stellung der Ortsnamen Poggensic und Hol vor und nach Todesfelde würde Veranlassung geben, sie in die Nähe von Todesfelde zu verorten; aus der Aufzählung der Orte im Lübecker Zehntregister ist eine nachvollziehbare Reihenfolge allerdings nicht zu erkennen.

1460 Mit der Urkunde vom 9. November 1460, ausgestellt in Gottorf, werden die Privilegien des Segeberger Klosters bestätigt, und zwar unter anderem „*to Odesfelde I Hove*“, „zu (T)Odesfelde I Hufe“¹⁸. Ich habe bisher nicht feststellen können, wo sich diese Urkunde befindet.

1523 Beginnend mit dem Jahre 1523 sind die jährlichen Amtsrechnungen des Amtes Segeberg zunächst lückenhaft, später fast vollständig, überliefert. In diesen Amtsrechnungen wird der Ortsname regelmäßig genannt¹⁹. In den Jahren 1523 und 1525 wird der Ortsname **Todesfuelle** geschrieben.

1533 In diesem Jahr erscheint der Ortsname in zwei Listen erstmals genau in der auch heute üblichen Schreibweise **Todesfelde**. Wolfgang Laur nennt für die Schreibweise Todesfelde die Segeberger Amtsrechnung von 1543. Nachzuweisen ist diese Schreibweise jedoch bereits in der Segeberger Amtsrechnung von 1533.

Quellen

¹ Wolfgang Laur: *Historisches Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein, 2. Auflage (Veröffentlichungen des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs Band 28)*, Neumünster 1992, S. 648.

² Diese Urkunde vom 3. August 1342 ist abgebildet in: *Chronik der Gemeinde Todesfelde*, hrsg. von der Gemeinde Todesfelde, Duderstadt (2010) S. 17.

- ³ Es handelt sich hier um die veränderte Fassung eines bereits veröffentlichten Beitrages.
Lentföhr; Uwe: Todesfelde – erste Erwähnung bereits 1327, In: *Chronik der Gemeinde Todesfelde, Band 2*, hrsg. v. Gemeinde Todesfelde, Duderstadt 2015, S. 30 – 41.
- ⁴ Olof Ahlers (Hrsg.): *Civitates – Lübecker Neubürgerlisten 1317 – 1356 (Veröffentlichungen zur Geschichte der Hansestadt Lübeck, hrsg. vom Archiv der Hansestadt, Reihe A, Band 19)*, Lübeck 1967.
- ⁵ Wolfgang Laur, *Die sächsischen Ortsnamen in Schleswig-Holstein*. In: Herbert Jankuhn, *Die Frühgeschichte. Geschichte Schleswig-Holsteins, Band 3*, Neumünster 1957, S. 22 – 26 (S. 25 f: Die zeitliche Schichtung und historische Verbreitung der Ortsnamen).
- ⁶ Guldin, Annette und Lütjens, Ingo: *Archäologen in Todesfelde*. In: *Chronik der Gemeinde Todesfelde Band 2*, hrsg. v. Gemeinde Todesfelde, Duderstadt 2015, S. 13 – 23.
- ⁷ Die Urkunde befindet sich im Landesarchiv Schleswig unter der Signatur LAS Abt. B Nr. 25 a.
- ⁸ Gröhn, Sigrid, und Gröhn, Gerd: *Der Name Todesfelde; Die Urkunde von 1342*. In: *Chronik der Gemeinde Todesfelde*, hrsg. v. Gemeinde Todesfelde, Duderstadt (2010), S. 13 – 17. Dort befindet sich auch eine Abbildung der Urkunde.
- ⁹ H. Jellinghaus: *Eine Segeberger Urkunde vom Jahre 1342*. In: *Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte*, 30. Band, Kiel 1900.
- ¹⁰ Günther Bock: *Adel und Niederadel an Alster und Trave*. In: Günther Bock: *Kirche und Gesellschaft – Aus der Geschichte des Kirchspiels Sülfeld, Sülfeld 2007*, S. 22 ff. (S. 23 Randspalte und Karte).
- ¹¹ Zrchiv der Hansestadt Lübeck, AHL Kämmerei 1095.
- ¹² Lentföhr, S. 30 – 41. Dort befinden sich Abbildungen aus den *Civitates* für die Jahre 1353 und 1354 (S. 35,36), die den (Herkunfts)Beinamen Totesuelt bzw. Totesfelt enthalten.
- ¹³ SHRU, *Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden, Hamburg, Kiel, Neumünster 1866 ff, VI Nr. 760 b*. Die Urkunde soll sich im Archiv des Klosters Itzehoe befinden, dort Urk. Nr. 89.
- ¹⁴ Wolfgang Prange (Hrsg.): *Zehntregister des Lübecker Bischofs von 1433, Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, Band 62*, Neumünster 1972.
- ¹⁵ Prange, Einleitung S. 9 ff.
- ¹⁶ LAS Abt. 400.4 Nr. 8
- ¹⁷ Lentföhr, S. 39. Dort befindet sich eine Abbildung der Seite aus dem *Zehntregister des Lübecker Bischofs von 1433*, die die Ortsnamen Poggensic, Todesuelde und Hol enthält.
- ¹⁸ SHLUS, *Urkundensammlung der Schleswig-Holstein-Lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte*, Kiel 1839 -1875.
- ¹⁹ LAS Abt. 110 AR Nr. ... (Jahreszahl).

Wenn ihm von Gott zur Strafe eine Feuersbrunst widerfährt ... die Naher Gilde

1. Teil: 1702 – 1817

1. Einleitung

Die Naher Gilde war über mehr als 200 Jahre lang die bedeutendste Institution des Dorfes. Wenn ein Bewohner einen Brandschaden erlitt, so war er zunächst existenziell gefährdet. Hiergegen galt es, sich zu schützen. Als freiwilliger Zusammenschluss leistete die Gilde eine geldliche Unterstützung in Brandfällen und sorgte so für einen relativen Ausgleich des wirtschaftlichen Schadens. Die Existenz konnte weitergeführt werden, ohne in bodenlose Armut zu fallen. Über ihre wirtschaftliche Bedeutung hinaus hatte die Gilde aber auch eine nicht zu unterschätzende soziale Funktion. Mit der Gilde wurde der genossenschaftliche Gedanke geprägt und gelebt. Die jährlichen Gildeveranstaltungen zeigten sich als kommunikative und festliche Höhepunkte des Jahres, für Nahe und darüber hinaus mit einer Ausstrahlung weit in die Umgebung des Dorfes hinein.

Als regionale Feuer-Inhaltsversicherung von 1702 besteht die Naher Gilde weiterhin. Ihre das soziale Leben prägende Funktion hat sie jedoch seit Jahrzehnten verloren. Was hat nun die Besonderheiten der Gilde ausgemacht und ist in Vergessenheit geraten? Gibt es kulturelle Bräuche oder Vorgänge aus dem Gildeleben, an die angeknüpft werden kann?

Zweck dieses Aufsatzes soll sein, die frühere Bedeutung und Funktionsweise der Gilde insbesondere unter sozialen und wirtschaftlichen Aspekten nachvollziehen zu können. Für familiengeschichtlich Interessierte ergeben sich ggf. neue Erkenntnisse.

Der erste Teil beginnt mit dem Entstehen der Gilde und endet 1817. Dabei ist das Jahr 1817 als zufälliges Datum anzusehen, da zu diesem Zeitpunkt die erste durchgängige Dokumentation im Gildebuch abschließt.

2. Quellen

Die vorhandene Quellenlage zur Dokumentation der Geschichte der Naher Brandgilde kann als Glückfall bezeichnet werden. Zur Verfügung stehen ins-

besondere das Gildebuch für den Zeitraum von 1778 bis 1817 und ergänzend das Naher Dorfbuch von 1814 bis 1834. Nach einer zeitlichen Lücke wird das Gildegeschehen ab 1841 umfassend und durchgängig bis in die 1950er Jahre dokumentiert, so dass sich hier eine gute Quellenbasis für den 2. Teil zur Geschichte der Naher Gilde ergibt.

Die Unterlagen befinden sich im Original oder in Kopie im Gemeindearchiv Nahe.

3. In welchem Kontext entstand die Naher Brandgilde?

Schleswig-Holstein gilt in Deutschland als Wiege des Brandversicherungswesens. Vorläufer der heutigen Brandversicherungen sind die kleinen, regionalen Brandgilden, die schon ab Mitte des 16. Jahrhunderts in den holsteinischen Elbmarschen, dem Kreis Steinburg, entstanden. Erst im 18. Jahrhundert setzte ein regelrechter Boom an Neugründungen von Brandgilden ein. Einen Eindruck über die Gründungszeiträume vermittelt die Übersicht von 1909¹, der seinerzeit noch bestehenden Gilden:

Kreis	Anzahl	19. Jh.	18. Jh.	17. Jh.	16. Jh.	unbekannt
Pinneberg	8	2	2	1	0	3
Steinburg	41	22	10	4	1	4
Süderdithm.	4	2	2	0	0	0
Rendsburg	15	6	6	1	0	2
Bordesholm	1	1	0	0	0	0
Segeberg	8	0	5	2	0	1
Stormarn	5	3	2	0	0	0
Plön	5	5	0	0	0	0
Oldenburg	1	0	1	0	0	0
Kiel	3	2	0	1	0	0

Tabelle 1: Übersicht über die Brandgilden vom 16. – 19. Jahrhundert in Schleswig-Holstein

Die schleswig-holsteinischen Brandgilden breiteten sich vom westlichen Holstein her im 17. Jahrhundert in die stormarnsche Region bzw. den Bereich des Amtes Trittau aus. 1633 wurde die Bramfelder Brandgilde gegründet, der auch Naher Einwohner beitraten. 1651 entstand die Trittauer Amtsbrandgilde. Vor

allem wohl auf Grund der zu weiten Entfernung zum Amtssitz nach Trittau wurden die Einwohner der amtsfernen Dörfer Sievershütten, Stukenborn, Bredenbekhorst und Nahe nicht Mitglieder in der Trittauer Amtsbrandgilde. Stattdessen wurde in Sievershütten 1663² eine eigene Gilde gegründet. Ihr gehörten bis zu 14 Naher Bauern an.

Wegen des wachsenden Bedarfs nach Schutz und zur besseren Risikoverteilung auf mehrere Gilden, wurde in Nahe eine weitere Brandgilde gegründet und 1706 offiziell anerkannt. „Ursprünglich waren ganze Ortschaften Mitglieder einer Gilde. Die Erfahrung lehrte aber, dass dann das Risiko zu groß war.“³ Die Sievershüttener und Nahe Gilde profitierten beide von den 1736 vom Landesherrn verordneten Einschränkungen zur Bildung neuer Brandgilden. In den königlichen Ämtern wurden um 1740 alle Gebäudegilden verboten. Betroffen waren in der Nachbarschaft insbesondere die Dörfer des Amtes Segeberg, die sich fortan zu den Gilden von Sievershütten und Nahe hin orientierten.

1773 ging die gottorfsche Hoheit über die Ämter Tremsbüttel (u. a. Itzstedt, Töningstedt), Trittau und Reinbek als Herzogtum ebenfalls in königliche Hoheit über. Wie bisher im königlichen Amt Segeberg wurde 1776 nun überall die Gebäudezwangsversicherung eingeführt. Die vorhandenen Gebäudegilden gingen entweder in der königlichen Brandkasse auf, wurden aufgehoben oder wandelten sich in Mobiliengilden um. Die Nahe Brandgilde vollzog den Wechsel zur reinen Mobiliar-Feuergilde.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts waren die Nahe und Sievershüttener Brandgilde mit je etwa 300 Gildebrüdern und einem Haupteinzugsbereich von 3 Meilen (1 Dänische Meile = 7,53 km) etwa gleich groß. Die Sievershüttener Brandgilde wurde 1825 aufgelöst.

4. Zur Gründung der Naher Brandgilde

Nach Eintrag im ältesten Naher Gildebuch „ist anno 1706 in der Nahe eine kleine Brandgilde aufgerichtet und gestiftet“⁴ und amtlich genehmigt worden. Dieses Gründungsdatum findet sich auch in den Naher Gilde-Artikeln wieder, die 1822⁵ verändert und vom Amtmann bestätigt wurden. Die Gilde bestand wahrscheinlich aber schon einige Jahre vor der Aufstellung der ersten Statuten.

Bei Helmer⁶ wird das Entstehungsjahr mit 1705 angegeben. Die noch bestehende Versicherung „Naher Gilde“ gibt an, „von 1702“ zu sein. Für beide Jahresangaben wurden bisher keine Belege gefunden. Aufschlussreich erscheint jedoch das gedruckte Vorwort zu den im Jahre 1822 erfolgten Veränderungen der Statuten:

„Schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts entstand unter mehreren Einwohnern der Dorfschaft Nahe die Idee, sich zur Unterstützung bei etwa vorfallendem Unglück durch Feuer zu vereinigen. Diese Idee wurde realisiert und es traten zu

jenem Zwecke nicht allein die mehrsten Eingesessenen in Nahe zusammen, sondern auch aus den benachbarten Dörfern fanden sich Viele, welche Mitglieder zu werden wünschten und wurden. Bei dieser Vergrößerung ward es nothwendig, sich einige Punkte, woran der Verein sich halten und wonach er sich richten wolle, im Jahre 1706 festzusetzen; auch suchte man später um die obrigkeitliche Confirmation dieser Beliebung nach, welche ... den 26. December 1778 erfolgte.“⁷

Diesem Vorwort nach zu urteilen fand ein obrigkeitlicher Gründungsakt, wie er für die Cismarer Brandgilde von 1711 nachvollzogen werden kann, für die Nahe Gilde nicht statt.

Vielmehr kann von einem dringenden Interesse der Nahe Gebäudebesitzer, insbesondere der Bauern, ausgegangen werden, die sich nach genossenschaftlichen Prinzipien zu einer Schutzgemeinschaft zusammenfanden.

5. Zum Zweck und den Regeln der Gilde

Die Statuten der Brandgilde sind in der Fassung von 1778 erhalten und bestehen aus 21 Artikeln. In den folgenden Jahren wurden die Statuten auf insgesamt 38 Artikel erweitert sowie einige Artikel verändert.⁸ Die Gildeordnung von 1778 entsprach wahrscheinlich im Wesentlichen der ursprünglichen Fassung von 1706, da sich die Grundprinzipien der Solidargemeinschaft in den Jahren seit der Gründung nicht zu verändern brauchten. Auch ähnelte die Nahe Gildeordnung stark den älteren Statuten der Sievershüttener Gilde.⁹

Die Neufassung der Statuten der Nahe Brandgilde stand im Zusammenhang mit der königlichen Verordnung vom 20. Juni 1776, nach der auch in den herzoglichen Ämtern die allgemeine Brandkasse als Pflichtversicherung für Immobilien eingeführt wurde.¹⁰ Die alten selbstverwalteten Brandgilden sollten sich auf „bewegliche Mobilien“ beschränken. Die Artikel der dörflichen Brandgilden von Stukenborn, Todendorf und Nahe wurden laut Dekretenbuch des Trittauer Amtes am 6. Januar 1779¹¹ ausdrücklich bestätigt. Die Nahe Gildeverteter, Bendix Todt und Hans Dabelstein, verpflichteten sich, die Gilde nicht zum Nachteil der „allgemeinen Anstalt“¹² zu führen.

Der Zweck der Gilde bestand allein im Schutz bei Feuerschaden. Die Nahe Gilde war eine frühe Organisationsform der Feuerversicherung und keine Schützengilde. Einen aufschlussreichen Einblick in die damalige Gedankenwelt gibt die Aufnahmepräambel der Gilde. Das aus heutiger Sicht sogenannte Versicherungsrisiko wurde als gottbestimmter Schicksalsschlag angesehen. „Jeder Gildebruder, der berechtigt der Gilde angehört, darf sich über die Mitgliedschaft freuen und den Schutz der Gilde genießen, wenn ihm von Gott eine Feuersbrunst widerfährt, so dass ihm zur Strafe Haus und darin enthaltene Güter vernichtet werden, wovor ihn Gott behüten möge.“

5.1. Eintritt in die Gilde

Prinzipiell konnte jeder Hausbesitzer aus Nahe und Umgebung die Aufnahme in die Gilde beantragen. „Jeder redliche Mann, der in die Gilde eintreten will, kann sich bei dem Ältermann und dem Schreiber melden, und wird nach Anerkennung durch die Achtmänner eingeschrieben werden.“¹³

Um die geforderte Redlichkeit zu gewährleisten, musste zur Aufnahme in die Gilde ein Eid abgelegt werden. Jedes neue Mitglied wurde ausführlich und bildhaft darüber belehrt, welche Folgen der Bruch des Schwures oder eines Meineides nach sich ziehen würden. Bei einem falschen Schwur drohten Gottes Strafe bis hin zum jüngsten Gericht und der Verstoß aus der Gemeinschaft. „So will ich verflucht sein in der Stadt, verflucht auf dem Acker, verflucht soll sein beim Essen und Trinken, verflucht soll sein die Frucht meines Landes, die Frucht meines Viehes...“¹⁴ Der Meineid wurde als Gotteslästerung angesehen und sollte daher nicht nur alles Unglück, Unrat, Unfall und allerlei Krankheiten nach sich ziehen, sondern schlimmer noch: „Er soll meinen Samen ausrotten und mich in Hunger und Elend umkommen und verderben lassen,..... wenn ich falsch schwöre.“¹⁵

Aus dem Text der Eidesformel geht anschaulich hervor, nach welchem vorherrschenden Gottesbild die Menschen seinerzeit lebten: Gott wurde als schicksalsbestimmende und strafende Allmacht angesehen.

Über die Aufnahme neuer Mitglieder entschied das Vorstandsgremium der Gilde, bestehend aus dem Ältermann und den Achtmännern. Ab 1790 erfolgte bei jedem neuen Mitglied innerhalb von acht Tagen nach Aufnahmeantrag eine Brandschau durch zwei Gildemeister.

5.2. Zum Umgang mit dem Schadensfall

Jedes Mitglied der Gilde, dessen „Haus und Möbel im Feuer vernichtet werden“, erhielt von jedem Gildebruder „einen ½ Reichstaler (Rtlr.) oder wie es in der Rolle eingeschrieben ist“ (§ 1) erstattet. Im Register der Gilde waren die meisten Mitglieder mit einem Beitrag von 1 Rtlr. eingetragen. Im Unterschied zu heutigen Versicherungen wurde kein jährlicher Beitrag erhoben, sondern im Schadensfall trug jeder Gildebruder mit seinem festgelegten Beitrag zum Schadensgeld bei. Die Höhe des Schadensgeldes, heute würde man es als Versicherungssumme bezeichnen, ergab sich aus der Anzahl der Gildemitglieder und der Höhe des eigenen Beitrages zwischen einem und einem ¼ Reichstaler. Dazu ein Beispiel: Wer nur mit einem ¼ Reichstaler im Gildebuch eingeschrieben war, hatte im Schadensfall auch nur einen Anspruch auf eine ¼ Reichstaler von jedem Mitglied der Gilde. Diese Art der Schadensregulierung entspricht einem Umlagesystem. Ca. 75 % aller Mitglieder waren mit einem ganzen Reichstaler „versichert“. Rücklagen zum Ausgleich für Schadensfälle wurden noch nicht gebildet.

Genau wurde festgelegt, wie der Schaden reguliert werden sollte: Der geschädigte Gildebruder musste dem Ältermann der Gilde den Schaden umgehend melden und hatte innerhalb von 4 Wochen Anspruch auf das Schadensgeld (§ 2). Wenn ein

Mitglied aus dem Einzugsbereich der Gilde wegzog und sich mehr als 4 Meilen entfernt niederließ, musste es bei einem Feuerschaden eine schriftliche Bestätigung der jeweiligen Obrigkeit über den Umfang des Schadens vorlegen (§ 4).

Mit dem Einsammeln des Gildebeitrags war ein erheblicher Aufwand verbunden. Zunächst musste der Schadensfall in den Dörfern, in den die Mitglieder wohnten, bekannt gegeben werden. Einige Tage später sammelten die Gildemeister und ihre Gehilfen, die Schaffer, das Schadensgeld ein. Zum Ausgleich für dieses aufwendige Verfahren, heute würde man sagen für Verwaltungskosten, verlangte die Gilde zur Übergabe des eingesammelten Schadensgeldes an den Geschädigten die Abgabe von einer Tonne Bier (§ 4).

Offenbar bestand Anlass, sich vor Missbrauch und Betrug in Entschädigungsfällen zu schützen: „Sollte ein Gildebruder sein Mobiliar aus dem Feuer retten und bewiesen werden können, dass ihm nichts aufgebrannt worden ist, besteht kein Anspruch auf das Gilderecht bzw. Entschädigung“ (§3). Auch eine Überversicherung wurde ausgeschlossen: Es wurde vereinbart, „dass keiner in mehr(eren) Gilden sein soll und eine mehrfache Entschädigung erhält, als seine Möbel insgesamt wert sind.“ (§ 25 vom 31. 5. 1790).

Streng wurde in den Statuten festgelegt, was bei Beitragsverzug folgte: Wenn nicht innerhalb von 8 bis 14 Tagen nach angekündigtem Termin gezahlt wurde, drohe sofort die Pfändung. Sollte innerhalb weiterer 2 Wochen das Pfand nicht wieder eingelöst werden, so war der Gildemeister berechtigt, das Pfand zu verkaufen und davon den Beitrag zu bezahlen (§ 19).

Der Charakter der Gilde veränderte sich ab 1788: Zur genossenschaftlichen Absicherung bei Brandschaden kamen feuerpolizeiliche Aufgaben hinzu. Alle 2 Jahre musste bei jedem Gildemitglied eine Brandschau vom Gildemeister durchgeführt werden. Für jede Inspektion erhielt der Gildemeister 20 ß lübisch. Auch wurden Standards zur Brandschau genannt: „Wo keine (allgemeine) Brandkasse (zuständig) ist, haben die Gildemeister genau auf Feuerboden, Schornstein, Schwibbogen¹⁶ und Feuergerätschaften zu sehen, ob alles in gehörigem Stande sei.“ (§ 24). Sollten Mängel festgestellt werden, waren diese ohne Zeitverzug zu beseitigen. Die Durchsetzungsfähigkeit zur Klärung und Behebung von Mängeln wurde mit folgendem Passus in § 24 demonstriert: „Sollten sich wider Erwartung bei einigen Gildeinteressenten herausfinden (lassen), dass sie augenscheinlich schlecht sind, so haben die Gildemeister die Macht, sich aufschließen zu lassen, um sie vorzeigen zu lassen.“ Bei allen neuen Mitgliedern wurde die Brandschau innerhalb von 8 Tagen nach Aufnahme als Pflicht eingeführt (§ 26).

6. Die Ämter in der Gilde

Die Verwaltung der Naher Brandgilde funktionierte nach einer klaren Aufteilung von Aufgaben und Verantwortung. Dazu gab es fünf verschiedene Ämter.

6.1. Ältermann

Die Funktion des Ältermannes entsprach der des Vorsitzenden der Dorfbrandgenossenschaft. Er hatte die Angelegenheiten der Gilde führend nach innen und außen zu vertreten. Zu seinen besonderen Aufgaben gehörte die leitende Durchführung der jährlichen Gildeversammlung. Beim Verlesen der Rolle, d. h. dem Aufrufen jedes Mitgliedes der Brandgilde mit seinem Beitragsanteil, nahm der Ältermann die Anträge auf Neueintritt und Austritt entgegen.

Die Entscheidung über die Mitgliedschaft in der Gilde geschah im kollegialen Gremium zusammen mit den Achtmännern. In einem Schadensfall wurde das Schadegeld vom Ältermann an den Brandgeschädigten übergeben und ihm gegenüber quittiert.

Wie und von wem der Ältermann gewählt wurde, geht aus den alten Gilde-Artikeln nicht direkt hervor. Sicher erscheint jedoch, dass die Wahl des Ältermannes jeweils zum Gildetag, der Vollversammlung der Brandgilde, erfolgte. Nach späteren Gildestatuten¹⁷ wurde der Ältermann durch absolute Stimmenmehrheit der Gildevorsteher (Achtmänner) gewählt.

Aus den Eintragungen in den Jahren 1813 bis 1815 kann geschlossen werden, dass das Amt des Ältermannes auch doppelt besetzt werden konnte und sich zweijährige Amtszeiten überlappten. Ob die Verantwortung dann kollegial und gleichberechtigt wahrgenommen oder ob nach einem Stellvertreterprinzip vorgegangen wurde, lässt sich aus den Unterlagen nicht nachvollziehen.

Jahr	Name	Stand	Herkunftsort	Bemerkung
1780	Bendix Todt	Vollhufner	Nahe	
1781	Claus Müller	Bauervogt	?	
1813	Claus Wrage	Halbhufner	Nahe	Noch 1 Jahr
1813	Claus Möller	Halbhufner	Nahe	Noch 2 Jahre
1814	Detlev Steenbock	Halbhufner	Nahe	Noch 1 Jahr
1814	Claus Möller	Halbhufner	Nahe	Noch 1 Jahr
1815	Claus Wrage	Halbhufner	Nahe	allein

Tabelle 2: Übersicht zu den Ältermännern der Nahe Gilde

6.2. Achtmänner

Die Achtmänner bildeten zusammen mit dem Ältermann den Vorstand der Brandgilde. Die Bezeichnung Achtmann wirkt doppeldeutig: Von der Zahl her gab es acht Achtmänner. Der Begriff Achtmänner leitet sich laut G. Helmer¹⁸ aber von der Tätigkeit „zu achten“, im Sinne von zu überwachen und für

angemessene Regeln zu sorgen, ab. Alle Veränderungen der Statuten wurden nämlich von dem neunköpfigen Vorstand beschlossen.

Die Achtmänner fungierten auch als Schaumänner und Taxatoren und wurden zur Schadensbegutachtung hinzugezogen. In der Nahe Gilde wurden die Brandschauen aber von den Gildemeistern wahrgenommen.

Von den acht Achtmännern kamen jeweils vier aus Nahe und vier weitere aus den umliegenden Dörfern, meist aus Bargtheide, Harksheide, Itzstedt oder Wilstedt. Im dokumentierten Zeitraum von 1778 bis 1791 sowie 1813 bis 1815 wechselte die Funktion des Achtmannes insgesamt in ca. 75 % aller Fälle jährlich. Die anderen Veränderungen geschahen meist nach zwei Jahren. Soweit erkennbar, waren unter den Achtmännern alle dörflichen Berufsgruppen vertreten: Hufner, Kleinbauern (Kätner), Handwerker und vereinzelt auch Tagelöhner. Die Nahe Gilde kann daher nicht als ständische Organisation angesehen werden, sondern vielmehr als Vereinigung von Besitzern mit unterschiedlichem sozialen Status.

Folgende Namen¹⁹ der Achtmänner sind überliefert:

Jahr der Funktionsausübung	Name	Herkunftsort
1784, 1787	Börner, Matthias	Harksheide
1784, 1787	Böttger, Peter	Nahe
1814	Brohrs, Hans Hinrich	Itzstedt
1785, 1786	Burmeister, Friedrich	Itzstedt
1788, 1790	Dabelsein, Casper	Nahe
1789	Dabelstein, Detlev	Nahe
1781, 1783	Dabelstein, Hein	Bargtheide
1782, 1784, 1791, 1814	Danger, Jochim	Nahe
1780, 1782	Dittmann, Johan	Bargtheide
1788	Ebeling, Hans Peter	Itzstedt
1785, 1788	Ebeling, Peter	Itzstedt
1778, 1785, 1786, 1788, 1814	Finnern, Claus	Nahe
1813, 1815	Gühlk, Hinrich	Henstedt
1789	Heinsohn, Hinrich	Harksheide
1780, 1782	Hüttmann, Jochim	Nahe

1781, 1783	Hüttmann, Timm	Wilstedt
1813	Juhls, Jochim Hinrich	Itzstedt
1813	Kabel, Harm	Henstedt
1778	Klinge, Christian	Bargtheide
1814	Krenz, Hinrich	Nahe
1778, 1780	Krogmann, Hans	Wilstedt
1779	Krogmann, Hinrich	Wilstedt
1779, 1781	Krogmann, Hinrich	Nahe
1791	Lembke, Ties	Itzstedt
1782, 1784	Lüdeman, Johan Hinrich	Harksheide
1778	Meyer, Claus	Wilstedt
1779, 1791	Möller, Claus	Nahe
1788, 1790	Möller, Hans Jürgen	Itzstedt
1790, 1791	Möller, Peter	Itzstedt
1789	Moos, Jacob	Itzstedt
1814	Oelker, Hermann Hinrich	Kisdorf
1815	Ohterhoff, Nicolaus	Itzstedt
1787, 1789	Otten, Jürgen	Harksheide
1815	Packendorf, Michel	Nahe
1778, 1780, 1814	Plambeck, Eggert	Nahe
1787, 1789	Pohlmann, Reinke	Nahe
1791	Pries, Claus	Harksheide
1782, 1784	Reder, Frantz Hinrich	Wilstedt
1780, 1782	Reder, Peter	Wilstedt
1778, 1780	Rickborn, Hans	Bargtheide
1785, 1786, 1788	Rippen, Jochim	Harksheide
1779, 1781	Schacht, Claus	Bargtheide
1782, 1783, 1785, 1786	Schacht, Marx	Nahe
1815	Schmuck, Hartwig	Kisdorf
1790	Schmuck, Hinrich	Harksheide
1787, 1789	Schmuck, Jochim	Nahe

1790, 1791	Schröder, Peter	Harksheide
1780, 1782	Steenbock, Detlef	Nahe
1784, 1787, 1813, 1815	Steenbock, Hans, Halbhufner	Nahe
1813	Steenbock, Hans, $\frac{3}{4}$ Hufner	Nahe
1783	Steenbock, Hartig	Nahe
1781	Steenbock, Hartwig	Nahe
1791	Steenbock, Witwe	Nahe
1779, 1781	Stender, Hinrich	Wilstedt
1787, 1789	Stoffers, Hans	Itzstedt
1783, 1785, 1786	Todt, Bendix	Nahe
1783, 1785, 1786	Todt, Sievert	Harksheide
1779	Tönsen, Hinrich	Bargtheide
1783	Welft, Hinrich	Wilstedt
1784	Wrage, Caspar	Nahe
1778 – 1781, 1788, 1790, 1791, 1815	Wrage, Claus, Hufner	Nahe
1788, 1790	Wrage, Claus, Kätner	Nahe
1790	Wrage, Detlef	Nahe
1784, 1787	Wrage, Hans	Itzstedt
1781, 1783	Wrage, Hans	Nahe
1814	Wrage, Hans	Henstedt
1813	Wrage, Hans Casper	Nahe
1813, 1815	Wrage, Hartwig	Itzstedt
1813, 1815	Wrage, Hartwig	Nahe
1779	Wrage, Hinrich	Nahe
1778	Wrage, Hinrich	Harksheide
1814	Wrage, Johan	Itzstedt
1785, 1786, 1788	Wrage, Marx	Nahe

Tabelle 3: Übersicht zu den Achtmännern der Naher Gilde

6.3. Gildemeister

Aus dem Personenkreis der Achtmänner wurden für das Folgejahr jährlich vier Gildemeister gewählt. Die Amtszeit betrug in der Regel nur ein Jahr. Zwei der Gildemeister kamen regelmäßig aus Nahe, zwei weitere Meister entstammten den umliegenden Orten.

Zu den Aufgaben der Gildemeister gehörten

- die Benachrichtigung in den Dörfern über einen Brandschadensfall
- der Einzug des Schadgeldes (Beitragsumlage)
- die Pfändung bei rückständigen Beiträgen
- die Abgabe des Schadgeldes an den Ältermann
- die zweijährige Brandschau bei allen Mitgliedern
- die Brandschau bei allen neuen Mitgliedern
- die Gestaltung des Gildefestes

Da sich der Umfang der Aufgaben des Gildemeisters sowohl qualitativ (Brandschau) als auch quantitativ (Zuwachs an Mitgliedern) im Laufe der Jahre immer mehr ausweitete, wurde in der Gildeversammlung von 1788 beschlossen, dass für die zweijährige Brandschau 20 β lübisch entrichtet werden mussten. Auch bei Pfändungen wurde eine extra Gebühr in Höhe von 4 β fällig.

Es scheint aber auch vorgekommen zu sein, dass Gildemeister die eingezogenen Beiträge nicht oder nicht termingemäß an den Ältermann ablieferten. Für diesen Fall wurde 1799 beschlossen: „Und wenn ein Gildemeister sein eingesammeltes Schadgeld mit samt seiner Liste nicht am bestimmten Tag beim Ältermann übergibt, so soll er 2 Rtlr. Strafe geben. Und bleibt das Schadgeld länger als 8 Wochen nach dem Schadensfall aus, so gibt er so viel Geld als Strafe, wie eine halbe Tonne Bier wert ist.“ (§ 33)

Ab 1803 wurden Reisegebühren für die Brandschau bei neuen Mitgliedern der Gilde eingeführt. Für eine Reise innerhalb einer Meile (7,53 km) wurden 4 β fällig, für jede weitere Meile zusätzlich 6 β als Zulage.

6.4. Schaffer

Jedem Gildemeister stand ein Schaffer als Gehilfe zur Seite. Er unterstützte ihn bei seinen Aufgaben. Insbesondere wurden die Schaffer bei der Ausrichtung des jährlichen Gildefestes aktiv und schenkten Getränke mit aus. Auch die Schaffer wurden gewählt. Ihre Aufgaben sind als Ehrenamt anzusehen. Da die Herkunftsorte der Schaffer nicht in Nahe lagen, nutzten die Gildemeister die Dienste der Schaffer wahrscheinlich vorwiegend für Dienste in den Nachbardörfern.

Jahr	Name	Stand	Herkunftsort
1813	Stolly, Hans Joachim	Hufner	Glashütte
1813	Schacht, Johann Friedrich	Bauernvogt	Bargfeld
1813	Buck, Hermann	Musikant	Bargteheide
1813	Kröger, Hans	Abschiedsmann	Todesfelde
1814	Götz, Timm	Hufner	Todesfelde
1814	Dolberg, Johann Hinrich	Kätner	Bargteheide
1814	Kahl, Bernhard Friedrich	Hufner	Bargfeld
1814	Eschenhorst, Johann Jochim	Hufner	Glashütte

Tabelle 4: Übersicht zu den Schaffern der Naher Gilde

6.5. Schreiber

Dem Ältermann stand ein Schreiber als Protokollant der Gilde zur Seite. Dank dieser Tätigkeit gibt es die Überlieferungen aus dem Gildebuch.

Als Schreiber wurden nacheinander verzeichnet

- 1779: Claus Christoph Gülcke (Herkunft ungenannt)
- 1781: Claus Tödt, Schulmeister in Itzstedt
- 1807: Jochim Danger, Halbhufner in Nahe für ein halbes Jahr
- 1807: Johann Hinrich Goosau, Schulmeister in Nahe
- 1809/1810: Jochim Gries, Kätner in Nahe
- 1813: Johann Hinrich Goosau, Schulmeister in Nahe

Das Amt des Schreibers scheint jahrelang ehrenamtlich und ohne Entgelt ausgeübt worden zu sein. Mit der zunehmenden Differenzierung der Eintragungen im Gildebuch einerseits, aber andererseits auch im Zusammenhang mit der ungünstigen Einkommenssituation als Dorfschulmeister erhob der Lehrer Goosau aus Nahe erstmalig 1807 den Anspruch auf eine Gebühr von 4 β pro Veränderung der Namen beim Ein- und Austrag in das Gildebuch. Gleichzeitig stellt er bei der Übernahme des Buches 49 fehlerhafte Eintragungen fest, die er gegen Entgelt korrigieren wollte. Anscheinend konnte er sich mit seinem Anliegen nicht durchsetzen, denn vorübergehend wurde der Naher Kätner Gries als Schreiber eingesetzt.

Als Johann H. Goosau 1813 erneut das Amt des Gildeschreibers übernahm, kam eine Einigung darüber zustande, „was dem Schreiber im Naher Gilde seine Pflichten sind und wofür er bezahlt wird.“²⁰ Gleichfalls zum Ende des Jahres 1813 übernahm er auch die Führung des Naher Dorfbuches.

Das örtliche Verzeichnis der Gildemitglieder wurde daraufhin im Gildebuch in neuer und übersichtlicher Form angelegt.

7. Zur Bedeutung der Naher Gildetage

Als jährlicher Höhepunkt des Gildelebens fanden am ersten Montag nach Pfingsten, also eine Woche nach Pfingstmontag, die Naher Gildeversammlung und am darauf folgenden Dienstag das Gildefest statt. Versammlung und Fest wurden getrennt voneinander in unterschiedlichen Häusern durchgeführt.

Die Versammlung diente nach einem festgelegten Ritual der Bestätigung oder Veränderung der Mitgliedschaft und war zugleich ein großes festliches Ereignis. In § 9 heißt es dazu: „Jeder Gildebruder soll sich morgens um 8 Uhr im Hause, in dem die Gilde abgehalten wird, einfinden. Die Gildemeister sind verpflichtet, Stühle und Bänke bereitzustellen und das Bier auf den Block zu legen.“ Wer nicht erschien, wurde mit einem Strafgeld belegt: Für einen Gildebruder waren es 8 β. Die Achtleute mussten „für verspätetes Erscheinen oder wenn sie gar nicht kommen“ sogar „12 β Strafe geben“.

Da zur Gildeversammlung offenbar in erheblichem Maße Bier und Schnaps konsumiert wurden, bestand Anlass, in mehreren Artikeln sowohl den genauen Ablauf der Eintragung eines jeden Mitgliedes in die Gilderolle, als auch die Streitregelungen festzulegen: „Streit und Schlägereien sind in der Gilde ganz verboten. Wer eine Schlägerei anfängt, der soll der Gilde ohne Gerede eine Tonne Bier geben.“ (§ 9) Nach § 14 „soll sich kein Gildebruder unterstehen, sich an den Tisch, an dem der Ältermann, Schreiber und Gildemeister ohne Behinderung allein sitzen, zu setzen, bevor er dazu aufgefordert wird. Wer dagegen verstößt, gibt 4 β Strafe.“ Sicherlich nicht ohne Grund wurde diese Regelung 1799 verschärft: „Die Achtmänner haben ausgemacht, dass während der Verlesung der Rolle keiner von den Gildeinteressenten in die Stube kommen soll, wenn er nicht (auf)gerufen wird. Wer aber etwas zu melden hat, dem ist es erlaubt, herein zu gehen. Wenn er aber seine Sache berichtet (hat), so muss er gleich wieder abtreten.“ Die Zuwiderhandlung wird mit 4 β geahndet. „Geht er dennoch nicht, so wird er zum zweiten Mal mit 4 β belegt.“ (§ 33).

Auf verbale Übergriffe gegenüber den Funktionsträgern bestand eine besonders hohe Strafe: „Es soll sich im Gildehaus niemand gegen den Ältermann, Schreiber und die Gildemeister durch ungebührliche Rede und beschimpfende Wörter hervortun. Sonst gibt es eine Strafe von 24 β.“ Für die partizipative Struktur der Versammlung spricht, dass diese Strafe aber nur durch Beschluss von der ganzen Gilde ausgesprochen werden konnte. (§ 15).

Zu jedem Gildefest drohte offenbar, dass handfeste Schlägereien ausbrachen. Kurioserweise wurden solche Übergriffe, die tendenziell unter Alkoholeinfluss geschahen, mit einer „flüssigen Strafe“ sanktioniert. „Wenn bei einer Zusam-

menkunft der Gilde ein Gildebruder einen anderen Gildebruder mutwillig mit einer Schlägerei überfällt, so soll der Täter eine Tonne Bier als Strafe geben. Kann aber bewiesen werden, dass das Opfer zuerst angefangen hat, so soll es ebenfalls eine Tonne Bier geben.“ (§ 16). Vorsorge wurde auch für den Fall getroffen, dass erst nach der Gildeversammlung Streit entstand: „Wenn Gildebrüder nach Hause gehen und ein anderer Gildebruder sie auf dem Weg nach Hause überfällt, weil er meint, im Gildehaus dürfe er es nicht, aber nun könne er sich rächen, der soll ohne Gnade der Gilde eine Tonne Bier Strafe geben.“ (§ 18)

Die naturale Strafe in Form von Bier war auch zu anderen Anlässen beliebt: So war der Austritt aus der Gilde zur Gildeversammlung zwar gegen eine Gebühr von 4 β möglich. Aber „wenn einer in angetrunkener Weise ankommt und sagt, da ist die Gebühr, schreibt mich aus, dann soll das nicht zugelassen werden. Sondern für den Übermut soll er der Gilde als Strafe eine halbe Tonne Bier geben und noch ein Jahr Gildebruder bleiben“. (§ 5)

Zur festlichen Gestaltung der Gildeversammlung war festgelegt, dass jeweils vier neue Gildebrüder für „eine Planke²¹ von zwei Pfunden Hamburger Zinn“ (§ 7) zu sorgen hatten. Diese Gefäße aus Zinn durften nicht ohne Erlaubnis aus dem Gildehaus entfernt werden. „Es sei denn, dass er zu einem Gildebruder nach Hause geht, um ihm einen Ehrentrunck zu bringen. Dann ist es vergönnt.“ (§ 20)

Für die Ausrichtung des Gildetages hatte jeder Gildebruder zum Versammlungstag ein Trinkgeld „einzubringen“. „Geschieht dies nicht in einer Zeit von acht Tagen, so sollen 8 β gepfändet werden.“ (§ 21). Diese Trinkgelder dienten wesentlich zur Finanzierung des Gildefestes und von Auslagen.

Zum Gildefest gehörte auch, das dort Musikanten spielten. Auf Grund schlechter Erfahrungen wurde 1803 dazu bestimmt: „Wenn jemand den Musikantentisch mutwillig berührt oder sich darauf setzt, so kann der Musikant es melden. Derjenige (Störer) wird vor den Gildetisch gerufen und mit 24 β Strafe belegt.“ (§ 34).

Um nicht zu spät mit den festlichen Teil der Gildeveranstaltung beginnen zu können, war das Ende der Versammlung auf spätestens 8 Uhr abends festgelegt worden. Danach begann der festliche Teil mit Tanz und Musik, der am Dienstag für das ganze Dorf und alle Leute aus der Umgebung fortgesetzt wurde. Für die Naherinnen und Naher war dies das Fest des Jahres.

8. Mitglieder und Einzugsbereich

Der Einzugsbereich der Naher Gilde ging deutlich über Nahe und seine unmittelbaren Nachbardörfer hinaus. Er umfasste einen Umkreis von etwa drei

Meilen (ca. 22,2 km). Für regionale Brandgilden war ein Ausdehnungsgebiet von diesem Umfang im 18. Jahrhundert typisch. Mitte des 19. Jahrhunderts sollte sich die Naher Brandgilde erheblich bis in den Raum nach Ostholstein und Elmshorn ausdehnen.

Die Mitgliederentwicklung lässt sich für die Jahre von 1776 bis 1812 auf Grund zahlreicher Veränderungen in den Listen nicht eindeutig ermitteln. Jedoch kann 1776 von einem Anfangsbestand von etwa 110 Mitgliedern ausgegangen werden, der sich kontinuierlich und rasch ausweitete.

Für drei Jahre wurden Mitgliederzahlen protokolliert:

- 1813: 445 Mann
- 1814: 433 Mann
- 1815: 423 Mann

Die Mitglieder wurden als „Mann“ bezeichnet. Nur selten tauchen Frauen als Mitglieder auf; sie waren dann Witwen.

Zum Mitgliederrückgang in den genannten drei Jahren kann nur vermutet werden, dass er im Zusammenhang den kriegerischen Geschehnissen bzw. der Besetzung der Dörfer durch fremde Truppen stand. So wurde z. B. Nahe 1813 und 1814 von russischen Kosakeneinheiten besetzt. Auf Grund wirtschaftliche Not war es ggf. weniger Besitzern möglich, die Beiträge aufzubringen.

Die Mitglieder der Naher Gilde lebten in Orten, die zu folgenden Jurisdiktionen bzw. Obergkeiten gehörten:

- Ämter: Reinbek, Segeberg, Tremsbüttel, Trittau
- Güter: Ahrensburg, Blumendorf, Borstel, Hoisbüttel, Jersbek, Kaden, Nütschau, Tangstedt, Tralau, Travenort, Wellingsbüttel, Wulksfelde
- Städte: Hamburg, Oldesloe

Mitgliedschaften bestanden im Untersuchungszeitraum von 1796 - 1817 in folgenden Orten bzw. Höfen²²:

Ahrensburg	Henstedt	Hoisbüttel	Stuvenborn
Ahrensfelde	Hohenbergen	Nahe	Sülfeld
Alsterdorf	Hoisbüttel	Neritz	Tangstedt
Alvesloe	Hüttblek	Neversdorf	Timmerhorn
Bargfeld	Itzstedt	Neverstaven	Todendorf
Bargteheide	Jenfeld	Niendorf	Tönningstedt

Bark	Jersbeker Hoffeld	Nienwoldt	Tralau
Barkhorst	Kaltenkirchen	Nützschaer Felde	Tremsbüttel
Bekmüssen	Kamp	Oberteich (Jersbek)	Trittau
Binnenhorst	Kattendorf	Oering	Ulzburg
Bredenbekhorst	Kayhude	Oersdorf	Volksdorf
Delingsdorf	Kisdorf	Ohlstedt	Wahlstedt
Duvenstedt	Klein Borstel	Oldesloe	Wakendorf II
Ellerau	Klein Hansdorf	Poppenbüttel	Wiemersdorf
Elmenhorst	Klein Rönnau	Rade	Wilstedt
Fehrenbötzel	Krems	Radesforde	Winsen
Fredesdorf	Kükels	Reinbek	Wittenborn
Glashütte	Langenhorn	Rethfurth	Wohldorf
Götzberg	Lasbeker Hoffeld	Rögen (Bargfeld)	Wolkenwehe
Gräberkate	Leezen	Schlukop (Jersbek)	Wulksfelde
Großhansdorf	Lemsahl	Schmalfeld	Trittau
Groß Rönnau	Lentföhrden	Schönningstedt	Ulzburg
Hamburg	Mellingstedt	Schwissel	Tönningstedt
Harksheide	Mönkenbrook	Seth	Tralau
Hartwigsahl	Mözen	Sievershütten	Tönningstedt
Heiderfeld	Hohenbergen	Struvenhütten	

Tabelle 5: Übersicht der Orte, in den die Mitglieder der Gilde wohnten

9. Brandschäden

Im Gildebuch sind ab 1812 acht Schadensfälle verzeichnet. Sicherlich bestanden bereits vorher Feuerschäden. Zu ihnen gibt es aber keine Hinweise.

Name des Geschädigten	Stand	Ort	Schadensdatum	Zahlungsdatum	Zahlungssumme Rthl.
Tegen, Marx Hinrich	Unbekannt	Schwissel	1812	Unbekannt	Unbekannt
Lemfer, Jacob	Vollhufner	Wahlstedt	Unbekannt	13.09.1812	336 1/4
Wulf, Johann Matthias	Unbekannt	Bargfeld	08.07.1813	03.10.1813	334, 16 β
Biel, Carsten	Kätner	Wakendorf	11.01.1814	26.02.1814	331, 38 β
Burmeister, Peter	Bauernvogt	Itzstedt	21.07.1814	24.09.1814	330 2/3
Dose, Hans	Hufner	Heiderfeld	02.12.1814	07.01.1815	322, 36 β
Eberling, Casper	Kätner, Bäcker	Itzstedt	30.01.1816	24.02.1816	97, 10 β
Sahra, Hinrich	Kätner	Seth	06.03.1816	06.04.1816	96, 28 β
Wulf, Johann Matthias	Unbekannt	Bargfeld	26.02.1817	26.03.1817	150

Tabelle 6: Übersicht zu den im Gildebuch verzeichneten Brandschäden

Die Höhe der Entschädigung, das sogenannte Schadensgeld, war von drei Faktoren abhängig:

- der Zahl der Mitglieder (Gildebrüder)
- der individuellen beiträglichen Einstufung
- der eingeschätzten Schadenshöhe

Die ersten sechs Geschädigten, die in der Tabelle 6 genannt werden, erhielten offenbar das Schadgeld, was dem Beitragsvermögen der Gilde entsprach. Bei Eberling und Wulf entstand möglicherweise kein höherer Schaden. Hinrich Sahra war nur zu einem 1/4 Rthl. versichert und erhielt entsprechend eine geringere Entschädigung.

Aus mehreren Rechnungen zur Schadensregulierung geht hervor, welche Nebenkosten entstanden. Wichtig war vor allem die Veröffentlichung in den umliegenden Kirchspielen und die anschließende Einsammlung der Gelder. Als Beispiel wird die Abrechnung des Brandschadens von Carsten Biel aus Wakendorf aufgeführt:

Zweck	Betrag in r ²³ und β ²⁴
Publicandum in Bargstedt (Bergstedt)	12 β
Für die Reise dorthin	1 r
Für die Bekanntmachung in Bargtheide	12 β
Für die Reise dorthin	1 r
Für die Bekanntmachung in Kaltenkirchen	12 β
Für die Reise dorthin	1 r
Für die Bekanntmachung in Sülfeld	12 β
Für die Reise dahin	4 β
Für ein Publicandum in Leetzen (Leezen)	8 β
Für das Hinbringen	1 r
Für die Bekanntmachung in Segeberg	8 β
Für die Reise dahin	1 r
Für eine Tonne Bier	9 r
Für 2 beuteligen Branntwein freiwillig	1 r, 8 β
Für die Tonne Bier aus zu zapfen	4 β

Tabelle 7: Abrechnung über die Kosten des Brandgeschädigten

10. Jahresabrechnungen

Für die Jahre 1813 und 1815 liegen Jahresabrechnungen vor, an Hand derer ein anschaulicher Einblick auf die Gepflogenheiten in der Gilde möglich wird. Aus der Abrechnung von 1813 wird zitiert:

Einnahmen

Zweck	Betrag	Anmerkung des Verfassers
In der Kasse vorrätig gewesen	4 r, 4 β	Keine Rücklagenbildung
Plankengeld eingenommen	2 r, 4 β	Strafgeld für je 0,5 l Bier
Trinkgeld eingeht	113 r, 2 β	8 β Trinkgeld jedes Mitgliedes zum Gildefest
Fremdes Trinkgeld die nicht in Gilde seyn	6 β	
Strafgeld für Ungebührlichkeit	4 β	

Ausgaben

Zweck	Betrag	Anmerkung des Verfassers
9 Tonnen Bier a 9 ½ Rtlr.	85 r, 8 ß	Verbrauch zum Gildefest
An Claus Wrag für die Gilde im Hause	1 r, 8 ß	Claus Wrage war Ältermann und führte die Gildeversammlung bei sich im Hause durch
An den Ältermann Claus Wrag	4 r	Aufwandsentschädigung
An den Ältermann Hinrich Wrag	4 r	Aufwandsentschädigung
An 4 Schafferknechten bezahlt	1 r	12 ß für jeden Gehilfen
An 4 Schenkers bezahlt	1 r	für Getränkeauschank
An den Bierwärter bezahlt	8 ß	Bier wurde sonst gestohlen
Beym Gildetisch Branntwein 12 ß, Semmel 14 ß	1 r, 10 ß	Verpflegung für die Gilde-meister
Beim Achten Tisch 12 ß, 10 ß	1 r, 6 ß	Verpflegung für den Vorstand
An den abgebrannten Tegen aus Schwissel noch 19 r, 12 ß zu fordern hatte und der Schreiber Gries nicht wußte wo es geblieben war	15 r	Verauslagung nicht (rechtzeitig) abgeliefertes Schad-geld

Nachgetragen wurden weitere 25 r Trinkgeld und geringe Strafgeder, so dass am Schluss der Abrechnung ein Guthaben von 25 r, 13 ß ausgewiesen wurde. Dieses Guthaben wurde ins nächste Jahr übertragen und diente zwischenzeitlich der Verauslagung von Geldern.

11. Zusammenfassung und Ausblick

Lokale Brandgilden sind die ältesten Organisationsformen von Feuerversicherungen. Die Naher Gilde, anfänglich eine Gebäude- und Inventargilde, wandelte sich in eine Mobiliengilde und erlangte regionale Bedeutung. Die Naher Gilde prägte durch ihre Regeln und Zusammenkünfte das gemeinschaftliche Leben im Dorf und in der Umgebung. Die Artikel der Gilde sowie die Ausführungen im Gildebuch erlauben einen tiefen Einblick, wie seinerzeit die Selbstverwaltung in einer dörflichen Institution funktionierte. Bemerkenswert erscheint, dass die Funktionen in der Naher Gilde von Personen mit unterschiedlichen sozialen Status bekleidet wurden. Der Bauernvogt und die Vollhufner standen nicht oder nur für kurze Zeit den wichtigsten Ämtern in der Gilde vor.²⁵

Dass das Zusammenwirken in der Gilde nicht nur konfliktfrei verlief, das beweisen die zahlreichen Regeln bzw. Gildeartikel, die sich mit Verstößen und Übertretungen befassen. Beliebt war seinerzeit die Naturalstrafe: Bier oder Geld für Bier waren abzuliefern.

Über die wirtschaftlichen Verhältnisse der Gildemitglieder geben die ausgewerteten Gildeunterlagen nur bedingt Auskunft. Erst die Gildeunterlagen ab 1840 vermitteln einen umfassenden Einblick in die Versicherungswerte über das vorhandene Inventar (Mobilien), das Vieh und die jährlichen Ernte- oder Produktionserträge. Dazu im Vergleich liegen aus dem Naher Dorfbuch die Werte der Allgemeinen Brandkasse vor. Die Auswertung dieser Daten verbunden mit der Beschreibung der regionalen wirtschaftlichen und sozialen Lebensbedingungen im 19. Jahrhundert wird Inhalt des 2. Teils zur Naher Gilde bzw. zur Brandversicherung sein.

Quellen

- ¹ Maass, Ludwig, Diss.: *Die Brandgilden insbesondere in Schleswig-Holstein*, Verlag F. Enke, Stuttgart 1909, S. 43.
- ² LAS 111, Nr. 504.
- ³ Schwetscher, Johann, *Die Auflösung der Brandgilden im Amte Segeberg und die Stadt, Jb. Segeberg 1957*, S. 94.
- ⁴ *Naher Gildebuch (NGB1)*, Seite 13.
- ⁵ LAS 111, Nr. 532.27.
- ⁶ Helmer, Georg, *Die Geschichte der privaten Feuerversicherung in den Herzogtümern Schleswig-Holstein, Bd. I.*, Berlin 1925.
- ⁷ Gemeindearchiv Nahe.
- ⁸ *Die Veränderungen sind im Gildebuch bis 1814 dokumentiert.*
- ⁹ Steenbuck, Ernst, *Sieverhütten Chronik 1483 – 1983*, Gemeinde Sievershütten, S. 90 ff.
- ¹⁰ LAS 107, Nr. 292.
- ¹¹ LAS 111, Nr. 531.4.
- ¹² *Anm.: gemeint ist die öffentlich-rechtliche Allgemeine Brandkasse, die für die Pflichtversicherung der Immobilien zuständig war.*
- ¹³ NGB 1, S. 23, § 6 der Gildeordnung.
- ¹⁴ NBG 1, S. 3ff.
- ¹⁵ NBG 1, ebenda.
- ¹⁶ *Als Schwibbogen wird der bogenförmige Überbau über einem offenen Herd bzw. der Rauchfang bezeichnet.*
- ¹⁷ *Statuten der Naher Gilde in der Fassung von 1882*, § 8.
- ¹⁸ Helmer, Georg, *Geschichte der privaten Feuerversicherung.*
- ¹⁹ *Anm.: Die Namensschreibung erfolgt in der Schreibweise im Originaldokument.*
- ²⁰ NGB1, S. 212 ff.

- ²¹ *Anm.: Die Planke war ein Flüssigkeitsmaß im norddeutschen Küstenbereich von ca. einem halben Liter.*
- ²² *Anm.: Die Ortsangaben wurden aus dem Verzeichnis im Gildebuch übernommen und an die heutige Schreibweise angepasst.*
- ²³ *Anm.: Schreibweise im Gildebuch $r = \text{Reichstaler}$*
- ²⁴ *Anm.: $\beta = \text{Schilling}$ ($48 \beta = 1 r$)*
- ²⁵ *Anm.: Die Stände der Achtmänner aus Nahe sind weitgehend bekannt, werden in der Tabelle 3 aber nicht aufgeführt. Diese Funktion wird meist wechselweise von Halbhufnern, Kättern und Handwerkern ausgeübt. Der Nahe Bauernvogt erscheint in keiner Funktion.*

Weitere verwendete Literatur:

- Helmer, Georg, Die Geschichte der privaten Feuerversicherung in den Herzogtümern Schleswig-Holstein, insbesondere die Entstehung und Entwicklung der Brandgenossenschaften oder „Brandgilden“ in Schleswig-Holstein, Bd. I. und II., Berlin 1925 und 1916, Verband öffentlicher Feuerversicherungsanstalten in Berlin
- Helmer, Georg, Entstehung und Entwicklung der öffentlich-rechtlichen Brandversicherungsanstalten in Deutschland, Verlag Gustav Fischer, Jena 1936

Landwirtschaftliche Betriebe im Kreis Segeberg:

Hof Kaack in Mözen

Die im Dorf gelegene Hufe war ab 1720 vier Generationen im Besitz der Familie Schütt. Die Tochter von Hinrich Schütt – Anna Margarethe Schütt - heiratete Joachim Teege. Von 1802 bis 1921 war die Hufe dann im Besitz der Familie Teege. 1921 heiratete die Hof-Erbin Erna Amanda Teege Ernst Kaack aus Gadeland. Seit dieser Zeit ist die Familie Kaack Besitzer der Hufe.

Wenn auch teils in weiblicher Folge, ist der Betrieb nunmehr 300 Jahre im Familienbesitz.



Johann Christian Teege mit Ehefrau Bertha-Erna-Amanda

1894 wurde der Hof in die Dorfstraße 29 verlegt. Zum Betrieb gehörten 1987 52 ha Eigenland mit ca. 35 Kühen, dazu 400 Schweine und Federvieh. 1987 wurde an den alten Kuhstall ein Laufstall mit 54 Kuhplätzen angebaut.

Die Besitzer am Standort Mözen, Dorfstraße 29:

1. Ernst Kaack aus Gadeland

∞ mit Bertha Erna Amanda Teege (auf dem Familienfoto mitten auf der Bank)

Kinder: Helma, Bruno, Erwin

2. Bruno Kaack *9.11.1928 † 29.10. 2010

∞ mit Etta Stolten aus Blomnath, * 6.9.1935

3. Volker Kaack *12.03.1964

∞ mit Astrid Thies aus Stukenborn *18.4.1964

Kinder:

1. Christian *20.12.1987 ∞ mit Hanna Lina Heuser aus Gleschendorf *20.03.1991

2. Hauke *20.06.1991

Da der Standort im Dorf keine weitere Erweiterung zuließ, entschloss man sich nach langer Diskussion im Jahr 1999 am Dorfrand – Richtung Rothenhahn - auszusiedeln. Im Oktober 2000 war ein Kuhstall mit 100 Kuhplätzen und 20er Melkkarussell bezugsfertig.

Durch den Verkauf des Hofes im Dorf an die Familie Rothfoss wurde die zweite Erweiterung im Jahre 2009 möglich. Es entstand ein Gebäudekomplex mit Wohnhaus, Kuhstallerweiterung, Maschinenhalle, Kälberstall, Güllelager, Siloanlage am Standort Dorfstraße 52.



2009 wurde das neue Wohnhaus in der Dorfstraße 52 bezogen.



Wunderschön angelegte Blumenbeete schmücken den Garten.

Zahlen und Anmerkungen zum Betrieb:

Landfläche	50 ha Eigenland
und	138 ha Pachtland
Gesamt	188 ha

Angebaut wurden 2016: 80 ha Mais + Maiszukauf vom Nachbarn
 45 ha Welsches Weidegras als Vornutzung vor Mais
 59 ha Dauergrünland
 13 ha Gerste
 30 ha Weizen
 15 ha Raps



Kälberaufzucht

Viehbestand:
 235 Milchkühe
 233 weibliche Jungrinder
 (Jahrgang 2011/2012, 0,30 Monate)
 80 Bullen

gesamt: 550 Stück Vieh

Fütterung: 2/3 Maissilage, 1/3 Grassilage, 2 Gruppen TMR
Durchschnitt Maissilage (durchschnittlich 6,9 MJ, Mega-Jul)
letzten 3 Jahre 2014/15 - 7,0 MJNEL, 2015/16 – 6,9 MJNEL



*Familie Kaack auf der Tierschau
 „Neumünster am Abend 2016“ mit
 3 Landessiegern:*

*erfolgreichster Zuchtbetrieb in
 Schleswig-Holstein*

*auf dem Foto die Familie:
 von links: Christian, Astrid, Volker
 und Hauke Kaack mit den beiden
 Siegerkühen*

Milch-Leistung: aktuell: 10.832 Liter 3,83 F; 3,36 E

Erstkalbealter: durchschnittlich 27,5 Monate aufgrund von ET,
 Embryo-Transfer)

Verluste: durchschnittlich Kälberverluste bei Kalben von Fersen
 und Kühen 1-6% durchschnittlich Kälberverluste im
 Kälberstall 2-3 %

Bulleneinsatz: aktuell genomische Vererber 100 %, überwiegend RSH und NOG, sowie Zukauf WWS und Semex, teilweise werden hornlose Bullen eingesetzt, ca. 100 Embryonen werden im Jahr übertragen von Jungrindinnen aus der ET Station Nüchel, Nutzung von RSH Import Embryonen

Weltweiter Bullenverkauf an Besamungsstationen, gehandelt schon als ungeborene Kälber, z.B. August 2016: 3. bester Bulle (nach Zuchtwert in Deutschland):



Elbrus

ELBRUS 823165

RZG 161 | RZM 151 | RZE 132 | RZN 122

Extreme x VG85 Suran x VG86 Gerard x VG89 Goldwin x EX90 Dundee

Sie suchen Spitzenleistung, hohe Eiweißmenge, Funktionalität, Gesundheit und ausgeglichenes Exterieur? Dann ist Elbrus Ihr **neuer Lieblingsbulle!** Der D-Stamm von Kaack aus Schleswig-Holstein ist nicht erst seit seinem Triumphzug bei „Neumünster am Abend“ mit 3 Siegertiteln bundesweit bekannt. Diese Kuhfamilie liefert neben Exterieurkrachern auch die Index-starke

Zuchtkuh. Mit der Kombination Extreme x VG85 Suran x VG86 Gerard x VG89 Goldwin x EX90 Dundee x EX92 Rudolph zählt er zu der Garde der **Outcrossbullen** für die neue Saison.

Mit Spitzen-**RZG von 161**, mehr als **+2.077 Mkg bei RZE-Niveau 132** und sehr guten Werten für **Eutergesundheit (116)** und **Nutzungsdauer (122)** ist Elbrus einer, der auch international am stärksten nachgefragten Bullen aus den Stallungen der RinderAllianz-Besamungsstation, wodurch es leider einen begrenzten Spermavorrat gibt.

Maschineneinsatz

Radlader, 4 Schlepper von 120 – 220 PS

Front- und Heckkombination 7,5 m

Kehrer 8,80 m

Mais Driller 6 reihig, Drillmaschine 3 m

Kurzscheibenegge 3 m

5-Schar Vollandpflug mit Packer

12 cbm Güllewagen, 2 x 8 t, 2 x 18 t

Viehswagen 6 GV

22 cbm Futtermischwagen

Grubber 3 m, Spritze, Schwader, Wiesenschleppe

Walze, Quarderballenpresse

Lohnarbeiten des

Lohn unternehmers: Abfahren von Erntegut zum größten Teil selbst, Gülle rühren, schwarzen und häckseln

Arbeitskräfte:

3 Betriebsleiter	2	AK
1 Ehefrau	0,5	AK
1 Auszubildende	0,7	AK
1 Festangestellter	1,0	AK
2 Melkerinnen	2 x 0,3	AK
1 Maurer auf 400 €	1,0	AK
Summe gesamt	5,8	AK

Gebäude:
im Jahre 2000
Umzug von der
Dorfstraße 29 in
die Dorfstraße 52

2000: Kuhstall mit Melk - Karussell
2000: 100 Kuhplätze, Güllelagune und Fahrsilo
2009: Wohnhaus, Maschinenhalle, Kälberstall,
2. Güllelagune, weitere Fahrsilos
2009: Kuhstallerweiterung
2013, 13.Dezember: Strohlager mit 3000 Strohballen
verbrennt, neue Strohhalle



Betriebsbesichtigung durch die Mitglieder des Besamungsvereins Sievershütten im Juli 2016

Das Hobby der Familie Kaack ist die Pferdezucht:
5 selbstgezügte Holsteiner starten in der S Klasse. Alle Pferde entstammen der
eigenen Zucht. Trainiert wird überwiegend bei Kay Wullweber in Todesfelde.



Hauke Kaack auf Nektarry von Nekton-Carry, Siegreich bei vielen Turnieren



Astrid Kaack

Wenn der Pastor durch ein Nadelöhr passt...

-Franz Claudius zum 150.Todestag-

Ein Pferdewagen, von Wandsbek kommend, rollte im Mai 1838 auf Segeberg zu. Auf der Bank saß nur ein Fahrgast, der unschwer als Pastor zu identifizieren war. Neben ihm lag ein Koffer und ein eingehülltes Bild, so dass nicht erkannt werden konnte, was oder wer hierauf abgebildet war. Der Wagen steuerte das Zentrum der kleinen Stadt an, die Marienkirche und hielt vor einem Haus an ihrer Westseite. Der Pastor schaute auf ein 200 Jahre altes, nicht gerade gepflegtes Gebäude, das Kompastorat. Mühsam stieg er vom Wagen, ergriff Koffer und Bild, verabschiedete sich kurz und höflich vom Kutscher und betrat jenes Haus, das nun für mehr als 28 Jahre sein zu Hause sein sollte.

Franz Claudius, der am Ende dieses Jahres seinen 44.Geburtstag feiern würde, trat hier in Segeberg an der Marienkirche in diesem Moment seine erste feste Anstellung in seinem Leben als Pastor an. Wie der noch jungen Segeberger Zeitung, dem Kreis- und Wochenblatt entnommen werden kann, hatte sich Franz Claudius gegen mindestens zwei Konkurrenten durchgesetzt.

~~~~~

### **Intelligenz = Anzeigen.**

Sonntag, den 20sten d. M., wird der Herr  
Candidat Walzel von Wersfen die Frühpredigt,  
und am Himmelfahrtstage Herr Candidat Hauffstedt  
die Vormittagspredigt halten.

Segeberg, den 16ten Mai 1838.

R i s s e n.

*Segeberger Kreis- und Wochenblatt 1838*

Der jüngste Sohn und das Sorgenkind seiner leider schon verstorbenen Eltern, Matthias und Rebecca Claudius, durfte endlich seine Berufung dauerhaft als Beruf ausüben. Schade, dass Beide dies nicht mehr miterleben konnten. Doch viel Zeit blieb dem neuen Kompastor nicht, sich seinen Gedanken hinzugeben. Sein neues Amt verlangte schnell viel von ihm.

Zunächst jedoch benötigte der Junggeselle eine Haushälterin in seinem bescheidenen Heim, mit weiß gekalkten Wänden, ohne Gardinen und dem Notdürftigsten an Mobiliar. Einzig die gewaltigen Bücherstapel, die ein anderer Wagen brachte und die sich in Segeberg noch einmal enorm vermehrten, ragten aus dieser Bescheidenheit heraus. Diese Büchersammlung enthielt vor allem einige sehr

persönliche Werke. 1833, ein Jahr nach dem Tod seiner Mutter wurde das Wandsbeker Elternhaus verkauft. Franz, der hier mit seiner Schwester Auguste als letzter wohnte, übernahm die Verantwortung für die Haushaltsauflösung und den wertvollen Nachlass seines Vaters. Dessen Bücher wurden teilweise 1834 versteigert und teilweise kamen sie zu seinem Bruder Fritz nach Lübeck oder Franz Claudius behielt sie selbst. Wir können uns gut vorstellen, dass der neue Segeberger Pastor die von seinem Großvater angeschaffte Familienbibel, die auch als Familienchronik diente, mit in sein neues Heim brachte.



*Die Familienbibel von 1720*

Die Fürsorge in seinem Haushalt übernahm eine siebzehnjährige junge Frau, Mine Marten genannt. Als sie sich vorstellte, empfing Franz Claudius sie mit einer Blume auf dem Tisch und einem geöffneten Fenster. Die Nachtigall würde Mine ein Begrüßungslied singen und tatsächlich schlug der Vogel an. Doch Mine Marten schien zu jung für diese schrulligen Ideen und den spartanischen Lebensstil des Kompastors zu sein. Sie erzählt:

„Nach einer Woche wollte ich wieder nach Hause. Ich sagte: In diesen kalten Wänden kann ich es nicht aushalten. Da sah er mich mit seinen großen Augen ganz friedlich an: Mine, das kannst du gut aushalten. Du bleibst hier, um meinetwegen und um deinetwegen. Ja, so bin ich geblieben, will auch nicht wieder weg.“(Der Wandsbeker Heft 6/ 1974, S.12)

Waren somit auf diese Weise die Verhältnisse im Kompastorat geklärt, so konnte sich Franz Claudius den zahlreichen seelsorgerischen Aufgaben in der Gemeinde zuwenden.

Sein Arbeitsfeld war die Marienkirche, doch damals gehörten neben Seeberg noch ca. 40 Ortschaften in der Umgebung zu dieser Gemeinde. In Seeberg selbst lebten in jenen Jahren ungefähr 4.000 Einwohner, das Kirchengebiet umfasste 10.000 Menschen. Die religiöse Betreuung teilte sich Claudius mit seinem Vorgesetzten, dem Propst Hans-Friedrich Nissen. Dieser bekleidete sein Amt in Seeberg schon seit 1820 und feierte in dem Jahr der Ankunft von Franz Claudius seinen 71.Geburtstag. Noch bis 1846, bis kurz vor Vollendung seines 80.Lebensjahres, sollte er Propst bleiben. Vor dem Hintergrund dieser Angaben wird ein Briefaus-

schnitt verständlich, der die Arbeitsverteilung zwischen den beiden Kirchenvertretern verdeutlicht. Diesen Brief schrieb Franz ebenfalls ledige Schwester Auguste, die seit 1841 auch in Segeberg wohnte, an den wohlhabenden Schwager Friedrich Perthes nach Gotha:

„Uns geht es gut. Wenn Franz nur nicht mit Arbeiten so überladen wäre- besonders schwer sind die langen Fahrten über Land bey der weitläufigen Gegend zu Tauffen und Krankenkommunionen. Du fragst, ob Franz denn nur tauffet? Ja, das ist seine Bahnje, der Propst hat die Trauungen, die hier theuer verkauft werden müßen und die er in der Stube und zuweilen in der Kirche abmachen kann.“ (Gagla 2015, S.172f.)

Selbst wenn wir eine gewisse Parteinahme für den Bruder einbeziehen, wirkt ihre Beschreibung dennoch überzeugend. Warum sollte der alte Propst Nissen dem deutlich jüngeren Kollegen Claudius die aufwendigeren Arbeitsbereiche, vor allem in den umliegenden Dörfern, nicht überlassen haben? Dies klingt plausibel, doch was bedeutete das konkret in Zahlen?

Jährlich kam es im Schnitt zu 330 Taufen, die komplett Franz Claudius übernahm. Dem standen 80 Trauungen bei Nissen gegenüber. Die 200 Beerdigungen wurden aufgeteilt im Sinne eines wöchentlichen Wechsels der Zuständigkeit. Die Predigten hielt am Sonntagvormittag der Propst, am Nachmittag der Kompastor.

~~~~~

Intelligenz = Anzeigen.

Da, dem Vernehmen nach, gewünscht wird, daß die von dem Kompastor am Sonntage zu haltende Predigt fernerhin nicht allein von Michaelis

bis Ostern, sondern das ganze Jahr hindurch am Nachmittage gehalten werden möge; so sind wir Prediger sehr bereit, diesem Wunsche zu willfahren, und bis Michaelis das Kinderexamen der Predigt folgen zu lassen.

Segeberg, den 17ten Julius 1838.

N i s s e n.

C l a u d i u s.

Segeberger Kreis- und Wochenblatt 1838

Die Konfirmationen, einschließlich der Vorbereitung, führte Franz Claudius durch. Zudem gab es eine besondere kirchliche Aufgabe in Segeberg, die bis in das Jahr 1588 zurückreichte. Der hiesige Amtmann, bedeutende Politiker und gebildete Humanist, der steinreiche Heinrich Rantzau ließ damals etwas außerhalb der Stadt zu Ehren des dänischen Königs Friedrich der II. eine Kapelle bauen. Verbunden mit diesem „Pyramide“ genannten Bauwerk war eine Stiftung von 1500 Mark, zu 5% Zinsen in Lübeck angelegt. Der Kantor Hein hat 1904 in seinem Büchlein „Aus der Vorzeit Segebergs“ ausführlich darüber berichtet. Ein Teil der Zinserträge sollte

am Dienstag nach Pfingsten und den folgenden Tagen in einer feierlichen Zeremonie verteilt werden. 100 arme, bedürftige Menschen aus Segeberg und Nütschau konnten zur Kapelle kommen und sollten eine kleine Unterstützung in Form eines Stück weißen Brots und eines kleinen Geldbetrags bekommen. Der Kantor hatte zu musizieren, der Lehrer mit einigen Schülern zu singen und der Pastor eine halbstündige Predigt zu halten. Auch diese drei Mitwirkenden wurden für ihren Beitrag entlohnt. Franz Claudius wird an dieser Tradition sicherlich teilgenommen haben, da erst 1897, nach über 300 Jahren, diese Veranstaltung neu konzipiert wurde. Hein berichtet, dass am Kapellenberg diesem Fest die Würde abhanden gekommen war, stattdessen trat ein Spektakel an seine Stelle. Aus diesem Grund wurde die Predigt auf den Pfingsttag und in die Kirche verlegt.

Franz Claudius wird sich an Heinrich Rantzau und dessen Spuren in seiner Heimatstadt Wandsbek erinnern haben. Der vermögende Rantzau besaß auch dort mit der Wandesburg ein stattliches Anwesen. Ein anderer reicher Zeitgenosse, der Kaufmann und Schatzmeister des dänischen Königs, Heinrich Carl Schimmelmann, baute dann im 18. Jahrhundert auf den Grundmauern dieser Rantzauschen Anlage sein Wandsbeker Schloss. In dessen Räumlichkeiten feierte die Familie Claudius einschließlich des knapp zwei Jahren alten Franz 1796 das Weihnachtsfest. Auch wenn der alte Schimmelmann zu diesem Zeitpunkt bereits gestorben war, fand diese Feier mit Erlaubnis seines Sohnes Christian Schimmelmann statt. 1867, alle Beteiligten waren bereits tot, wurde folgender Stich von diesem Weihnachtsabend gestaltet:



Stich vom Weihnachtsabend 1796 auf dem Wandsbeker Schloss (Perthes 2004)

Von links nach rechts: Anna Claudius, Franzens Schwester; den jungen Hamburger Unternehmer Friedrich Perthes, der um die andere Schwester, Caroline, erfolgreich wirbt. Dazwischen befindet sich der im Schloss wohnende Gastgeber Jacobi, dann folgen Matthias und Rebecca Claudius, die Eltern. Daneben Graf Stollberg, sitzend der alte Freund und Dichter Klopstock. Das kleinste Kind im Vordergrund muss Franz Claudius sein.

Zurück zu Auguste Claudius: Diese lange Liste der Arbeitsfelder des Kompastors belegt, worüber sie sich in dem zitierten Briefausschnitt beklagt, doch damit noch lange nicht genug. Um neben seinen kirchlichen Aufgaben den zweiten großen Arbeitsbereich von Franz Claudius zu verstehen, müssen wir eine andere wichtige Persönlichkeit Segebergs vorstellen.

Seit 1820 stand an der Spitze dieser Stadt ein junger, erfolgreicher Jurist, der Bürgermeister Johann Phillip Ernst Esmarch. Zahlreiche wichtige Initiativen und Vorhaben waren unter seiner Federführung zustande gekommen: Ein neues Rathaus, ein Schulneubau, die Gründung der ersten Zeitung und der ersten Bank in der Stadt fielen neben anderen Errungenschaften in seine Amtszeit.

Natürlich gehörte es sich, dass der neue Kompastor 1838 die wenigen Schritte ostwärts zum Rathaus zurücklegte und seinen Antrittsbesuch unternahm. So kurz der Weg auch war, zahlreiche Gedanken begleiteten ihn. Claudius schweifete zurück in seine Studentenzzeit. Zunächst hatte er auf Wunsch des berühmten Vaters die theologische Fakultät an der neu gegründeten Universität Berlin besucht, doch nach zwei Semestern, sein Vater war zwischenzeitlich verstorben, immatrikulierte er sich 1815 an der Universität Kiel. Zur gleichen Zeit bereitete Johann Phillip Ernst Esmarch, ebenfalls 21 Jahre alt, auf seine Prüfung und damit auf seinen Studienabschluss an der juristischen Fakultät vor. Er hingegen, Franz Claudius, scheiterte, brach sein Studium krankheitsbedingt 1816 ab und setzte es nie mehr fort.

Was hatte er nicht alles für Angebote bekommen? Seine Freunde in Berlin, der Theologieprofessor Neander und der preußische Beamte im Ministerium für Bildung und Religion Nicolovius, bahnten ihm immer wieder neue Wege, sogar Professor der Theologie hätte er werden können, doch er schlug alle Möglichkeiten aus. Während Esmarch mit 26 Jahren seine Karriere in Segeberg begann, geachtet, erfolgreich, vom dänischen König ausgezeichnet, verheiratet war und stolz seine Kinder präsentierte, hatte es bei ihm gerade noch zu einer Predigerausbildung in Glückstadt gereicht. Eine dauerhafte Anstellung als Pastor brachte ihm das jedoch nicht ein. Hauslehrer, Lehrer an Privatschulen, Pastorenvertretungen, Registrator in der Stadtbibliothek Hamburg, Verwaltungskraft in der Gemeinde Hamm, welche Tätigkeiten hatte er nicht schon ausgeführt, wo hatte er sich nicht bereits durchgekämpft? Und dann, eine späte, aber nicht zu späte Wahl zum Kompastor in Segeberg.

Franz Claudius überquerte den Schiedgraben und wusste, dass er sein Ziel bald erreicht hatte. Er schmunzelte. Bis 1820 hatte seine Marienkirche in Gieschenhagen, das Rathaus aber in Segeberg gelegen. Dieser schmale Graben trennte früher die Gemeinden, die heute offiziell zusammen gehörten. Da sah er auch schon das stattliche, gerade zehn Jahre alte Rathaus vor sich liegen. Er bewunderte Johann Phillip Ernst Esmarch und das, was er für die Stadt geleistet hatte. Hier im Rathaus befanden sich natürlich sein Dienstsitz und auch seine Privatwohnung. So unterschiedlich der Lebensweg der beiden Männer bisher verlaufen war, sie verstanden sich schnell und gut. Beide kennzeichnete eine Liebe zur Natur, die Freude am Singen und Musizieren und schließlich gab es wichtige Schnittmengen in ihren Aufgabengebieten. Der Kompastor besaß in jener Zeit als Vertreter der Kirche noch die

Aufsicht über die Schulen der Stadt, vergleichbar jenen Aufgaben, die heute ein Schulrat wahrnimmt. Dies sicherte den Einfluss der Kirche auf die Erziehung und Bildung der jungen Menschen.

Das Gespräch zwischen Esmarch und Claudius ergab viele interessante Einblicke in die Situation des Schulwesens in Segeberg. Deutlich wurde zudem, welche Probleme Stadt und Kirche zukünftig bewältigen mussten. Gerade 80 Jahre zurück datiert, im Jahre 1760 gab es in Segeberg eine Lateinschule, geleitet von dem späteren Kieler Philosophieprofessor Martin Ehlers. Der Ruf dieser Einrichtung war landesweit bedeutend, ihr Niedergang nach Ehlers Wechsel umso erschreckender. Ehlers Forderung nach einer qualifizierten Lehrerbildung, die er 1766 in seiner Segeberger Zeit nachdrücklich formuliert hatte, wurde 1781 in Kiel als Lehrerseminar Wirklichkeit. Segeberg hingegen verlor im Laufe der Zeit den Status einer Lateinschule, damit fehlte ein in dieser Stadt zu erwerbender Schulabschluss, der zum Universitätsstudium berechtigte.



Martin Ehlers (1732 - 1800)

Privatschulen und Hauslehrer fanden ein weites Betätigungsfeld bei den wohlhabenden Familien. Aus ärmeren Bevölkerungsschichten besuchten viele Kinder keine Schule, sondern zogen bettelnd, plündernd und stehend durch die Stadt. Jene, die aus sehr bescheidenen Verhältnissen in die Schule kamen, brachten Läuse und Krätze in die Klassen. Am Beginn seiner Amtszeit war Bürgermeister Esmarch, der ja auch Vater von insgesamt 10 Kindern war, bewusst, dass er handeln musste. 1825 wurde eine Schulordnung verabschiedet und nach heftigen Debatten im November 1826 ein neues Schulhaus eingeweiht. Das Haus steht heute noch an der Ostseite der Marienkirche. Angemerkt sei, dass es nicht nur für den Schulinspektor Franz Claudius ein Arbeitsplatz war, sondern 1955 nebenan der Gemeindesaal der Marienkirche, zum Ort der feierlichen Namensgebung für die Franz-Claudius-Schule wurde.



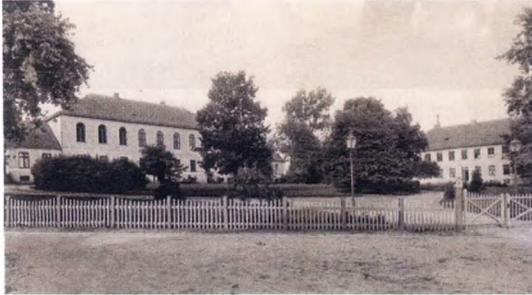
Das Schulhaus an der Ostseite der Marienkirche

Schnell zeigte sich aber, dass diese Maßnahme nicht ausreichte. Klassen mit 150 und mehr Schülern, Kinder, die auf Fensterbänken, am Boden oder im Stehen lernten, gehörten zum Alltag. 1829 hatte er, Ernst Esmarch für sich zur Selbsthilfe gegriffen. Für seine eigenen und die Kinder befreundeter Familien existierte seit dieser Zeit eine Privatschule in dem neu erbauten Rathaus.

Und nun, so erfuhr jetzt Franz Claudius, stand etwas Bedeutendes bevor. Das Kieler Lehrerseminar war nach vielen Problemen 1836 endgültig geschlossen worden, Holstein drängte über seine Ständeversammlung beim dänischen König aber darauf, wieder eine eigene Ausbildungsstätte zu bekommen. Der umsichtige Esmarch hatte 10 000 Mark und einen geeigneten Bauplatz als Bewerberbonus eingebracht. Und tatsächlich: Segeberg bekam den Zuschlag. Im Dezember 1839 begann improvisiert die Arbeit im Lehrerseminar, 1841 wurde das Hauptgebäude, 1842 die angeschlossene Übungsschule und 1844 eine hölzerne Turnhalle errichtet. Im Durchschnitt 80 Seminaristen wurden hier zu Lehrern ausgebildet, sie bereicherten das kulturelle und wirtschaftliche Leben der Stadt enorm. Das Seminar wurde als Externat geführt, die Auszubildenden suchten sich bei den Familien der Stadt ihre Unterkunft. Auch im Kompastorat bekamen regelmäßig ein bis zwei Seminaristen Kost, Logie und Sprachunterricht, möglich waren Griechisch, Latein, Französisch und Englisch. Franz Claudius war ein gebildeter, vor allem sprachbegabter Mensch.

1844 wurde ein Regulativ für die Lehrerausbildung erlassen. Es führte dazu, dass die Bildungslandschaft in Segeberg völlig neu aufgestellt wurde, In den Schulräumen an der Marienkirche blieben die Mädchen, die Einrichtung bekam den Namen Bürgerschule für Mädchen. Die Jungen wurden in der Übungsschule als Bürgerschule für Knaben untergebracht. Hier konnten die Seminaristen das theoretisch Erlernte praktisch unter Aufsicht erproben. Das Regulativ forderte weiterhin eine sog. Freischule, also frei von Schulgeldforderungen. Hier sollten bei einem bescheideneren Curriculum und mit höheren praktischen Anteilen in kleinen Werkstätten die Kinder aus armen Elternhäusern unterrichtet werden. 1846 gab sich Segeberg eine neue Schulordnung, übernahm darin die Forderungen des Regulativs und eröffnete schon 1847 eine solche Freischule. Scharnweber (1956)

berichtet, dass diese Freischule ebenfalls in der Übungsschule untergebracht war und 40-50 Schüler erfasste. Diese besuchten jedoch die Einrichtung sehr unregelmäßig, zudem kam der Plan, in Werkstätten konkrete Arbeitstechniken für diese Kinder bereitzustellen über sporadische Angebote des Schuldieners nie hinaus. 1863 wurde der Raum als Lazarett benötigt, womit das Ende der Freischule besiegelt war.



Übungsschule (1976 abgerissen)

Wie ein Phönix aus der Asche der Segeberger Schullandschaft steigt in den wenigen historischen Darstellungen zudem das Gebäude in der Oldesloer Str. 27 auf (heute Victor Boehm). Seine Geschichte ist als höhere Knaben-Bürgerschule ab 1869 gut zu verfolgen, es wurde aber damals umgebaut und muss vorher eine Volksschule beherbergt haben. Wer, wann und zu welchem Zweck dieses Gebäude errichtet hat bleibt leider unbeantwortet. Für unseren Zusammenhang wäre eine Klärung jedoch wichtig, denn dieser kurze Überblick zum Segeberger Schulwesen impliziert zumindest zwei Besonderheiten:

Der Rektor Martin Ehlers kehrte nicht als Person, aber mit seiner Idee des Lehrerseminars doch noch nach Segeberg zurück.

Franz Claudius, der wahrscheinlich auch in der Oldesloer Straße 27 seinen Aufgaben als Schulinspektor nachging, wurde 1955 in diesem Gebäude der Namenspatron für die gerade gegründete Hilfsschule. Bis heute bereichert diese Einrichtung die Schullandschaft der Stadt.

Klinken wir uns wieder ein in die Begegnung dieser beiden Männer, Esmarch und Claudius, die – historisch betrachtet – der Schulstadt Bad Segeberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihr Profil gegeben haben.

Esmarch freute es, dass er im Gespräch mit dem Kompastor aber auch noch Privates erörtern konnte. Sein ältester Sohn war noch vom Vorgänger Pastor Koyen konfirmiert worden, doch die nächste anstehende Konfirmation übernahm Claudius. Diese betraf am Palmsonntag 1839 den zweiten Sohn Hermann und am 4.4. 1841 die älteste Tochter Constanze. Sie sollte das berühmteste Kind des Bürgermeisters werden; der Grund hierfür lag in der 1846 vorgenommenen Heirat

mit ihrem Cousin, dem Husumer Juristen und berühmtesten Dichter Schleswig-Holsteins, Theodor Storm.



*Constanze Esmarch 1843
(18 Jahre alt)*

Diese Konfirmationen werfen bereits ein Licht auf die religiöse Haltung des Franz Claudius. Wir besitzen zwei kurze Einblicke in seinen Konfirmandenunterricht.

„Mit seinen Konfirmanden ist er streng; bei der Einsegnung dürfen die Mädchen keinen Schmuck tragen, keine Spitze, keine Schleife. Gott sieht gar nicht dein Kleid an, nur dein Herz, sagt er.“ (Der Wandsbeker Heft 6/ 1974, S.12)

„Wollspinner Blunks Mutter ging bei Pastor Claudius in den Konfirmandenunterricht. Als eines der Mädchen, das dicht bei ihr saß, sich durch Hinausgucken aus dem Fenster ablenken ließ, ging Claudius hin und machte stillschweigend die Fensterluke zu. Als er dann bei Blunks Mutter vorbeiging,

sagte er leise zu ihr: Min Deern, du must di da nix von totrecken.“ (Seefeld 1940)

Auch Constanze Esmarch wird sich in seine Vorstellungen von der Konfirmation eingefügt haben, als sie mit knapp 16 Jahren dieses bedeutsame Fest beging.

Seine Eigenwilligkeiten verhinderten nicht, dass Franz Claudius in der Segeberger Gesellschaft seinen Platz fand, schließlich hatte er über seine kirchlichen und schulischen Aufgaben nicht nur mit Esmarch, sondern quasi mit allen Segeberger Familien Berührungspunkte. Bei den häufigen Besuchen Theodor Storms in Segeberg ist eine Begegnung mit Claudius sicher. Spannend wäre es zu wissen, ob der Husumer Dichter mit Franz Claudius über den Wandsbeker Boten, dessen Werk er nachweislich schätzte, debattiert hat?

Ist sein kirchliches Engagement umrissen worden, so will ich nun sein pädagogisches Tätigkeitsfeld eingehender vorstellen. Welche Aufgaben erwarteten den Schulinspektor Franz Claudius?

1. In Segeberg bestand ein Schulkollegium. Zu ihm gehörte der Bürgermeister als Vorsitzender, ein weiteres Mitglied des Magistrats, der Kompastor und zwei Schulvorsteher aus der Bürgerschaft. Eigentlich war auch der Propst Mitglied dieses Gremiums, real wurde die kirchliche Vertretung aber von Claudius wahrgenommen. Er fertigte die Protokolle der Sitzungen an und verpflichtete per Handschlag jeweils für drei Jahre die Schulvorsteher. Diese trieben das Schulgeld ein,

achteten auf den guten Zustand des Schulhauses und schauten, ob die Lehrer die vorgeschriebene Stundenzahl unterrichteten.

2. Der Kompastor legte die Prüfungsinhalte fest. Pro Schuljahr fanden zwei Prüfungen statt, eine an Ostern, die andere nach Michaelis (29. September). Die Prüfungsthemen wurden erst am Prüfungstag bekannt gegeben.

Bekanntmachung.

In der Mittwoche, den 10ten und dem Donnerstage, den 11ten d. M. wird, in Gemäßheit der allerböchst genehmigten Schulordnung, die öffentliche Schulprüfung in allen Classen der hiesigen Stadtschule gehalten werden.

Die Prüfung wird in dem Schulgebäude, Vormittags 9 Uhr, ihren Anfang nehmen und Nachmittags, 3 Uhr, fortgesetzt werden, dergestalt, daß an dem Vormittage des ersten Tages in der Rectors- und Cantorat-Classen, an dem Nachmittage in der Organisten-Classen und an dem Vormittage des zweiten Tages in der Mädchen-Elementarclassen Statt haben wird.

Das unterzeichnete Collegium ladet alle für das Schulwesen sich interessirende Aeltern und Schulfreunde hiedurch ein, dieser öffentlichen Prüfung der Kinder oder Pflägebefohlenen beizuwohnen.

Segeberg, den 3ten Oct. 1838.

Das Schulcollegium.
Esmarch, Thomsen, in Abwesenheit des Rathherrn Westphal, Claudius. Potent.
Meining.

Segeberger Kreis- und Wochenblatt 1839

einen Kohlbeet waren zwei Dutzend Kohlköpfe, auf dem anderen zwei und ein halber Stieg. Wie viele Köpfe waren da?

Die meisten Schüler hatten das Exempel richtig, bis auf einen Kopf, nämlich den des Reiters selbst, den auch diese nicht mit in Rechnung gebracht hatten, wenn auch alle übrigen den Pfeifen- und den Pferdekopf sowohl als den des Maulwurfs, des Hundes, des Mannes und der Kohlköpfe. Als ich die Kinder nun darauf führte, dass der Reitersmann doch auch einen Kopf gehabt habe, flüsterte mir der Herr Inspektor mit vorgehaltener Hand ins Ohr: Können sie dafür bürgen, dass er Kopf gehabt hat? Ja, sagte ich, Herr Pastor, es war ein Student. Philosophie? Fragte er weiter. Nein, Theologie, sagte ich. Dann ist das Exempel richtig, sagte er und ging von dannen.“ (Mähl 1890, No.74)

So viel zu den schulischen Aufgabenfeldern des Kompastors. Das Lehrerseminar sorgte auch dafür, dass die Stadt zu den Aktivposten in den politischen Ereignissen 1848 wurde. Franz Claudius weilte und wirkte damals genau zehn Jahre in der Stadt, als es zu Unabhängigkeitsbestrebungen in Holstein und Schleswig kam, die in einen Krieg mit dem dänischen Königreich mündeten. Unsere bisherigen Protagonisten zeigten in diesem Konflikt eine klare Position. Auch die Kirche

blieb von den Ereignissen nicht verschont. Ein Anlass für ihr Engagement war die Entlassung von ca. 100 Geistlichen in Schleswig durch die dänische Herrschaft. 70 von ihnen waren verheiratet und lebten in Familien, teilweise mit zahlreichen Kindern. Der seit 1846 amtierende neue Propst Springer und Kompastor Claudius verfassten einen Aufruf, der u.a. auch von Kollegen in Oldesloe, Stülfeld, Warder, Bornhöved, Sarau und Prohnstorf unterzeichnet wurde. Er darf als Ausdruck eines religiös argumentierenden Protestes gegen diese Maßnahme der dänischen Obrigkeit interpretiert werden.

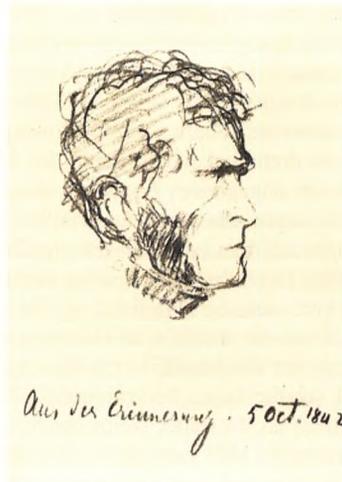
Folgenreicher als für die Kirchenvertreter erwiesen sich die Aktivitäten Esmarchs für die Sache Schleswig-Holsteins. Zusammen mit Herrn Advokat Koch, dem Segeberger Vertreter in der Ständeversammlung, stellte er ein Freiwilligenkorps zusammen. Natürlich begeisterten sich vor allem auch die jungen Seminaristen für den Kampf mit den Waffen, darunter auch der bereits erwähnte Joachim Mähl, der sich 1848 noch in der Ausbildung befand. Doch an ein reguläres Seminarleben war ohnehin nicht zu denken. So befanden sich z.B. in der Turnhalle einige Zeit dänische Kriegsgefangene. Esmarch, Koch und ebenso Seminardirektor Asmussen wurden in die sich konstituierende Landesversammlung Schleswig-Holsteins gewählt. Das Ende ist bekannt. 1852 stand der Sieg der Dänen fest und Esmarch als der Repräsentant des dänischen Staates hatte seine politische Überzeugung zu büßen. Unter dem Vorwand, die genannten dänischen Gefangenen schlecht behandelt zu haben, verlor er 1853, nach 33 erfolgreichen Jahren als Bürgermeister, sein Amt, seine Dienstwohnung und jegliche Gehalts- und Pensionsansprüche. Mittlerweile der Schwiegervater von Theodor Storm besaß der Jurist Esmarch jedoch nach wie vor sein hohes Ansehen in Segeberg und einige Verdienstmöglichkeiten, z.B. weiterhin als Finanzdirektor des Lehrerseminars.

Zurück zu Franz Claudius, hinein in sein schlichtes Kompastorat. Dort klopfte es noch spät abends im Jahre 1850 an der Tür. Claudius freute sich über den Gast, wunderte sich aber auch. Regelmäßig musizierte er mit diesem streng, ja mitunter finster dreinblickenden Mann, der da nun vor ihm stand. Doch dahinter verbarg sich ein engagierter, eigentlich liebenswerter, aber verschlossener Mensch. Man durfte sagen, dass die Beiden befreundet waren und so hatte der Kompastor schon einiges aus dem Leben dieses ungefähr gleichaltrigen Gastes erfahren. Musiklehrer Johann Peter Rudolf Reinecke stammte aus einer armen Schusterfamilie, bekam nur eine einfache Schulbildung, fiel jedoch durch seinen Fleiß auf und erhielt mit 15 Jahren die Aufgabe, in Hamburg als Hilfslehrer tätig zu werden. Seine Leidenschaft war die Musik, hierin unterrichtete er, erlernte das Klavier- und Orgelspiel und schulte seine hervorragende Tenorstimme. Vieles eignete er sich autodidaktisch an. In seiner Heimatstadt Altona gründete er Chor und Orchester. 1822 heiratete er, 1823 kam die Tochter Betty, 1824 der Sohn Carl zur Welt. Doch dem Mann, der in seinem Leben um alles gekämpft hatte, starb schon 1828 die Frau. Als alleinerziehender Vater versuchte er die zwei kleinen Kinder groß zu ziehen. Eine zweite Heirat verlief ebenfalls tragisch. Bei der Geburt des ersten Kindes verstarb dieses wie auch die Mutter. Erst in seiner dritten Ehe fand er Glück und Frieden. Zwei Töchter waren ihm noch vergönnt, die Franz Claudius konfirmierte.

1844 berief Professor Asmussen ihn an das Lehrerseminar in Segeberg. Bis zu seiner Pensionierung 1869 blieb er ein angesehener Bürger der Stadt. Auch in Segeberg war er als Chorleiter und bei zahlreichen Hausmusiken aktiv. Zudem gab er noch privaten Gesangsunterricht, u.a. für Constanze Esmarch, die mit ihrer hervorragenden Stimme auf vielen Segeberger Gesellschaften brillierte. So kam er auch in Kontakt mit Theodor Storm, der allerdings die Gesangsstunden seiner Frau bei Reinecke kritisch kommentierte. Reineckes Sohn Carl entwickelte sich zu einem der berühmtesten Dirigenten Deutschlands und leitete über Jahrzehnte das Gewandhausorchester in Leipzig. Zwischen seinen Konzertreisen und Engagements verweilte er hin und wieder kurz in Segeberg. Er erinnerte sich in seiner Autobiographie an diese Besuche:

„In Segeberg fand ich bei dem gesamten Bekanntenkreise meiner Eltern die freundlichste Aufnahme, denn in dem kleinen Landstädtchen war ich eine noch nicht dagewesene Erscheinung und über dies einer, der von fremden Ländern und Menschen erzählen konnte... Was mich in Segeberg am meisten anmutete, war, dass sich das Leben meiner Eltern etwas freundlicher gestaltet hatte..., weil sie einen geselligen Verkehr mit Familien gefunden hatten, deren Mitglieder sich durch Intelligenz auszeichneten und einen weiteren Horizont hatten als der gewöhnliche Kleinstädter. Es waren hauptsächlich die Familien des hochgebildeten Seminardirektors Dr. Asmussen, des Dr. Grave, eines ungewöhnlich genialen Arztes, des Kammerherrn von Rumohr auf Traventhal, des Kammerherrn von Rosen und des Kammerherrn Hansen.“ (C.Reinecke 2005, S.57)

Natürlich kannte Franz Claudius auch Carl Reinecke und die genannten Familien, deren Auflistung sich durchaus verlängern ließe. Ob der eigenwillige Pastor sich auf diesen Gesellschaftsabenden der angesehenen Segeberger Bürger regelmäßig zeigte, darf bezweifelt werden, denn diese passten nicht zu seinem Lebensstil. Musikabende bei Reinecke oder Esmarch hingegen gehörten bestimmt zu seinen Freizeitaktivitäten. Sein Vater hatte seinen zehn Kindern eine ausgezeichnete musikalische Ausbildung zukommen lassen. Sie verfügten über gute Stimmen und die meisten von ihnen spielten gekonnt ein Instrument. Franz Claudius erlernte in seiner Kindheit die Flöte, wie übrigens auch Ernst Esmarch. Regelmäßiges Musizieren bildete eine Selbstverständlichkeit in seinem Wandsbeker Elternhaus.



J.P.R. Reinecke

Johann Peter Rudolf Reinecke
(1795 - 1883)

Was wollte nun Vater Reinecke heute Abend bei ihm? Zum Musizieren waren sie nicht verabredet, da fühlte sich Franz Claudius sicher. Der erfolgreiche Seminardirektor Prof. Asmussen war gestorben, und damit befand sich das Lehrerseminar in einer schwierigen personellen Situation. Der Übungsschullehrer Heinrich Martens übernahm übergangsweise die Leitungsfunktion, fehlte aber somit an seinem eigentlichen Arbeitsplatz. Reineckes Besuch beim Kompastor sollte also diese Vertretungssituation einer Lösung näher bringen., zumal die Direktorenstelle von 1850-1853 und dann erneut von 1860-1861 vakant war. Auch hier eine Anmerkung: 1861 übernahm Hermann Lange für mehr als drei Jahrzehnte die Führung des Seminars, so dass Franz Claudius noch eine kurze Zeit als Schulinspektor mit ihm zu tun hatte. 100 Jahre später wurde die neu erbaute Volksschule Süd nach Hermann Lange benannt, existierte aber nur bis 1982. In ihr Gebäude zog dann die Franz Claudius Schule.

Obwohl der Kompastor mit Arbeit überlastet war, sagte er seinem Freund Reinecke zu und wurde mit einigen Stunden Religion und Bibelgeschichte Lehrer an der Übungsschule. Auch diese Entscheidung wirft ein Licht auf die selbstlose, stets hilfsbereite Persönlichkeit des Franz Claudius.

Mit dieser Episode kommen wir auch zu einem anderen, bereits erwähnten Freund, zu Joachim Mähl. Der Seminarist und Kämpfer für die schleswig-holsteinische Unabhängigkeit hatte 1851 seine Ausbildung beendet. Da er Segeberg mittlerweile als seine zweite Heimat ansah, bewarb er sich auf eine Lehrerstelle an der Übungsschule, die er nach einer Wartezeit auch zugesprochen bekam. Der junge Mann liebte aber nicht nur das Kalkbergstädtchen, er liebte vor allem die Tochter des Segeberger Kantors und Lehrers Wilhelmine Delfs.



Wilhelmine und Joachim Mähl

1854 nahm Mähl eine Rektorenstelle an der Schule in Reinfeld an, ließ es sich aber nicht nehmen, seine Hochzeit am 24. August dieses Jahres noch in Segeberg zu feiern. Claudius schenkte den frisch Vermählten zu diesem Anlass eine einfache Arbeitslampe, an der ein Zettel mit folgender Widmung befestigt war:

Soll, was ich euch ersteh, ich nennen?
 Mit einem Wort ist's gethan.
 Laßt eure Lampen hell nur brennen
 Und wandelt freudig himmelan.

Mähl wurde zudem einer der bedeutendsten niederdeutschen Dichter. Seine Übertragung von Goethes Reinecke Fuchs vom Hochdeutschen ins Plattdeutsche kann heute noch erworben werden. 1889 wurde Mähl pensioniert und zog wieder zurück nach Segeberg. Sein Sohn Harald hatte hier ebenfalls das Lehrerseminar

besucht und arbeitete in der Wilhelmschule in der Oldesloer Str. 27. Im jungen 20. Jahrhundert wandelte sich diese Einrichtung zu einer höheren Mädchenschule, deren Rektor Harald Mähl wurde. Die Familien von Vater und Sohn wohnten damals in der Schillerstraße 8, so dass der Dichter Joachim Mähl 1905 noch die Benennung dieser Straße zum 100. Todestag nach dem großen Dichter Friedrich Schiller erlebte. Wir finden die Familiengrabstätte der Mähls heute noch auf dem Friedhof hinter der Marienkirche.



Das Grab der Familie Mähl auf dem ersten Segeberger Friedhof

Es gab für Franz Claudius auch äußerst schwierige Momente in seiner Segeberger Zeit. Im Januar 1856 musste er den Tod seiner 15 Jahre älteren Schwester Auguste hinnehmen. Unter seinen Geschwistern nahm diese Schwester bestimmt eine emotional besondere Bedeutung ein. Ein kleiner Rückblick mag dies verdeutlichen.

Im Hause von Matthias Claudius in Wandsbek wohnten – aufgrund des chronisch knappen Familienbudgets- regelmäßig Kostgänger, junge Leute, die hier z.B. während ihrer Ausbildung günstig ein Bett und eine Mahlzeit fanden. Es ist überliefert, dass die gute Auguste irgendwann, als einzige in der Familie, die spanische Sprache beherrschte. Hintergrund war ein schöner, schwarz gelockter Kostgänger aus Spanien. Der Auszug des attraktiven Mannes war dann aber auch wohl das Ende der Liebe. Auguste blieb ein Leben lang unverheiratet. In Hamburg pflegte

1890, wieder in Segeberg, schrieb Joachim Mähl in dem Oldesloer Wochenblatt „Der Landbote“ seine Erinnerungen an Franz Claudius auf. Wir hatten daraus bereits zitiert, eine weitere Anekdote sei hier angefügt:

„Wenn ich Schulprüfung gehabt hatte, pflegte er abends nach meiner Wohnung zu kommen und mir zwei Flaschen Wein zu bringen. Er pflegte dann, die Stubenthür ein wenig zu öffnen, steckte dann erst eine Flasche stillschweigend durch die Öffnung und dann die andere, die ich ebenfalls schweigend in Empfang nahm. Alles unbeschrien – und fertig waren wir, ohne Gruß und ohne jegliches Wort.

Das erste Mal, als er mir Flaschen brachte und ich ihn noch nicht verstand, also zu ihm hinaus wollte und ihm meinen Dank sagen, schlug er mir die Thüre –schwabb- vor der Nase zu und weg war er.“

sie über viele Jahre zwei ältere Menschen aus einem sehr wohlhabenden Haushalt. Diese Dienste erbrachten ihr eine stattliche Erbschaft, die ihr für Jahrzehnte ein bescheidenes Leben sicherte. Schließlich begleitete sie ihre Mutter Rebecca bis zu deren Tod 1832. In dieser Zeit bis zu seinem Umzug nach Segeberg wohnte sie mit Bruder Franz gemeinsam in Wandsbek, litt aber zunehmend unter einer massiven Sehbehinderung. In diesem Zustand folgte sie 1841 ihrem Bruder zum Kalkberg und fasste dort den Mut zu einer Operation in Hamburg. So erlangte sie ihre Sehfähigkeit wieder, kam zurück nach Segeberg und zog in eine eigene Wohnung. Es ist in einigen Quellen nachzulesen, dass sie ihren mit Arbeit überlasteten Bruder tatkräftig in seinen Aufgaben unterstützte. Dieses herzliche Verhältnis wird durch eine weitere Episode unterstrichen. Franz Claudius unternahm jeden Abend einen Spaziergang zu seiner Schwester, um ihr eine „Gute Nacht“ zu wünschen. Fand er die Tür zu und das Licht aus, so rief er laut in die abendliche Segeberger Stille nach ihr, solange, bis sie sich schließlich am Fenster zeigte. Dem „Gute Nacht liebe Auguste“ folgte dann ein „Gute Nacht lieber Franz“. Immerhin waren den Geschwistern in Segeberg 15 gemeinsame Jahre vergönnt gewesen. Von dem Tod Augustes hat er seiner anderen, ebenfalls ledigen, in Lübeck lebenden Schwester Trinette brieflich berichtet. Hiernach starb Auguste ohne Schmerzen und Leiden. Das Begräbnis fand, so der Plan, nur im Beisein von Franz Claudius statt, der ihr eine Schaufel Erde auf den Sarg werfen wollte. Diese bescheidene Zeremonie sei im Interesse von Auguste, so die Information in dem privaten Schreiben.

Franz Claudius besaß, so darf man resümieren, einen besonderen Ruf in der Stadt. In einer Kirchenchronik aus den 1930iger Jahren finden wir in einem Kapitel über ihn folgende Einschätzung:

„Die eigenwilligste Pastorenpersönlichkeit Segebergs in den beiden letzten Jahrhunderten ist der jüngste Sohn des Wandsbeker Boten Matthias Claudius.“

Dem wird man nichts entgegensetzen können, aber man wird es ergänzen müssen. Hören wir dazu in einen Bericht über seine Tätigkeit als Schulinspektor hinein:

„Manchmal, wenn er es eilig hat, überschaut er nur die Klasse, notiert sich die Anzahl der Schüler und fort ist er, ohne Bonjour und ohne Adieu zu sagen. Manchmal setzt er sich hinter die Jungen. Dann juckt es ihn Spaß zu machen, dann puzt er wohl einen Buben hinten in den Haaren und tut unschuldig, als wäre er es gar nicht gewesen.“ (Der Wandsbeker Heft 6/ 1974, S. 12)

Eine andere Geschichte aus der Kirchenchronik:

„Einmal sollte ein Segeberger Junge zur Tante Sophie (ein FrL. Müller, die den Kindergarten leitete) Schneeglöckchen und einige Würstchen von Frau Karow bringen. Der Junge hatte den Auftrag missverstanden und brachte beides zu Pastor Claudius. Als Frau Karow einige Tage später von dem Missverständnis erfährt, geht sie zu Pastor Claudius, um sich zu entschuldigen. Claudius aber hört, worum es geht, sagt lakonisch: Ich kann sie nicht mehr zurückgeben.“

Wer sich mit der Biographie von Matthias Claudius beschäftigt hat, dem wird auffallen, dass Franz den Humor seines Vaters weiter gelebt hat. Ein Beispiel : Seine Enkelin hat berichtet, dass der berühmte Dichter frühmorgens im Nachrock

mit einer Tasse Kaffee in der Hand und seiner Pfeife im Mund auf der Hauptstraße von Wandsbek nach Hamburg entlang schlurfte, ein Bild, dass man sich auch von seinem jüngsten Sohn vorstellen kann. Diese Art seines Charakters führte in Segeberg dazu, dass er nicht kraft seines Amtes bekannt, sondern dank seiner Persönlichkeit beliebt war. In deren Kern finden wir bei Franz Claudius aber nicht Eigenwilligkeit und Humor, entscheidend ist seine tiefe religiöse Haltung. Dieser Mann, der sein Studium abbrach, eine Karriere ausschlug, der 15 Jahre lang sich vergeblich um eine Pastorenstelle bewarb, der frühzeitig kränkelte und am Ende seines Lebens fast ertaubt war, der schließlich seine Predigten von Gicht gequält nicht mehr von der Kanzel, sondern aus seinem Krankenstuhl vor dem Alter halten konnte, gestaltete sein Leben als liebenswerter, hilfsbereiter, selbstloser Mensch mit einer großen inneren Zufriedenheit. Das Geheimnis seiner Persönlichkeit lag zweifellos in seinem Glauben.

In seiner Segeberger Zeit besuchte ihn einmal eine reiche Hamburgerin, die er dort früher als Hauslehrer unterrichtet hatte. Als Claudius über Land fuhr, um seine kirchlichen und schulischen Aufgaben zu erledigen, verwandelte sie – zusammen mit Mine Marten – das armselige Kompastorat in eine gemütliche Wohnung. Wie Claudius diese Veränderungen nach seiner Rückkehr kommentierte, ist von der Dame überliefert worden:

„Als wir am Abend beieinander saßen und von den Jahren in Hamburg plauderten, kam er immer wieder auf die große Armut in seiner Gemeinde zu sprechen, und da sagte er ein seltsames Wort. Meine Aufgabe ist es, sie ins Himmelreich zu führen; eigentlich macht ihre Armut meinen Auftrag leicht; ich habe es euch gelehrt, es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher...du weißt es – er machte eine lange Pause – du hast dich gewundert, daß es kärglich in meinem Hause zugeht, du hast es wohnlich gemacht, ich danke dir dafür...aber der Hirt sei nicht reicher als die Herde und dieses Kamel – und er zeigte auf sich – möchte auch gern durch das Nadelöhr ins Himmelreich.“ (Der Wandsbeker Heft 6/ 1974, S.14)

Franz Claudius hat somit das gelebt, was seine Eltern ihm als zehnjährigem Jungen 1804 gewünscht hatten:

„Mein lieber Franz!

Dein Leben lang habe Gott vor Augen und im Herzen und hüte dich, dass du nicht sündigst wider Gottes Gebot – dies rath und bittet dich Dein Vater, Matthias Claudius und Deine Mutter Anna Rebecca Claudius, geb. Behn.“

Bis zum Ende seiner beruflichen Tätigkeit mit über 70 Jahren blieb Franz Claudius seiner Persönlichkeit treu. Davon zeugt die vielleicht letzte Begegnung zwischen ihm und Constanze Storm. Diese weilte im Juli 1862 in Segeberg, weil ihre Schwester Charlotte, Lolo genannt, ihr erstes Kind taufen ließ. Der taufende Pastor hieß Franz Claudius, der 1839 bereits die Mutter Lolo getauft hatte. Constanze berichtet in einem Brief an ihren Mann Theodor Storm über dieses Ereignis und charakterisiert den alten Franz Claudius als „originelle Erscheinung“ (Fasold 2009, S. 209). Der gute Franz Claudius erfuhr dann sicherlich auch, dass keine drei Jahre später, im Mai 1865, Constanze im Alter von nur 40 Jahren am Kindbettfieber verstarb.

Im Dezember dieses Jahres wurde Franz Claudius emeritiert, am 25. November 1866, kurz vor seinem 72. Geburtstag starb er nach einer qualvollen Leidenszeit. Er durfte noch miterleben, wie seine Marienkirche durch einen umfassenden Umbau neu gestaltet wurde. Dazu gehörte auch, dass ein Kieler Kunstschnitzer namens Möllenhoff die Wangen der Bänke mit Köpfen berühmter Segeberger verzierte. Neben Propst Springer und Kantor Delfs wurde auch Franz Claudius modelliert. 90 Jahre bis zur nächsten großen Renovierung blieb er dort; heute ist dieser Kopf im Museum Alt-Segeberger Bürgerhaus ausgestellt.



Franz Claudius als Wange einer Kirchenbank in der Marienkirche



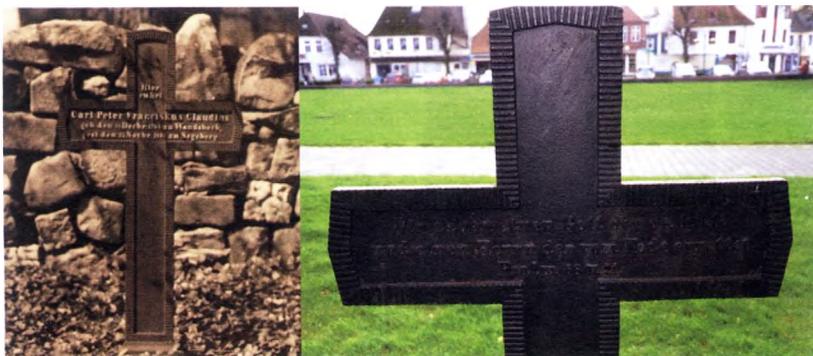
Portrait von Rebecca Claudius (1797)

Franz Claudius spürte im Herbst 1866, dass sein irdisches Ende sich näherte. Wie erlebte er diese Zeit der Vorbereitung auf den Tod?

„Schon im Oktober konnte ich das Bett nicht mehr verlassen, der Arzt wusste keine Hilfe mehr. Ich war auf dem Weg zu meinem Herrn. Die treue Mine telegrafierte nach Lübeck. Meine Nichte Caroline, die ledige Tochter meines Bruders Fritz wurde informiert. Sie traf Ende Oktober hier ein und blieb bis zum Schluss bei mir. Und dann gab es da meinen guten Segeberger Freund Blunck aus der Wollspinnerei in der Kieler Straße. Auch er wachte an meinem Lager. Schließlich gab es noch jemanden. Caroline musste mir das Bild von der Wand nehmen und auf einen Stuhl neben meinem Bett stellen. Ich wollte es nicht nur sehen, sondern nah bei mir haben. Ich erinnerte mich an die Fahrt auf dem Pferdewagen nach Segeberg vor vielen Jahren, den Koffer in der Hand, das Bild unter dem Arm. Friederike Leisching, eine weitgehend unbekannt gebliebene Hamburger Malerin hatte das Portrait gemalt, wie später auch eins von mir. Das Ölbild zeigte meine über alles geliebte Mutter Rebecca.

Nun, 34 Jahre später würde ich ihr folgen, ich war nicht allein. Und der Herr meinte es gut mit mir. In diesem Kreis mir so wichtiger Menschen schlief ich genau an einem Sonntagnachmittag ein, genau zu der Zeit, in der ich 27 Jahre lang für die Segeberger die Messe gehalten und gepredigt hatte. Und wie viele dieser lieben Segeberger waren in den letzten Wochen in mein Pastorat gekommen, um sich von mir zu verabschieden. Ich starb mit starken Schmerzen und einem viel stärkeren Frieden in mir.

Das Grab von Franz Claudius findet sich an der Südseite der Marienkirche. Als der Friedhof schon kurz nach seinem Tod auf die Nordseite verlegt wurde, blieben nur drei Grabstätten am alten Platz, darunter die von Franz Claudius.



Das Grab von Franz Claudius in seiner ursprünglichen und in seiner heutigen Form

Das eiserne Kreuz, das dieses Grab zierte, steht heute noch einsam dort. Es lohnt sich, auch die Rückseite dieses Kreuzes anzuschauen. Dort finden wir jenen Psalm, den Franz Claudius für seine Ruhestätte ausgesucht hat:

Wir haben einen Gott, der da hilft und einen Herrn, der vom Tode errettet.

P.S. Ach, da gab es ja auch noch die Bücher. Sie nahm die gute Caroline mit nach Lübeck. Vorher zeigte sich aber auch noch nach seinem Tod die einmalige Großzügigkeit des ehemaligen Kompastors. Im Dezember 1866 findet sich im Segeberger Kreis- und Wochenblatt folgendes Inserat:

Aufforderung.

Da noch ziemlich Bücher von der Bibliothek des wail. Herrn Pastor **Claudius** ausgeleihen sind, werden die Inhaber aufgefordert, dieselben innerhalb 8 Tage beim Compastorat einzureichen.

Segeberg, den 19. December 1866.
Der Testamentsvollstrecker.

Segeberger Kreis- und Wochenblatt Dezember 1866

Literaturverzeichnis:

- Claudius, A.: *Die vier Generationen der Familie Matthias Claudius*. Berlin 1929
Der Wandsbeker Heft 6/ 1974
- Ehlers, M.: *Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen notwendigen Erfordernissen*. Altona und Lübeck 1766
- Erdmann-Degenhardt, A.: *Storm aber reiste nach Segeberg*. Bad Segeberg 1985
- Esmarch, E.F.O.: *Chronik der Familie Esmarch*. Selbstverlag 1887
- Fasold, R.(Hrsg.): *Theodor Storm-Constanze Storm. Der Briefwechsel*. Berlin 2009
- Funck, H.: *Leben und Wirken des Musiklehrers J.P.R. Reinecke*. In: *Beiträge zur Altonaer Musikgeschichte*. Band 6. Neumünster 1937, S.20-49
- Glagla, H.: *Die Familie des Wandsbeker Boten Matthias Claudius nach dem Tod des Hausvaters*. Norderstedt 2015
- Glagla, H.: *Das Verzeichnis der Bücher aus Matthias Claudius' Nachlass, die 1834 versteigert wurden*. Norderstedt 2015
- Grolle, I.: *Friedrich Christoph Perthes*. Hamburg 2004
- Hansen, H.S.: *Das Lehrerseminar Segeberg 1839-1925*. In: *75 Jahre Dahlmannschule*. Bad Segeberg 2002
- Hauptenthal, U.: *Von Storm zur Republik*. Husum 2013
- Hein, C.: *Aus Segebergs Vorzeit*. Segeberg 1904
- Lange, H.: *Das Königliche Evangelische Schullehrer Seminar zu Segeberg*. Segeberg/Rendsburg 1881
- Leo, B.: *J.P.R. Reinecke*. Manuskript 1887
- Mähl, J.: *Claus Peter Franziskus Claudius*. *Der Landbote*. Oldesloer Wochenblatt 26./28. Juni 1890
- Perthes, A.: *Erinnerungen an Matthias Claudius*. München 1978
- Pommerening, M./Frank, J.: *Das Wandsbeker Schloss*. Hamburg 2004
- Reinecke, C.: *Erlebnisse und Bekenntnisse*. Leipzig 2005
- Scharnweber, O.: *Das Lehrerseminar zu Segeberg 1839-1925*. Bad Segeberg 1969
- Schwarz, E. (Hrsg.): *Kirche im Travebogen*. Bad Segeberg 1984
- Seefeld, F.: *Kirchenchronik Segeberg*. 3 Teile. Segeberg 1940
- Seidel, K.: *Carl Reinecke und das Leipziger Gewandhaus*. Hamburg 1998
- Siemonsen, H.: *Bad Segeberg in neun Jahrhunderten*. Bad Segeberg 1984
- Zastrow, P.: *Chronik 875 Jahre Segeberg*. Duderstadt 2009

Das Segeberger Erziehungshaus



Schule am Kastanienweg (Gathemann)

Das Gebäude Kastanienweg 2 in Bad Segeberg hat eine abwechslungsreiche Geschichte. Seine ursprüngliche Bestimmung ist längst in Vergessenheit geraten. Die Gründungstafel an der Gebäudefront wurde vor Jahrzehnten zugemauert. Es handelt sich um das ehemalige Erziehungshaus des Schleswig-Holsteinischen Erziehungsvereins. Vor über 125 Jahren bot dieser Verein für Kinder in Notlagen Hilfen an, lange bevor es Jugendämter und deren professionelle Hilfen gab. Das Vermögen zum Bau und Betrieb dieses Hauses kam ausschließlich durch Spenden der Schleswig-Holsteiner Bevölkerung, in besonderem Maße durch die Segeberger Bürger zusammen.

Das Erziehungshaus war nur ein kleiner, aber wichtiger Teil der Arbeit des Erziehungsvereins. Die Unterbringung von Kindern in Pflegefamilien und deren Begleitung war der wesentliche Bereich der Vereinstätigkeit bis etwa 1938. Dieser Beitrag hat seinen Focus auf das Geschehen im Erziehungshaus, die Arbeit der Pflegefamilien wird daher nur am Rande geschildert.

Rahmenbedingungen im 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert war ein Jahrhundert der politischen Umbrüche und einer Vielzahl technischer Erneuerungen. Die verbesserte Ernährungslage der Bevölkerung und ein zunehmendes Hygienebewusstsein führten zu geringerer Säuglingssterblichkeit, höherer Lebenserwartung und damit zu einem raschen Anwachsen der Bevölkerung. Durch die rasant fortschreitende Industrialisierung mit dem Einsatz von Maschinen, den Niedergang der alten Gewerbe verloren viele Arbeiter und Tagelöhner ihre angestammten Arbeitsplätze. In den unteren Bevölkerungsschichten entwickelte sich eine zunehmende Verelendung. Frauen- und Kinderarbeit waren weitverbreitet und führten zu körperlichen und seelischen Schäden, verhinderten die Schulbildung.

Die Not der Kinder war groß, die staatlichen Maßnahmen ihnen zu helfen, waren gering. 1878 wurde das Zwangserziehungsgesetz erlassen. Damit konnte erstmals gegen den Willen der Eltern ein Kind unter 12 Jahren, wenn ihm eine strafbare Handlung nachgewiesen wurde, in die Zwangs- bzw. Anstalterziehung eingewiesen werden. Es musste also zunächst eine Straftat vorliegen, bevor eine Unterbringung durch das Vormundschaftsgericht erfolgen konnte. Kinder waren damit aus dem allgemeinen Strafrecht herausgenommen. Jugendliche die älter waren, fielen unter das Strafrecht, bei Delikten entschied ein Strafrichter über die Ahndung.

In Schleswig-Holstein entwickelte sich die Industrialisierung langsamer, die strittige politische Zuordnung zu Dänemark war nicht förderlich. Schleswig-Holstein wurde nach dem Krieg 1864 von Preußen annektiert und war ab 1871 eine Provinz im neuen Deutschen Reich. Dies war von großer Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung. Auch für die evangelische Kirche war nun eine gesicherte Planung zur Gründung christlicher Hilfsvereine möglich.

Gründung des Schleswig-Holsteinischen Erziehungsvereins

1879 hielt der Theologe Theodor Kaftan auf der Jahresversammlung der Inneren Mission einen Vortrag über die Notlage der verwahrlosten Kinder in Schleswig-Holstein. Er regt die Gründung eines Erziehungsvereins an. Zuvor hatte Kaftan gefördert durch das Stipendium Harmsianum über etwa 6 Wochen in Dänemark, Böhmen, der Schweiz und in Deutschland eine Vielzahl von Rettungshäusern, Erziehungsanstalten und Brüderanstalten besucht. Er konnte so einen breiten Überblick über die Gestaltung der Arbeit in den sozialen Einrichtungen gewinnen. Unter anderem besuchte er auch das Rauhe Haus in Hamburg, in dem er „eine wertvolle Unterredung mit dem Prediger Wichern hatte.“¹

Von der Reise zurückgekehrt, recherchierte Kaftan mit Unterstützung des Oberlandesgerichts Kiel die Anzahl der kriminellen Jugendlichen. Es befanden sich etwa 150 Jugendliche in den Gefängnissen.

Im Januar 1881 wurde in Rendsburg der Schleswig-Holsteinischen Erziehungsvereins gegründet. Der Erziehungsverein wurde dezentral organisiert. Es wurden

im deutschsprachigen Bereich von Schleswig-Holstein 44 Bezirke eingeteilt, die jeweils von einem Bezirksvorsteher ehrenamtlich betreut wurden. Ein Drittel der Bezirksvorsteher war Lehrer. Die Gesamtleitung übernahm Kaftan.

Konzeption des Erziehungsvereins

Die relativ späte Gründung des Erziehungsvereins hatte den Vorteil, Erfahrungen bestehender Einrichtungen zu nutzen. Kaftans Reise zu den verschiedensten Rettungs- und Erziehungshäusern brachte ihm eine breite Information über Strukturen und pädagogische Konzepte.

- Die Struktur war bewusst dezentral auf 44 Bezirke aufgeteilt.
- Pastoren und Volksschullehrer leisteten die Arbeit in den Bezirken kooperativ.
- Es sollte Kindern und Jugendlichen geholfen werden, die ohne straffällig geworden zu sein, eine Unterbringung außerhalb der Familie benötigen.

Die Kinder wurden als Pflegekinder zumeist bei Handwerkern und Landwirten untergebracht. Die Gewinnung von Pflegeeltern und die Vermittlung von Kindern war die zentrale Aufgabe des Vereins. Da überwiegend Kinder mit Zustimmung der Erziehungsberechtigten aufgenommen wurden, erreichte man eine weitgehende Selbstständigkeit gegenüber dem Staat. Aus dieser selbständigen Position heraus war es möglich, teils pädagogische Grundsätze auch im Gegensatz zu staatlichen Prinzipien zu verwirklichen. Es gab keine Unterbringung zur Strafe, keine militärische Disziplin, und keine Anstaltskleidung. Der Erziehungsverein vertrat folgende pädagogische Werte und Ziele:

- Aufnahme nicht als Strafe oder Freiheitsentzug
- Gnade und Vergebung
- Familie als Erziehungsvorbild
- Schulische Förderung
- Erlernen eines Handwerks
- Nachbetreuung in der Pflegefamilie oder Lehre

Aus den Tätigkeitsberichten des Erziehungsvereins ergibt sich aber auch, dass delinquente Jugendliche, die sich dauerhaft nicht an die Regeln der Pflegeeltern oder im Erziehungshaus hielten, an die staatlichen Erziehungsanstalten überwiesen wurden.

Planung und Bau des Erziehungshauses

Am 01. 06. 1881 nahm der Erziehungsverein seine Arbeit auf und betreute in dem Jahr bereits vier Kinder. Im Jahr 1886 war die Zahl der betreuten Kinder auf 68 angewachsen. Es zeigte sich, dass nicht für alle Kinder sofort eine geeignete Pflegefamilie gefunden werden konnte. Man suchte nach einer temporären Unter-

bringungsmöglichkeit. Der Segeberger Zimmermann Vest vermietete dem Verein in dem Mietshaus in der Mühlenstraße 3 einige Räume. Diese Räume wurden intensiv genutzt, bald wurden weitere Räume dazu gemietet. Auch wurde ein Hausgarten zur Versorgung mit Gemüse gepachtet, er lag nahe der Mühlenstraße westlich hinter der Bahnlinie nach Neumünster.



Stadtplan von 1908 (Archiv Zastrow)



Mühlenstraße (Kalkbergarchiv)

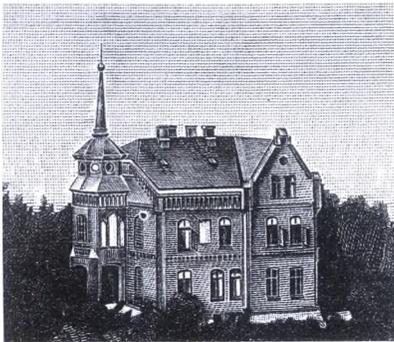
1888 wohnten in dem Haus 10 Kinder und die Hauseltern unter sehr beengten Verhältnissen. Es war nicht möglich, in dem Gebäude räumliche und hygienische Verbesserungen zu schaffen. Daher entschied sich der Verein für den Bau eines eigenen Erziehungshauses. Der Oberpräsident der Provinzialverwaltung genehmigte dem Verein eine Haussammlung zur Finanzierung des Vorhabens.

Der Erziehungsverein wandte sich 1889 an die Stadt Segeberg mit der Bitte um Überlassung eines Grundstücks, „den Dreiecksplatz an der Schackendorfer – Fahrtenkruger Landstraße“. Der Platz lag in nächster Nähe der Mühlenstraße jenseits der Trave. Dort befand sich noch 50 Jahre zuvor die Segeberger Richtstätte. (Diese Fläche ist heute Betriebsfläche des Wegezweckverbandes.) Die Stadt Segeberg fand dieses Grundstück nicht geeignet und bot alternativ eine Fläche in der Nähe der Armenanstalt am Kastanienweg an.² Im Januar 1891 schrieb Theodor Kaftan an den Segeberger Magistrat seine Zustimmung zur Übernahme des Grundstücks am Kastanienweg³. Dieses Grundstück, die „Bürgermeisterkoppel“, lag 200 m vom Armenhaus entfernt.

Am 28. April 1891 war der erste Spatenstich. Der Grundstein wurde am 24. Mai 1891 gelegt, im Bereich des späteren Hauseingangs. Die Einweihung des fertiggestellten Hauses erfolgt am 4. November 1891 nach sechsmonatiger Bauzeit. Die Sammlung für den Bau des Hauses hatte 30.000 Mark erbracht, der Bau kostete etwa 25.000 Mark, somit verblieben noch 5.000 Mark als Reserve.

Bei der Einweihung zeigte sich die lokale Prominenz sehr zufrieden mit der Lage des Hauses, der Bauart und den Raumverhältnissen. Der Architekt Teege erhielt

für seine Sorgfalt größte Anerkennung. Das Segeberger Kreis- und Wochenblatt vom 07.11.1891 berichtete „...In den zu dieser Feier schön geschmückten Räumen des Hauses hatten sich außer den Mitgliedern des Magistrats, dem Herrn Landrath, dem Herrn Direktor und den Herren Lehrern des Seminars, mehreren anderen Beamten und vielen Einwohnern der Stadt, zahlreiche Gäste von auswärts, darunter namentlich unsere Bezirksvorsteher und andere Freunde des schleswig-holsteinischen Erziehungsverein eingefunden. Um 2 Uhr Nachmittags begann die erhebende Feier mit Chorgesang, welcher vom Posaunenchor des hiesigen Jünglingsvereins begleitet wurde. Hierauf betrat der Vorsitzende des schleswig-holsteinischen Erziehungsvereins, Herr Generalsuperintendent Dr. theol. Kaftan aus Schleswig das Podium und hielt die Weihrede. ...“⁴



Erziehungshaus (Gleiß 1906)

Die kurze Bauzeit von nur 6 Monaten hat ihren Grund in der einfachen Ausführung des Gebäudes, die aber dem Standard der damaligen Zeit entspricht. Für uns heute selbstverständliche Ausstattung war nicht vorhanden.

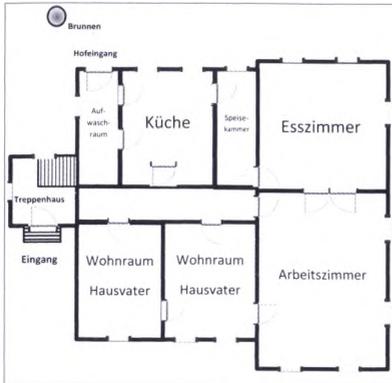
- Es gab kein fließendes Wasser, das Wasser wurde aus einem Brunnen auf dem Hof gepumpt.
- Daher gab es auch keine Waschbecken, Duschen oder Bädewannen im Haus.

- Die Toiletten befanden sich nicht im Haus sondern separat in einem Häuschen auf dem Hof ohne Anschluss an eine Kanalisation.
- Das Haus wurde mit Öfen beheizt.
- Elektroleitungen gab es nicht, Segeberg hatte 1891 noch keine Stromversorgung.

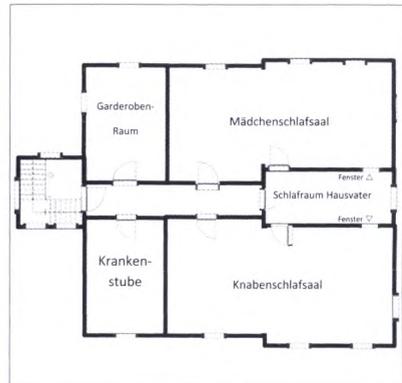
Ungewöhnlich für die damalige Zeit war die Begrenzung der Platzzahl im Erziehungshaus auf lediglich 18 Plätze (plus 2 Notplätze). Hierin wird die pädagogische Familienorientierung Kaftans sichtbar, der eine überschaubare Struktur anstrebte.

Der große Hausgarten, wird zwar nicht in den Baubeschreibungen erwähnt, war aber unverzichtbar für die Versorgung der Hausbewohner mit Gemüse und Obst war. Die Selbstversorgung aus eigenen Gärten war für die Bürger damals üblich. Für die Kinder des Heimes war die Arbeit im Garten Einübung von Alltagstechniken. Der Ernteertrag wurde oft in den Jahresberichten des Erziehungsvereins erwähnt.

Die Räumlichkeiten



Erdgeschoss



*Obergeschoss Bauzustand 1891
(Zeichnung: Gathemann)*

Das Erziehungshaus war unterkellert, mit Ausnahme des Bereichs unter dem Esszimmer und Arbeitsraum. Die Kellerräume wurden für die Lagerung der Wintervorräte genutzt. Im Herbst jeden Jahres bat man bei den Landwirten der Umgebung in der sogenannten Herbstsammlung um Naturalspenden. Die Spenden von Kartoffeln, Rüben, Äpfeln usw. waren ein wichtiger Teil der Finanzierung.

Im Erdgeschoss befand sich die Küche mit Speisekammer und Aufwaschraum. Auf dem Hof befand sich ein kleines Nebengebäude, das die Waschküche, den Viehstall und Toiletten beinhaltete.

Der Essraum war über eine Doppelflügeltür mit dem Arbeitsraum verbunden, so konnte bei Festen der Raum erweitert werden. Der Arbeitsraum war ein Mehrzweckraum für die Textilpflege, wie Bügeln, Stopfen, Nähen aber auch für das Erledigen der Schulaufgaben. Schließlich diente er als Aufenthaltsraum, hier wurde auch gebastelt, gespielt und musiziert. Durch eine Tür zum privaten Wohnbereich des Hausvaters konnte dieser auf die Einhaltung der Disziplin in diesem Raum achten.

Der Privatbereich des Hausvaters und seiner Frau umfasste zwei Zimmer auf der Südseite mit einer Größe von 18 m² und 14 m². Jedes der Zimmer hatte eine Tür zum Heimflur.

Im Obergeschoss befanden sich die Schlafsäle für Jungen und Mädchen. Zwischen den beiden Sälen lag das Schlafzimmer des Hausvaters. Er hatte von seinem

Schlafräum jeweils eine Tür zu den beiden Schlafsälen, sowie zwei Kontrollfenster. So war er in der Lage schnell auf nächtliche Störungen zu reagieren. Die Privatsphäre war damit sowohl für die Kinder wie auch für den Hausvater minimiert. Geplant war eine Belegung mit insgesamt 18 Kindern.

Die Krankenstube diente zur schnellen Isolierung und Pflege kranker Kinder. Die Infektionsgefahr im Erziehungshaus war groß: nicht nur die Schlafsäle und die in der Zeit übliche relativ geringe Körperpflege waren Risikofaktoren – viele Kinder befanden sich bei ihrer Ankunft in schlechtem gesundheitlichen Zustand. Die Jahresberichte des Erziehungsvereins erwähnen wiederholt die Krankheits- und Todesfälle.

Der Garderobenraum nahm die persönliche Wäsche der Kinder auf. Es gab keine Kleiderschränke, nur Regale. Im Oktober 1929 kritisiert dies der Amtsarzt bei seinem Kontrollbesuch. Die Anschaffung von Kleiderschränken scheiterte nach Auskunft des Hausvaters an der Kostenfrage. Einige Jahre später wurden dann zwei Kleiderschränke angeschafft.

Welche Kinder wurden aufgenommen?

Vergleicht man das Erziehungshaus mit heutigen Einrichtungen der Jugendhilfe, dann würde man am ehesten von einem Schutzhaus zur Inobhutnahme aus Kindeswohlgefährdung sprechen. Es war lediglich die temporäre Aufnahme bis zur Vermittlung in eine Pflegefamilie geplant, sowie die zeitweise Unterbringung von Kindern, die aus gesundheitlichen oder erzieherischen Gründen zunächst nicht in einer Familie untergebracht werden konnte. Dazu kamen auch Notaufnahmen von Kindern in akuten Krisen.

Die Vorgeschichte der Kinder wird in den Jahresberichten nur verkürzt dargestellt:

- „Von 9 Neuaufgenommenen saß der Vater im Gefängnis oder Zuchthaus“
- „Beide Eltern leben, aber in stetem Unfrieden. Von einer Erziehung der Kinder ist hier keine Rede. Die Eltern haben sich leichten Herzen von den Kindern getrennt.“
- „Die Mutter lebt von dem Mann getrennt und hat die 6 Kinder bei sich. Sie wohnt augenblicklich in den städtischen Baracken. Die Zustände sind äußerst trauriger Art. Die Kinder müssen hungern, verkommen in Schmutz und Ungeziefer, sind oftmals nicht mit dem Notdürftigsten bekleidet. So kamen die Kinder neulich ohne Hemd zur Schule. Der Schulbesuch ist unregelmäßig. Die Frau sucht die Schule durch falsche Nachrichten zu täuschen. Sie hält sich wenig zu Hause auf und steht unter dem Verdacht, daß sie einen unsittlichen Lebenswandel führt.“
- „Zwei Kinder kamen aus dem Gefängnis zu uns. Einige sind verurteilt, haben aber Strafaufschub erhalten, weil wir sie nahmen, und werden begnadigt werden, wenn sie sich gut führen.“⁶

- „Vater tot. Mutter wiederverheiratet. Der Stiefvater behandelt das Kind schlecht und hat es durch rohe Reden ganz verschüchtert.“
- „Vater lebt in wilder Ehe in Kiel. Mutter liegt schwindsüchtig im Armenhaus in H.“⁷

Die Konzeption sah nicht die Dauerunterbringung im Erziehungshaus vor, dies gelang in der Praxis gut. Von 19 im Erziehungshaus 1900 aufgenommenen Kindern konnten 11 im gleichen Jahr in Pflegefamilien untergebracht werden. 42 weitere Kinder, für die der Erziehungsverein die Betreuung im Jahr 1900 übernahm, konnten unmittelbar in Pflegefamilien vermittelt werden. Es gab aber auch Kinder, die in den Pflegefamilien nicht zurechtkamen und ins Erziehungshaus wechseln mussten.

Das Aufnahmeverfahren

Die Jahresberichte des Vereins beschreiben regelmäßig die Problematik, dass Kommunen und Provinzialverwaltung versuchen würden, die Kosten für Waisenkinder und Fürsorgezöglinge auf den Erziehungsverein abzuwälzen. Der Verein war aber eine freie christliche Initiative zur Hilfe für Kinder, die nicht von Armenverbänden, dem Zwangserziehungsgesetz und ab 1900 vom Fürsorgeerziehungsgesetz erfasst wurden. „Es muß durchaus verhütet werden, daß Lasten, die das Gesetz öffentlichen Korporationen auferlegt, auf die freie Liebestätigkeit abgewälzt werden. Das erstickt diese und schädigt die Gesamtfürsorge für die Jugend.“⁸

In den Instruktionen für die Bezirksvorsteher wurden zum Aufnahmeverfahren auf 13 Seiten in 42 Paragraphen detailliert alle Prüfkriterien aufgelistet. War die Kostenträgerschaft geklärt, wurde die erzieherische und familiäre Situation geprüft.

- Das Kind musste körperlich und geistig gesund sein und noch in der Regel zwei Jahre schulpflichtig sein.
- Die häuslichen und sonstigen Verhältnisse des Kinder waren tunlichst genau nachzuforschen. Führung, Charakter, Fehler und Gebrechen, körperliche und sittliche, waren möglichst festzustellen. Dem begründeten Urteil des Lehrers gebührte die erste Stelle.
- Je älter das Kind war, umso sorgfältiger war die mögliche Verfestigung von Verwahrlosung in Betracht zu ziehen. Eine Fehleinschätzung könnte dem Kind schaden, in jedem Fall aber dem Verein.
- Eine genaue Nachfrage nach Krankheiten, besonders Bettnässen, durfte nicht versäumt werden.

In der Regel war die Aufnahme der Kinder eine freiwillige Entscheidung der Eltern im Einvernehmen mit dem Erziehungsverein. Der Verein praktizierte quasi eine freiwillige Erziehungshilfe, die gesetzlich erst nach dem 2. Weltkrieg im Jugendwohlfahrtsgesetz normiert wurde. Doch gab es auch Eltern, die trotz massiver Notlage nicht bereit waren das Kind fortzugeben. Dann versuchte man die Vor-

mundschaftsbestellung. „Scheitert die Aufnahme an einem in der Schlechtigkeit begründeten Widerstand der Eltern, ist an den Vormundschaftsrichter der Antrag auf Entziehung der Elterlichen Gewalt bzw. der Sorge für die Person des Kindes zu stellen.“

Kam es zum Aufnahmebeschluss, so wurde ein Verpflichtungsschein, der Revers, ausgefüllt. Damit übertrug der Vater seine elterliche Gewalt an den Erziehungsverein und räumte ihm die Entscheidung über die künftige Unterbringung und die Berufsentscheidung für das Kind ein. Ferner verpflichtete sich der Vater zum vierteljährlich im Voraus zu zahlenden Kostgeld. Sollte der Vater das Kind gegen den Willen des Erziehungsvereins wieder zu sich nehmen, war er verpflichtet alle Kosten, die über die bereits gezahlten Beiträge hinaus gingen, dem Verein binnen 4 Wochen zu erstatten.

In den Instruktionen gab es eine detaillierte Liste der mitzubringenden Kleidung für Jungen und Mädchen. Der Zustand der Sachen musste so gut sein, dass sie noch ein Vierteljahr zu gebrauchen waren. Sollten die Dinge nicht vorhanden sein oder von wohlthätiger Seite beschafft werden, trug notfalls der Verein die Kosten. Zusätzlich mussten zur Aufnahme Geburtsschein, Taufurkunde, Impfschein, Schulzeugnis und der Revers abgeliefert werden. Bei Eltern in besonderen Notlagen übernahm der Verein auch das ganze Kostgeld und beantragte vom jeweilig zuständigen Armenverband die Erstattung. Vor der Aufnahme wurde geklärt, ob eine sofortige Unterbringung in einer Familie möglich war. Gab es daran Zweifel, erfolgte die Unterbringung im Erziehungshaus, dies galt auch für Notaufnahmen. Im Erziehungshaus mit 18 Plätzen durften in solchen Fällen maximal 20 Betten belegt werden.

Die Hausväter



Ehepaar Goßmann mit den Kindern im Winter 1917 (Foto: Gleiss, 1917)

Der Hausvater war die zentrale und allmächtige Person im Erziehungshaus. Gemeinsam mit seiner Frau hatte er nicht nur die Aufsicht über 18 bis 20 Kinder, vielmehr musste er auch die gesamte Organisation des Hauswesens sicherstellen. Dazu gehörte die Versorgung mit Lebensmitteln (einschließlich des Gemüseanbaus im Garten und der Schweinehaltung), die Reinigung und Instandhaltung der Bekleidung der Kinder,

die Bewirtschaftung des Gebäudes. Aus den Jahren 1926 und 1930 gibt es einen Bericht, dass der Hausvater von Haushaltshilfen unterstützt wurde.¹¹ Auf einem Foto aus dem Jahr 1917 sind offensichtlich zwei Hausmädchen zu erkennen.¹²

Das Ehepaar Goßmann war seit 1886 bis 1925 gemeinsam als Hauseltern tätig. Zunächst versorgten sie die Kinder im Provisorium in der Mühlenstraße um dann 1891 mit den Kindern in das neue Erziehungshaus am Kastanienweg zu ziehen. 4 Monate nach dem Tod seiner Frau beendete Herr Goßmann am 31. März 1926 nach fast 40 Jahren seine Tätigkeit im Erziehungsverein. Theodor Goßmann blieb dem Heim weiter verbunden, im Jahr 1936 wird er als Gast zu einer offiziellen Besichtigung des Heimes nach Abschluss der Erweiterungsbauten in einem Artikel des Segeberger Kreis- und Wochenblattes genannt.¹³

Goßmanns Nachfolger wurden am 1. Mai 1926 Arthur Meyer und seine Frau. Meyer hatte im Hamburger Rauhen Haus seine Ausbildung zum Diakon erhalten und war dann 3 Jahre im deutschen Waisenhaus in New York tätig. Das Ehepaar hatte zwei eigene Kinder.¹⁴ Meyer hatte offensichtlich nur geringe pädagogische Kompetenz. Der Schulrat erfuhr bei seiner jährlichen Visitation im März 1928, dass Meyer bettnässende Kinder mit Strafen und Prügeln traktierte.¹⁵ Meyer wurde vom Schulrat ausführlich belehrt. Seine Zweifel an Arthur Meyers Fähigkeiten beschrieb er so:

„Es ist mir aber zweifelhaft, ob die Vorbildung Meyers an jeder Stelle ausreicht. Bei der Durchsicht der Strafliste und im Gespräch mit Meyer gewann ich den Eindruck, daß M. noch nicht recht erkannt hat, daß er sich bei Behandlung dieser Kinder lediglich auf den Boden zu stellen hat, der in dem, was diese Kinder bereits hinter sich haben (Veranlagung, Vererbung, schlechtes Elternhaus, ganz verkehrte bisherige Behandlung usw.) gegeben ist. Solange man das nicht erkennt, sieht man in vielem, was bei diesen Kindern lästig anmutet etwas „böses“...während es in Wirklichkeit nur Schwäche ist, die liebevolle Pflege erheischt.“¹⁶

Der Vereinsvorstand war erstmals mit offizieller Kritik konfrontiert. Meyer und seine Frau blieben nur bis zum Dezember 1928. Im Jahresbericht des Erziehungsvereins wird er mit keinem Wort erwähnt.

Im Januar 1929 übernahm das Ehepaar Sahib das Heim als Hauseltern. Der Hausvater Hermann Sahib hatte seine Ausbildung im Rauhen Haus in Hamburg abgeschlossen. Er gründete ein Posaunenquartett im Haus, bekam für das Haus ein gut erhaltenes Harmonium geschenkt und konnte ein „Radio“ als neueste Errungenschaft kaufen.¹⁷ Der letzte erhaltene Bericht des Schulrats über das Erziehungshaus aus dem Jahr 1930 erwähnt die positive familienähnliche Erziehung, die Zöglinge hätten ein heiteres und offenes Wesen, der Umgang zeuge von Liebe und Anhänglichkeit. Nach 8 Jahren verließ das Ehepaar Sahib mit seinen beiden 7 und 2 Jahre alten Kindern das Erziehungshaus. Der im Stephanstift in Hannover ausgebildete Diakon Paul Barckmann übernahm 1937 mit seiner Frau die Aufgabe des Hausvaters.

Der Hausvater Barckmann wurde etwa 1940 zur Wehrmacht eingezogen und kam vermutlich im Jahr 1947 aus der Kriegsgefangenschaft wieder zurück und setzte seine Tätigkeit fort. Genaue Angaben sind hier nicht möglich, da in den Archiven Unterlagen von 1933 bis 1945 nur in minimalem Umfang vorhanden sind. Er führte seine Arbeit ab 1947 wieder im Erziehungshaus fort, das nun unter dem Namen „Evangelisches Kinderheim“ geführt wurde.

Die Hausväter	
Theodor Goßmann	01. August 1886 bis 30. April 1926
Artur Meyer	01. Mai 1926 bis 31. Dezember 1928
Hermann Sahib	01. Januar 1927 bis 30. Juni 1937
Paul Barckmann	01. Juli 1937 bis 31. März 1960

Als das Haus 1958 mit Verlust arbeitete und eine angemessene Pflegesatzerhöhung durch das Kreisjugendamt nicht gewährt wurde, schloss der Erziehungsverein das Haus zum 1. April 1960. Für das geplante Heilpädagogische Kinderheim war seine Weiterbeschäftigung nicht vorgesehen. Für Paul Barckmann war die Arbeit im Segeberg Heim Lebensinhalt, für den er unermüdlich gearbeitet et hatte. 425 Kinder hatten Paul Barckmann und seine Frau Grete allein ab 1947 betreut. Die Segeberger Zeitung schrieb seinerzeit, die beiden würden ihr Heimweh nach Segeberg wohl nie loswerden. Barckmann suchte einen neuen Arbeitsplatz außerhalb der Diakonie und fand ihn in Leer (Ostfriesland) als Leiter im städtischen Altenheim. 1969 starb er dort im Alter von 63 Jahren. Im Kinderheim am Kastanienweg erschienen später immer wieder Ehemalige, um das hochgeschätzte Ehepaar Barckmann zu besuchen.

Das Leben im Erziehungshaus

In Anbetracht der hohen Aufgabenbelastung war das Zusammenleben im Erziehungshaus sehr strukturiert. Freizeit war minimal bemessen, der hohe Selbstversorgungsgrad durch Viehhaltung (Schweine), Gemüseanbau und Holzhacken für die Heizung und den Küchenherd beanspruchte viel Zeit.

Tagesablauf 1926

6:00	Aufstehen und Fertigmachen
7:00	Morgensuppe und Brot Anschließend Ordnen der Schlaf- räume durch die Mädchen. Die Knaben arbeiten im Hof und Vieh- stall. Danach hält der Hausvater die Morgenandacht. Fertigmachen zum Schulgang. Kontrolle der Schulsach- en und der Kleidung durch den Hausvater.
13:00	Mittagessen Danach Aufwasch und Ordnen der Küche durch die Mädchen. Die Knaben arbeiten im Stall und im Garten.
16:00	Erledigung der Schulaufgaben
17:00	Spiele im Freien nach eigener Wahl
18:00	Rückkehr ins Haus
18:30	Abendessen
19:00	Die kleinen Kinder gehen zu Bett
20:00	Die größeren Kinder räumen das Wohnzimmer auf und gehen zu Bett ¹⁸

Anstaltskleidung war verpö-
nt. Die Kinder besuchten die
Bürgerschule in Bad Sege-
berg. Der Schulrat erfuhr
durch den Schulleiter, dass
die Heimschüler nicht zu
den begabteren gehörten, sie
seien aber pünktlich, sauber
gekleidet, einwandfrei im
Betragen und arbeitswillig.
Jeden Nachmittag war im
Erziehungshaus eine „Lehr-
stunde“ angesetzt, die der
Anfertigung der Hausaufga-
ben diene.

Sonntags wurden Spazier-
gänge gemacht und am
Nachmittag der Kindergot-
tesdienst besucht. In der
Freizeit wurde regelmäßig
gespielt, im Sommer Ball-
spiele und Baden im See,
bei schlechtem Wetter stan-
den Zimmerspiele in großer
Auswahl zur Verfügung. Für
Bastelarbeiten gab es reich-
lich Gelegenheit. Es bestand
auch eine Hausbücherei
mit etwa 140 Bänden, die
laufend mit neuen Büchern
ergänzt und von den Kindern

gerne genutzt wurde. Hausvater Sahib hatte ein Blasquartett ins Leben gerufen, ein
Jugendlicher spielte Geige.

Die Kinder durften am Kindervogelschießen, an verschiedenen Festumzügen der
Stadt und an Jahrmärkten teilnehmen. Einige konnten auch durch die finanzielle
Unterstützung der Lehrer und der Elternschaft an größeren Schulausflügen teil-
nehmen.

Kindergeburtstage wurden mit „Kuchen und Lichtern“ gefeiert, als Geschenk gab es von den Hauseltern einen „passenden Gebrauchsgegenstand“. Zu Weihnachten gab es eine große Feier, an der nach Möglichkeit auch die auswärtig untergebrachten Kinder teilnahmen. Der Hausvater besuchte die auswärtig untergebrachten Kinder (etwa 40) viermal im Jahr.¹⁹

Im Erziehungshaus gab es im Obergeschoss ein Krankenzimmer. Bei erkrankten Kindern war es erforderlich, sie schnell zu isolieren und die Ansteckung der anderen Kinder zu vermeiden. Antibiotika gab es bis 1935 noch nicht. Daher war zum Beispiel eine Lungenentzündung eine lebensbedrohliche Erkrankung. In jedem Jahresbericht wurde über Erkrankungen von Kindern informiert.

Die „Heimaufsicht“ von 1910

Körperliche Züchtigungen waren bei Verstößen möglich, sie sind im Einzelnen nicht dokumentiert, werden aber in den Jahresberichten, in der Jubiläums-Festschrift und in Berichten des Schulrats als Erziehungsmittel erwähnt. Über den Knaben Ludwig wird berichtet, dass er seine Hausaufgaben für die Schule nicht erledigte und auch sonst sehr desinteressiert war. „Aber der Lehrer ging, wenn er seinen ‚Lex‘ nicht wußte, erbarmungslos dagegen vor. Er hatte eine wunderbare Medizin: ein dünnes spanisches Rohrstocklein.“²⁰ Zu einem weiteren Jungen wird berichtet: „Er kam hier als ein ganz verwilderter Schlingel an, der da log und lange Finger machte. Er mußte scharf gezüchtigt werden.“²¹

1910 erließ die Provinzialregierung einen Erlass, nachdem einmal im Jahr der Schulrat und der Kreisarzt unangemeldet die in ihrem Bereich befindlichen Heime zu visitieren hatten. Bei seiner jährlichen „Visitation“ kritisierte 1928 der Schulrat die überzogene Härte in der Erziehung und wies auf die Ursachen hin:

„Ich hatte den bestimmten Eindruck, daß es in der Anstalt allzu ärmlich hergeht. Es sind entschieden nicht genug Mittel zur Verfügung. Das hat zur Folge,

1. Daß nicht genug getan werden kann, unter diese Kinder Freude, Liebe und Sonnenschein zu bringen, was doch erstes Erfordernis ist...
2. Daß absolut nicht genug Erzieher- und Aufsichtspersonal da ist. Allein der Hausvater und seine Frau, die auch zwei eigene kleine Kinder hat: das ist entschieden zu wenig. Da muß unangebrachte Härte und üble Schablone Platz greifen....“

Unter dem Hausvater Meyer gab es vermehrt Prügel für die Kinder. Der Schulrat berichtete mit Betroffenheit:

„Die körperliche Züchtigung kommt nicht gar so selten vor. Erschrocken aber war ich, als ich feststellte, daß die allermeisten Körperstrafen wegen Bettnässens verfügt worden sind (bis zu 8 Stockhieben). Ich habe dieserhalb mit dem Hausvater eindringlich gesprochen....“

Der Schulrat belässt es nicht bei diesem Bericht, er informiert den Kreisarzt und veranlasst eine „Belehrung“ des Hausvaters durch Dr. Goos. Arthur Meyer bedankt sich bei dem Schulrat in einem Brief einen Tag nach der Visitation und verspricht, er wolle sich „die Ansicht in dieser Sache zueigen machen.“ 9 Monate später wird er als Hausvater abgelöst.

Die Verhaltensregeln des Erziehungsvereins für den Umgang mit Bettnässen sahen für die Kinder ärztliche Behandlung vor. Bettnässen wird als „Krankheit“ in mehreren Berichten und Anweisungen erwähnt. Im „Reglement, betreffend Verwendung des Erziehungshauses“ aus dem Jahr 1910 heißt es im § 6: „... besonders auch Bettnässer sind alsbald in ärztliche Behandlung zu geben und womöglich nicht weiter zu geben, ehe die Krankheit gehoben ist.“

Im Februar 1930 besichtigt der Schulrat das Erziehungshaus am Kastanienweg und schreibt in seinem Bericht: „Körperstrafen finden grundsätzlich keine Anwendung, es sei denn, daß ein ausgesprochener Hoheitsfall vorliegt, was nach der Strafliste im vergangenen Jahre höchstens viermal der Fall gewesen ist.“²² Welche Regelverstöße zu Bestrafungen führten ist nicht überliefert, ebenso ist offen, was unter einem „Hoheitsfall“ zu verstehen ist. Hausvater Goßmann erklärte körperliche Züchtigung als letztes Mittel. Im Vergleich zu anderen Heimen in Schleswig-Holstein war die Erziehungskultur im Segeberger Erziehungshaus eher milde. Die Visitationsberichte der Schulräte und Kreisärzte aus anderen Erziehungsheimen der Provinz ab 1905 dokumentieren detailliert ausgeprägte Sanktionssysteme mit unfassbarer Härte.²³

Der Segeberger Landrat Waldemar von Mohl hat beim Regierungspräsidenten in Schleswig 1935 erfolgreich die Entbindung des Schulrats von den Berichtspflichten beantragt. Er begründete dies mit den immer gleichen Inhalten der Berichte. Im Jahr 1938 erlangte der Landrat auch die Zustimmung zur Beendigung der Berichte durch den Kreisarzt, da ja bereits der Schulrat von der Berichtspflicht befreit sei.²⁴ Damit war jegliche Kontrolle durch Außenstehende abgeschafft.

Pädagogische Erfolge – pädagogisches Scheitern

Bereits vor der Aufnahme wurde geprüft, ob das Kind mittelfristig für eine Familienunterbringung geeignet sei oder ob es „der strammeren Zucht eines Rettungshauses bedarf“. ²⁵ In solchen Fällen kam das Kind in das Baur'sche Rettungshaus in Altona. Gelegentlich wurden auch besonders schwierige Kinder in die Ricklinger Fürsorgeerziehungsanstalt überwiesen.

Die Jahresberichte des Schleswig-Holsteinischen Erziehungsvereins beschränken sich nicht auf die Präsentation der erfolgreichen Aktivitäten, es werden auch immer wieder Misserfolge berichtet. Die engagierte Tätigkeit der Hauseltern und der Pflegefamilien wird anerkennend erwähnt. Als Erfolg bewertete man die Konfirmation als Ziel christlicher Erziehung in einer evangelischen Institution. Die Rückkehr von Kindern in das Elternhaus wird meist mit negativen Verläufen geschildert.

- „N. N. wurde 1899 konfirmiert und kam in die Schlosserlehre nach Kiel. Am 11. November 1901 trat er als ganz zerlumpter Strolch in meine (des Bezirksvorstehers) Stube...“
- „Er war bei seiner Aufnahme ein unehrlicher Knabe und scheint jetzt ein unehrlicher Mann werden zu wollen“²⁶
- „Ein sechzehnjähriges Mädchen hat sich sehr leichtsinnig benommen.“²⁷

In den Jahresberichten werden wiederholt Rückschläge berichtet, verursacht von Eltern, die ihre Kinder nach der Konfirmation wieder an sich zogen, um sie auszunutzen. Die Bezirksvorsteher versuchten ihr Möglichstes, um die Jugendlichen zu schützen. „Mehrere Bezirksvorsteher haben sich wieder gegen die Versuche eigennütziger Eltern wehren müssen, ihre von uns erzogenen Kinder nach Beendigung der Schulerziehung wieder an sich zu ziehen um sie auszubeuten. In den meisten Fällen ist es geradezu ein Unglück für die Kinder, wenn sie alsbald nach der Konfirmation wieder in die Verhältnisse zurückkehren, unter denen sie früher in Gefahr waren zu verkommen.“²⁸

Die Nachbetreuung der Konfirmierten war für die Bezirksvorsteher eine Herausforderung, die Jugendlichen hatten wenig Interesse an deren Kontrolle. Der Hausvater des Erziehungshauses hatte etwa 40 Konfirmierte, die bei ihren Lehrherren untergebracht waren, viermal im Jahr (und bei Bedarf öfter) zu besuchen. Auch tragische Ereignisse erlebten sie:

„Leider sind aber zwei junge Leute im Berichtsjahre ums Leben gekommen: einer hat in Schwermut seinem Leben selbst ein Ende gemacht, und ein anderer erhängte sich versehentlich beim ‚Aufhängenspielen‘ mit anderen Genossen im Scherz und war plötzlich tot.“²⁹

Berufliche Eingliederung

Die Konfirmation war für Jugendliche im Erziehungshaus ein entscheidendes Ereignis im Leben. Die Schulzeit war beendet, sie wurden in eine Arbeitsstelle oder Lehrstelle vermittelt und wohnten künftig auch dort. Der Wechsel des Lebensortes, der Abbruch der bisherigen sozialen Kontakte und der Einstieg ins Arbeitsleben fielen zusammen. Konfirmierte blieben bis zum 21. Geburtstag unter der Kontrolle des Erziehungshauses bzw. der jeweiligen Bezirksvorsteher. Mindestens viermal im Jahr wurden sie und der Arbeitgeber, der zugleich auch die Unterkunft gewährte, zur Kontrolle besucht.

Der größte Teil der Jugendlichen fand in der Landwirtschaft Arbeit. Die Jahresberichte lassen keine genaue Quantifizierung zu. Auch Handwerksberufe werden genannt. Andere fuhren zur See oder gingen zum Militär. Die erfolgreichen jungen Menschen wurden in den Berichten immer wieder hervorgehoben. Der Wechsel in eine Arbeitsstelle unterlag für Zöglinge staatlichen Vorschriften. Für die „Vermietung von Fürsorgezöglingen“ war ein Vertrag abzuschließen³⁰. Den Lohn erhielt

nicht der Jugendliche sondern die Provinzialverwaltung. Ein Taschengeld von 0,50 bis 1.00 Mark wurde jedoch gewährt. Pro Halbjahr konnten einmalig höchstens 3 Mark für z. B. für Jahrmarktbesuche gezahlt werden „Dieses Taschengeld darf aber nur in dem Falle gewährt werden, wenn nicht zu befürchten ist, daß der Zögling dasselbe vertrinkt oder verspielt bzw. unnütz verwendet“.

Im Vertrag war im Weiteren geregelt, dass der Zögling gute und ausreichende Kost erhält und in einem gesunden Raum in einem besonderen Bett schläft. Musste er den Schlafrum mit einer anderen Person teilen, so sollte diese gutgeartet und zuverlässig sein. Das Bett durfte er in keinem Falle mit einer anderen Person teilen. Zusätzlich gab es Vorschriften über die Ausrüstung der Zöglinge. Eine Auflistung aller Kleidungsstücke erfasste die notwendigen Stücke, die gut, heil, passend und aus dauerhaftem Stoff gearbeitet sein mussten. Es gab drei Qualitätsstufen:

- Die Sonntagskleidung, die in ihrer Beschaffenheit so sein musste, dass der Zögling sich beim Kirchgang und dergleichen darin sehen lassen konnte.
- Die Werktagskleidung, die für den Alltag genügen musste, aber nicht zur Arbeit getragen werden durfte.
- Der Arbeitsanzug musste heil und so beschaffen sein, dass sich der Zögling darin bei seiner Arbeit nicht schämen brauchte.

Benutzte der Lehrling die guten Anzüge alltags oder bei der Arbeit, war der Dienstherr verpflichtet sie in Gewahrsam nehmen und die ordnungsgemäße Benutzung überwachen.

Die Finanzierung der Nächstenliebe

Die Finanzierung des Erziehungshauses beruht in 19. Jahrhundert auf Spenden und Mitgliedbeiträgen des Vereins. Die Armenkassen zahlten lediglich Kostgelder. Im 19. Jahrhundert und anfänglich auch im 20. Jahrhundert war es möglich, durch Kollekten und „Liebesgaben“ aus der Bevölkerung soziale Projekte zu unterhalten. Sukzessive übernahm der Staat später über Finanzhilfen und Pflegegelder letztlich die volle Finanzierung.

Die finanziellen Mittel des Erziehungsvereins kamen z. B. 1925/26 aus verschiedenen Quellen: Zur 55 % aus Pflichtbeiträgen der zuständigen Heimatgemeinden und staatlichen Zuschüssen., 33 % stammten aus Vereinsbeiträgen, Spenden und kirchlichen Zuwendungen., 7 % wurden von Segeberger Bürgern für das Erziehungshaus gespendet, der Rest sind Erträge aus dem eigenen Garten und Stall.

Der Husumer Stadtbaumeister Hellbrecht wollte 1908 die Husumer Stadtvertretung überzeugen, selber ein Kinderheim zu bauen und erläuterte in seinem Bericht die Kosten des Segeberger Erziehungshauses – ein Kind kostete im Erziehungshaus 1,34 Mark pro Tag. Dieser Tagessatz war zu jener Zeit nicht ungewöhnlich.

Renovierungen und Erweiterungen

Die Ausstattung des Hauses war beim Bau 1891 auf das Notwendigste begrenzt. Schon bald zeigte sich, dass die Körperhygiene ohne Sanitärräume im Haus besonders im Winter mit großen Unannehmlichkeiten verbunden war. Ein Nebengebäude befand sich auf dem Hof mit einer Waschküche, einem Schweinestall und Toiletten. Zum wöchentlichen Bad in Wannen in der Waschküche mussten die Kinder auch im Winter über den Hof gehen, eine sehr unkomfortable Lösung. Auch die Wasserversorgung aus dem eigenen Brunnen war nicht ausreichend. 1911 wurde direkt neben dem Erziehungshaus der Friedhof III angelegt. 1916 wurden Bestattungen nur wenige Meter vom Brunnen entfernt vorgenommen. Im Jahr 1931 erfolgte der Anschluss an die städtische Wasserversorgung. Es war dem Verein nicht möglich, die Anschlusskosten von 800,- RM in vollem Umfang zu bezahlen. Die Kirchengemeinde Bad Segeberg lehnte einen Zuschuss ab. Sie befand sich selber in einer schwierigen finanziellen Situation. Schließlich wurden dem Verein 600,- RM von den Städtischen Licht- und Wasserwerken erlassen.³¹

Als 1930 der Kreisarzt das Fehlen von Waschräumen kritisierte, wurden die Baupläne für die Erweiterung des Hauptgebäudes mit Waschräumen und Toiletten im gleichen Jahr fertiggestellt. Ein Baubeginn war aus Geldmangel zunächst nicht möglich.

Im Oktober 1930 erhielt der Erziehungsverein vom Regierungspräsidenten die Erlaubnis für eine Haussammlung. Mit dieser Sammlung sollte die Erweiterung des Erziehungshauses finanziert werden, die erforderlichen Mittel hatte man erst Ende 1934 zusammen. Die Schließung der Heime der Arbeiterwohlfahrt 1933 durch den NS-Staat und die Übernahme der Kinder verbesserte die Belegungs- und Finanzsituation.³² 1935 wurde mit den Arbeiten begonnen, im Juli war der Umbau abgeschlossen.

Zur Westseite wurde das Haus verlängert, dabei wurde der Turm mit dem Treppenhaus einbezogen. Die reparaturanfällige Turmspitze wurde entfernt. Dadurch entfiel zugleich die kirchliche Symbolik des Gebäudes. Eine Zentralheizung mit Warmwasserbereitung wurde eingebaut. Es standen nun Toiletten und Waschräume im Haus zur Verfügung. Für die Abwässer wurde eine Klärgrube erforderlich. Die Baukosten beliefen sich insgesamt auf 20.500 Mark, 10.000 Mark unter den geplanten Kosten.

Der schleichende Konzeptionswechsel

1917 verabschiedete sich Kaftan im Alter von 70 Jahren vom Erziehungsverein und zog nach Baden-Baden. Damit fehlte der Hüter der christlichen pädagogischen Prinzipien. Der Regierungs- und Schulrat Prall wurde vom Vorstand zum neuen Vorsitzenden gewählt. Da dieser kein Theologe war, wurde die Distanz zum Landesverband für Innere Mission gefördert.

1923 wurde das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz verabschiedet. Es sah die Bildung von Jugendämtern vor. Zu den Aufgaben der Jugendämter gehörten auch die Genehmigung von Pflegestellen, die Unterbringung von Kindern und die Kontrolle der Pflegefamilien. Damit wurde das gesamte Prinzip des Erziehungsvereins hinfällig. Die Jugendämter bestanden darauf, dass der Erziehungsverein seine Tätigkeit in diesem Bereich einstellte, ein Kooperationsvertrag kam nicht zustande. Der Verein sah sich unverhofft durch die Jugendämter weisungsgebunden. Das Erziehungshaus wurde im Laufe der folgenden Jahre zum Kinderheim ohne eigene Pflegestellenvermittlung und -betreuung.³³ Damit war im Wesentlichen die Selbständigkeit, das von Kaftan begründete Prinzip der „freien Liebestätigkeit“ entfallen und die staatliche Auftragsvergabe an dessen Stelle getreten.

Die Übergabe an die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt

Im Dezember 1938 entschied sich der Vorstand des Erziehungsvereins, seine Mitgliedschaft im Landesverband der Inneren Mission zu kündigen und das Heim damit der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) zu unterstellen. Dem Wechsel gingen verschiedene Veränderungen im sozialpolitischen Umfeld und innerhalb der Mitglieder des Vereins voraus.

Die Stadt Bad Segeberg war stets ein zuverlässiger Förderer des Erziehungshauses. Die Schenkung des Grundstücks für den Hausbau, die Zuschüsse für den Wasseranschluss, den Bau eines Wäscheschranks und den Kauf eines gebrauchten Harmoniums sowie die jährlichen Zuschüsse zum Schulgeld in Höhe von 700 bis 1.000 Mark belegen, wie die Stadt kontinuierlich das Heim unterstützte.

Die Kirchengemeinde und der Landesverein für Innere Mission sahen sich nach dem I. Weltkrieg nicht in der Lage das Erziehungshaus finanziell zu unterstützen. Sie befanden sich selber in einer finanziellen Notlage. Durch die Inflation 1923 und die Bankenkrise 1929 waren die Kirchen in eine wirtschaftliche Zwangslage gekommen und wurden vom Staat mit erheblichen Darlehen gestützt.³⁴

Ab 1933 wurde es für den Erziehungsverein, wie auch für andere Wohlfahrtsorganisationen, quasi unmöglich, Spenden zu sammeln. Während 6 Monaten im Jahr durfte nur das Winterhilfswerk Sammlungen durchführen, diese Zeit konnte jederzeit ausgeweitet werden. Die Genehmigung von Sammlungen unterlag der politischen Interessenlage. Das Winterhilfswerk gab aber einen Teil der Spenden nach eigenem Ermessen an kirchliche Wohlfahrtsorganisationen weiter.³⁵ So sah sich der Vorstand im Hinblick auf materielle Unterstützung bei der Stadt besser abgesichert. Neben den nicht dokumentierten politischen Ansichten des Vorstandes, war die Unterstützung durch die Stadt und die Belegung des Hauses durch die Jugendämter einer Distanzierung von der Diakonie förderlich. Die nationalsozialistischen Politiker Segebergs nutzten diese Situation. Anlässlich einer Besichtigung des Erziehungshauses im Jahr 1936 durch den Bürgermeister Koch

und dem Kreisleiter und Parteigenossen Stiehr, berichtet das Segeberg Kreis und Tageblatt über die gute Zusammenarbeit.³⁶

Bei den ehrenamtlichen Mitarbeitern des Erziehungsvereins wird früh politischer Wechsel sichtbar: Im Jahr 1927 wird der Kaltenkirchener Pastor Ernst Szymanowski als Bezirksvorsteher des Erziehungsvereins im Jahresbericht benannt. 1926 war Szymanowski der NSDAP beigetreten. Von 1933 bis 1935 war er Probst in Segeberg, wechselte dann ins Reichskirchenministerium und trat 1936 in die SS ein. Als Leiter des Einsatzkommandos 6 befahl er von 1942 bis 1943 die Ermordung von mindestens 2.000 bis 3.000 Menschen, hauptsächlich Juden.³⁷

Als 1937 der Diakon Barckmann als Hausvater tätig wurde, musste er feststellen, dass der Vorstand ihn nicht darin unterstützte, seine Arbeit nach den diakonischen Grundsätzen zu gestalten. Der Vorstand hatte sich schon weitgehend säkularisiert.³⁸

1938 wurde der Mittelschullehrer Walther Lange zum Vorsitzenden des Vereins gewählt. Am 29. Dezember 1938 teilt Lange im Auftrage des Vorstandes dem Vorsitzenden des Landesverbandes für Innere Mission, dem Bischof a. D. Mordhorst mit, dass der Erziehungsverein künftig nicht mehr der Inneren Mission angehört: „Der Vorstand der Schleswig-Holsteinischen Erziehungsvereines hat im Hinblick auf die Zeitgegebenheiten beschlossen, sein Verhältnis zum Landesverband für I. M. zu lösen ...“

Am gleichen Tag kündigt Lange auch seine Mitarbeit in der Fachschaft für Erziehung und erklärt dabei seine politischen Motive:³⁹ „...Ich bedaure, daß in den nunmehr abgelaufenen fünf Jahren nicht der Tag gekommen ist, an dem Partei, Staat und Kirche zu einem herzlichen Einvernehmen sich finden würden. Leider ist es im Hinblick auf die kirchenpolitische Lage, bis dahin noch ein weiter, sogar sehr weiter Weg, und ich sehe keine Möglichkeit, das zu verwirklichen, was mir seit langen im Stillen vorschwebt. ...“⁴⁰

Nach dem Krieg erklärte Lange, er sei unter Druck gesetzt worden. Pastor Jäger in Bad Segeberg, der in den ersten Nachkriegsjahren intensiv die Wiedererlangung des Erziehungshauses unter kirchlicher Trägerschaft betrieb, warf die Frage auf, ob Lange seinerzeit nicht Verrat an der kirchlichen Sache begangen habe.⁴¹

Der Vorstand des Erziehungsvereins hatte nach der Übergabe noch als Beirat eine begleitende Funktion. Am 9. September 1941 wurde auf einer Generalversammlung die Auflösung des Vereins beschlossen. Lange erklärte 1946, er sei überrumpelt worden, die NSV hätte etwa 50 Mitglieder zur Abstimmung in die auflösende Generalversammlung abkommandiert.⁴² Am 1. Juni 1942 wurde das Eigentum am Erziehungshaus und das dazu gehörige Land vertraglich der NSV überschrieben. Der Übereignungsvertrag wurde vor dem Amtsgericht Kiel am 10. Februar 1943 beurkundet.⁴³

Die NSV-Jugendheimstätte Bad Segeberg

Für die Zeit von 1939 bis 1945 gibt es in den Archiven keine Unterlagen. Die Vermutung liegt nahe, dass die Verwaltungen von Kreis, Stadt und Kirche bei Kriegsende fast alle Unterlagen aus dieser Zeit vernichtet haben. Dennoch gibt es einige Spuren aus der Zeit, als das Erziehungsheim zur NSV-Jugendheimstätte wurde. Zum Beispiel eine Postkarte aus dem Jahr 1943, ein Mädchen schreibt der Tante: „...Heute abend am 19. 4. waren wir zum Kalkberg in Trainingshosen und haben eine Kletterpartie gemacht. Mir gefällt es hier ganz gut... Abs. N.N. Segeberg, Jugendheimstätte der N.S.V. Kastanienweg.“

Im Bundesarchiv in Berlin sind die Akten des Reichsschatzmeisters der NSDAP erhalten, in denen sich die Pflegesatzberechnung der Jugendheimstätte der NS-Volkswohlfahrt in Segeberg befindet.

Vom Alltag in der Jugendheimstätte gibt es keine Informationen. Doch gibt es einen Bericht über die Zwangsunterbringung von drei Kindern im Alter von 4, 7 und 10 Jahren im Herbst 1944. Die Unterbringung erfolgte im Rahmen der Sippenhaft für Angehörige von Regimegegnern. Es handelt sich um die Kinder von Ingeborg und Johannes Schröder. Der Pastor Johannes Schröder geriet 1943 in Stalingrad in russische Kriegsgefangenschaft. In der folgenden Zeit rief er in mehreren Rundfunkansprachen zum Ende des Krieges auf, informierte im Frühjahr 1945 über die Verbrechen in Auschwitz. In der Folge des Attentats vom 20. Juli 1944 wurde das Repressionsmittel der Sippenhaft drastisch angewendet. Es gab Massenverhaftungen von Angehörigen der Widerstandskämpfer.

Am 15. August 1944 wurde Ingeborg Schröder auf Anordnung des Reichssicherheitshauptamtes in Neumünster verhaftet und nach Kiel gebracht. Ihre drei Kinder Hans-Dietrich, Harring und Sybille-Maria wurden zunächst nach Heiligenhafen, dann in die NSV-Jugendheimstätte Segeberg gebracht. Die Wohnung in Neumünster wurde durchsucht, ein Brief eines Mecklenburger Bauern an Frau Schröder wurde gefunden, in dem er ihr mitteilte, dass ihr Mann im Sender Nationalkomitee Freies Deutschland spreche. Der Landwirt wurde zum Tode verurteilt.

Am 7. Oktober wurde Ingeborg Schröder aus der Polizeihaft in die Wohnung ihrer Eltern in Kiel entlassen. Die Kinder verblieben in der NSV-Jugendheimstätte. Unter dem Druck gab sie dem Rat nach, sich von ihrem Mann scheiden zu lassen. Daraufhin konnte sie Ende Dezember ihre Kinder wieder aus dem Heim in Segeberg nach Hause in Neumünster holen. Doch am 8. März 1945 wurde sie mit ihren Kindern nach Weimar gebracht und von dort in das Konzentrationslager Buchenwald, von dort in das KZ Dachau. Es wurden „Sippen- und Sonderhäftlinge“ für einen Transport gesammelt. Als Geisel der SS wurde dort ein Transport von 139 Gefangenen aus 17 Ländern gebildet. Sie sollten als Faustpfand bei Verhandlungen mit den Amerikanern dienen. Nach der Befreiung durch Wehrmachtsoldaten und spätere Übernahme durch amerikanische Soldaten kam die Mutter mit ihren drei

Kindern erst am 29. Juni 1945 wieder in Neumünster an. Johannes Schröder kehrte am 8. Dezember aus der Gefangenschaft zurück.

Das Erziehungshaus als Notunterkunft

Im Mai 1945 beschlagnahmte das britische Militär das Gebäude als NS-Vermögen, entnahm einige Büromöbel, Tische, ein Bett sowie diverse Lampen und übergab das Haus an das Rote Kreuz. Es wurde dringend benötigt, um Kinder und Jugendliche, die im Krieg ihre Eltern verloren hatten bzw. während der Flucht aus den Ostgebieten von ihren Eltern getrennt wurden notdürftig unterzubringen. Durch den DRK-Suchdienst konnten vermutlich in vielen Fällen Familien wieder zusammengeführt werden oder Verwandte der Kinder gefunden werden.

Eine Helferin der ersten Stunde war Frau Hildegard Wien, die selber vertrieben, dort die Arbeit unterstützte und glücklich war, wieder ein Dach über dem Kopf zu haben. Das Haus war zum Bersten voll mit Menschen, es könnten 60 Personen gewesen sein. Viele waren sehr geschwächt und krank. Trotz der belastenden Enge, sei die gemeinsame Not etwas Verbindendes gewesen. Leider hätte die Diakonie damals das Haus für sich beansprucht, das DRK musste zum 1. Januar 1947 das Haus verlassen. Unter der Leitung von Probst Jäger wurden dann Kinder und Jugendliche betreut.⁴⁴

Die Übernahme des Hauses war von Probst Jäger bei der britischen Kontrollbehörde (BPCO) betrieben worden, da der Kreisverband des Roten Kreuzes den Antrag gestellt hatte, das Gebäude an das DRK zu übertragen. Probst Jäger befürchtete, dass ehemaliges kirchliches Eigentum der Kirche verloren gehen könnte.

Die Neugründung des Erziehungsvereins

Nach Kriegsende versuchten der frühere Vorsitzende Lange und der Segeberger Pastor Jäger unabhängig voneinander, zunächst ohne Kooperation, das Erziehungshaus wieder in Vereinsbesitz bzw. Kircheneigentum zu bringen. Die Versuch Langes scheiterten, weil er die rechtlichen Folgen der Vereinsauflösung nicht richtig einschätzte.

Neben den Bemühungen Langes gab es seitens der evangelischen Kirche großes Interesse, die Immobilie in kirchlichen Besitz zu bringen. Nach den Statuten des Erziehungsvereins von 1894 sollte im Falle der Auflösung des Vereins das Vermögen an den Landesverein für Innere Mission zu fallen. Da Lange aber die Mitgliedschaft dort 1938 gekündigt hatte und in der Folge 1941 der Verein sein Vermögen an die NSV übertrug und sich erst danach auflöste, war keinerlei rechtliche Bindung der Immobilie zur Kirche oder zur Inneren Mission vorhanden. Der Status war „beschlagnahmtes NS-Vermögen“.

Der Segeberger Pastor Jaeger und der Bischof Mordhorst prüften die Rechtslage und planten ohne Einbeziehung von Lange die rechtlichen Schritte zur Übernahme

des Erziehungshauses in kirchliches Eigentum. Lange könne auf keinen Fall wieder Vorsitzender des Vereins werden. Der Segeberger Stadtdirektor Jean Labowsky und das Kreisjugendamt Segeberg konnten sich eine Zusammenarbeit mit Lange nicht vorstellen.⁴⁵

Jaeger argumentierte: Die Arbeit im Erziehungshaus war von 1891 bis 1938 eindeutig christlich geprägt, der Gründer war Theologe, die Bezirksvorsteher waren es zum großen Teil ebenfalls, die Betreuung erfolgte durch Diakone, der Segeberger Pastor war Hausgeistlicher. Die Gründungstafel an der Gebäudefront sei Dokument, dass das Haus christlicher Nächstenliebe gewidmet sei. Dazu schien es opportun, den Erziehungsverein neu zu gründen. Bei den Verhandlungen sollte deutlich sein, dass die Arbeit wieder im früheren christlichen Sinne fortgesetzt werden solle. Ein neuer Rechtsträger hätte bei den Verhandlungen einiger Erklärungen bedurft. Zudem waren steuerliche Unsicherheiten damit ausgeschlossen. Man bezog Lange nun in die Planung ein.

Pastor Jaeger gelang es, das Landesamt für Vermögenskontrolle zu überzeugen, das Gebäude bis zur Klärung der Eigentumsverhältnisse der Inneren Mission treuhänderisch zu überlassen. Ab 1. Januar 1947 wurde das Heim unter der Federführung von Pastor Jaeger betrieben.

Am 16. November 1948 traf sich die Generalversammlung des Erziehungsvereins, setzte die Statuten in Kraft und wählte Bischof Wester zum Vorsitzenden, Lange wurde Geschäftsführer und Stellvertreter. Am 22. September 1950 wurde über die Rückübertragung der Immobilie vor dem Allgemeinen Organisationsausschuss in Celle verhandelt. Der Verein erhielt sein Haus wieder zum Eigentum.⁴⁶

Das Evangelische Kinderheim

Pastor Jaeger übernahm das Heim im Januar 1947, der Diakon Paul Barckmann wurde wieder als Hausvater tätig. Das Haus war mit über 50 Kindern und Jugendlichen überfüllt. Jaeger hatte als Ziel familienähnliche Gruppen zu bilden und Geschwister zusammen zu halten, zu verhindern, dass sie bei einer Vermittlung an Pflegeeltern auseinander gerissen werden.

1949 wurden im Dachgeschoss 3 Schlafräume zusätzlich ausgebaut. Bei einer solch großen Menge von Kindern⁴⁷ in einem Haus, das einst für 18 Kinder gebaut wurde und dem minimalem Personaleinsatz ist es mit Sicherheit zu einem äußerst autoritären Erziehungsstil gekommen. Das Haus wurde mit großer Sparsamkeit betrieben, der Pflegesatz betrug 4,00 DM und lag damit unterhalb ähnlicher Heime in Schleswig-Holstein. Die Belegung wurde 1956 entsprechend der Auflage des aktuell erlassenen Heimrichtlinien auf 35 reduziert⁴⁸, der Pflegesatz war nun nicht mehr kostendeckend, das Heim hatte keine ausreichenden Mittel für Instandhaltung und Ersatzbeschaffung und erhielt Beihilfen von der Inneren Mission.

Der neue Vorstand des Erziehungsvereins hatte zu lange versucht, gemeinsam mit dem Diakon Barckmann das pädagogische Konzept des früheren Erziehungshauses weiter zu führen. Wie Brockmann bereits vorausgesehen hatte, war die Pflegestellenvermittlung nicht mehr möglich. Das Kreisjugendamt und der Erziehungsverein fanden nicht in professioneller Kooperation zueinander.

1953 hatte die Innere Mission eine Erziehungsberatung in Kiel nach amerikanischem Vorbild eröffnet, eine Child-Guidance-Clinic. Der Modellversuch scheiterte. Mangels Nachfrage und der Einstellung eines Hochstaplers als Leiter der Beratungsstelle wurde der Betrieb geschlossen.

Dennoch, die Idee einer Child-Guidance Clinic wollte man nicht völlig fallen lassen. Ein Anbau an der Nordseite des Segeberger Heimes wurde 1956 gebaut. Es entstanden 16 neue stationäre Plätze⁴⁹. Das Baugrundstück wurde vom Erziehungsverein überlassen, aus dem Bundesjugendplan kamen Zuschüsse. Die neue Abteilung am Kastanienweg nannte sich „Heilpädagogisches Kinderheim – Child-Guidance-Clinic“. Diese Abteilung arbeitete parallel zum Evangelischen Kinderheim auf dem gleichen Grundstück. Frau Wetzel leitete das Heilpädagogische Kinderheim, der Diakon Barckmann das Evangelische Kinderheim. Offensichtlich war bei den Planern in Rendsburg niemand auf die Idee gekommen, dass damit eine Konfliktsituation entstehen könnte. Für Barckmann war die verfügbare Fläche kleiner geworden, das neue Gebäude musste vom Altbau mitgeheizt werden und auch das Essen wurde im Altbau gekocht, da das Heilpädagogische Heim keine eigene Küche hatte.

Herr Barckmann und Frau Wetzel wurden vor vollendete Tatsachen gesetzt, von einem Kooperationskonzept ist nichts überliefert. Dafür finden sich aber im Archiv Dokumente einer langen und heftigen Rivalität mit vielen Konflikten.

Die pädagogische Arbeit im Bereich des Heilpädagogischen Heims wurde von dem Psychiater Dr. Benesch aus Rickling begleitet. In seinem Bericht vom Dezember 1959 erklärte er, wie schwierig der Beginn der Arbeit unter dem Begriff Heilpädagogik war. In Jugendämtern, Schulen, Kliniken und anderen Stellen war diese Orientierung unbekannt und musste immer wieder erläutert werden. Dr. Benesch berichtete außerdem, wie die Mitarbeiter im Heim und er zunächst einmal selber definieren mussten, was sie als Heilpädagogik betrachten. Zur Behandlung im Heim wurden den Kindern auch Medikamente verabreicht. Megaphen als Beruhigungsmittel und Durabolin werden im Bericht erwähnt. Megaphen war eines der ersten Psychopharmaka, hatte aber allergieauslösende Nebenwirkungen (z. B. eine Lichtallergie) und ist nicht mehr im Handel. Durabolin gehört zur Gruppe der Anabolika, wirkt ähnlich wie Testosteron und ist ein gesuchtes Dopingmittel. Aus heutiger Sicht wirkt diese Medikation sehr bedenklich.

Das Pflegesatz-Dilemma

Das Evangelische Kinderheim arbeitete trotz sparsamster Haushaltung nicht kostendeckend mit einem Pflegesatz von 4,00 DM pro Tag. 1958 schloss das Heim mit 8.000 DM Defizit ab, das von der Inneren Mission ausgeglichen wurde. Es wurde beim Kreis Segeberg eine Erhöhung des Pflegesatzes beantragt. Der Pflegesatz solle ab 1. April 1958 von 4,00 DM auf 4,80 steigen. Im Januar 1959 erteilte man den Bescheid,⁵⁰ dass der Pflegesatz erst ab 1. Oktober 1958 erhöht werde auf nur 4,50 DM.⁵¹

Im Juni 1959 hatte sich auf dem Konto des Heims eine Schuld von fast 8.700 DM gesammelt. Der Probst Jaeger teilte dies sofort dem Landespastor Schröder mit und machte zugleich den Vorschlag, das Heim aufzulösen, zu modernisieren und als heilpädagogisches Heim neu zu eröffnen – denn das Heilpädagogische Heim hatte mehr Aufnahmesuche als Plätze. Da der Diakon Barckmann für ein heilpädagogisches Heim nicht die geeignete Qualifikation hatte, verlor er seinen Arbeitsplatz. Er war fassungslos und so verbittert, dass er vom Landespastor Schröder und seiner Diakonen-Bruderschaft angebotene Alternativstellen ausschlug.

Das Ende der pädagogischen Arbeit des Erziehungsvereins

Mit dem Beschluss der Generalversammlung vom September 1959 wurde zugleich beschlossen, der Inneren Mission die Geschäftsführung des Erziehungshauses zum Zwecke der Erweiterung des Heilpädagogischen Kinderheimes als Pächter zu übertragen. Ein Pachtzins wurde nicht vereinbart, der Pächter übernahm stattdessen alle Schulden und künftige Lasten aus dem Betrieb und Besitz.

Der Erziehungsverein hatte nun keinen pädagogischen Auftrag mehr, er war lediglich Eigentümer einer verpachteten Jugendhilfeeinrichtung. Im April 1973 beschloss der Erziehungsverein die Immobilie am Kastanienweg für 600.000 DM an das Evangelische Hilfswerk zu verkaufen

1960: Das Heilpädagogische Kinderheim

Zwar bestand nach dem Anbau 1956 schon ein Heilpädagogisches Kinderheim, doch die Erweiterung 1960 war zugleich auch ein völliger Neuanfang. Das Ehepaar Anne und Günter Frommann übernahm die Leitung des Heimes. Das Heim bekam mit Frau Dr. Anne Frommann eine Psychologin mit hoher Professionalität. Die Situation des Heimes war desolat: „... Dieses kleine Heim in Bad Segeberg unter der Trägerschaft der Diakonie war ein sehr herabgekommenes, dem Misserfolg preisgegebenes kleines Haus. Ich habe dann versucht, dieses Haus zu einem guten Haus zu machen.“⁵²

Dr. Anne Frommann beschreibt in ihrem Buch „Menschlichkeit als Methode“ den schwierigen Beginn der Tätigkeit im Heilpädagogischen Kinderheim:

„Als das kleine heilpädagogische Kinderheim in Bad Segeberg uns angeboten wurde, überwogen die Chancen bei weitem. Dass dieses Haus damals vom Diakonischen Werk schon wegen seiner schlechten Entwicklung fast abgeschrieben und unser Einstieg ein letzter Versuch war, konnten wir nicht ahnen. ... Ich selbst versuchte, das in jeder Beziehung in Unordnung geratene Hauswesen und einige schwer und im Heim weiter verwahrloste Kinder kennen zu lernen, um Mitarbeiter zu werben, mit dem Arbeitgeber in eine Verhältnis von Geben und Nehmen zu kommen. ... Zusammen mit einigen hochengagierten Kollegen und Kolleginnen ist der Anfang gelungen. Zwischen Ratten im Speisekeller, wild gewordenen Kindern, die uns im Wortsinne ‚aufs Dach stiegen‘, Erkrankungen und psychischen Ausnahmezuständen von Mitarbeiterinnen tauchten die Grundlinien eines Lebensortes auf. ... Jetzt oder nie – so fühlte sich das Leben an.“⁵³

Das Ehepaar Anne und Günter Frommann befand sich mit seiner pädagogischen Ethik im Gegensatz zu den pädagogischen Grundhaltungen der Heimerziehung der 50er und 60er-Jahre. 1969 schreibt Anne Frommann, die größte Gefahr für die Heimerziehung sei die Trägheit der Öffentlichkeit unseres Landes. Man solle versuchen, handelnd und ertragend für andere stärker zu sein als für sich selbst. Angst vor Unordnung sei unnötig, Angst vor Unmenschlichkeit sei hingegen notwendig – um die Not zu wenden.⁵⁴

In den Archivunterlagen nimmt der Schriftverkehr über die Gestaltung und die Gewährung von Eigenentscheidungen großen Raum ein.⁵⁵ Die Anschaffung von ausreichenden Schränken war zum Beispiel, wie schon 1930, ein Thema, das mit extremer Sparsamkeit des Trägers behindert wurde. Die Anschaffung eines Fernsehgeräts Mitte der 60er-Jahre war als pädagogischer Sündenfall nicht nur in finanzieller Hinsicht ein aufgeregtes Diskussionsthema.

In der damaligen Zeit war es allgemeines Problem, dass Verwaltungen ihre Amtsmacht über die Professionalität der Pädagogen in Heimen stellten. Dem Ehepaar Frommann gelang es in zäher Beharrlichkeit das Bittsteller-System des Trägers zu reduzieren. Dabei war auch der Bischof Wester hilfreich, der im Sommer 1962 das Ehepaar besuchte, weil er von einem Kollegen über die Probleme informiert wurde. 1963 konnte die Familie Frommann mit ihren Kindern ein neues Wohnhaus im hinteren Bereich des Gartens beziehen. Die 1949 ausgebauten Räume im Dachgeschoss des Haupthauses wurden inzwischen als Mitarbeiterunterkunft genutzt.

Die gemeinsame Arbeit des Ehepaars Frommann zeigte schon bald Erfolg. Die Nachfrage nach Plätzen für Kinder stieg, die wirtschaftliche Lage des Heims war entsprechend gut. Das Heim fand Anerkennung in der pädagogischen Landschaft und wurde oft von Besuchergruppen besichtigt, die Anregungen für ihre eigene Arbeit suchten.

Die qualifizierte Heilpädagogik im Segeberger Kinderheim, die sich auch auf eine gute Vernetzung zu Jugendpsychiatern, Lehrern, Beratungsstellen und Hoch- und Fachschulen stützte, brachte einen Andrang an Aufnahmegesuchen. Als der frisch im Amt befindliche Segeberger Landrat, Graf Schwerin von Krosigk, 1966 den hohen Pflegesatz kritisierte, schrieb ihm der Landespastor, dass zurzeit das Heim vollbelegt sei, 21 Kinder auf der Dringlichkeitswarteliste stünden und weitere 73 Anfragen vorlägen.

Neue pädagogische Wege

Dem Ehepaar Frommann gelang es, neue und motivierte Mitarbeiter zu finden, die sich auf ein neu zu entwickelndes Konzept einließen. Die Beteiligten waren sich darin einig, dass die traditionelle Erziehungskultur in den Heimen weder für die Entwicklung der Kinder erfolgreich, noch mit einer humanistischen Ethik vereinbar war. Schnell entwickelte sich die soziale Dynamik einer produktiven Aufbauphase mit vielen neuen Ideen, die sich dann in der Praxis bewähren mussten oder auch neu durchdacht wurden. Ein Elternbrief, der bei der Aufnahme eines Kindes den Eltern übergeben wurde, gibt sehr anschaulich die neue pädagogische Kultur wieder.

- Vorangestellt wird in dem Brief das Angebot einer vertrauensvollen Zusammenarbeit zum Gelingen der Hilfe für das Kind.
- Die Eltern werden ermuntert, jederzeit dem Kind zu schreiben, ebenso darf das Kind auch den Eltern allzeit schreiben.
- Das Mitbringen persönlicher Dinge wie Spielsachen, Bücher usw. wird gerne gesehen.
- Nach vorheriger Anmeldung sind Gespräche über die Entwicklung des Kindes täglich möglich.
- Besuche einer Mitarbeiterin bei den Eltern werden entsprechend den Notwendigkeiten vereinbart und können auch seitens der Eltern veranlasst werden.
- Das Gespräch, der Kontakt zwischen Heim und Eltern wird als sehr wichtig benannt.
- Gelegentliche Wochenendbeurlaubungen nach Hause sowie Ferienbeurlaubungen werden ebenfalls angekündigt.

Der Elternbrief ist in einem freundlichen, wertschätzenden Stil verfasst, der einen Dialog auf Augenhöhe anbietet. Dies unterscheidet sich völlig von dem hierarchischen „Anstaltsordnungsstil“ der damaligen Erziehungsheime, die das Kind seinerzeit vorzugsweise vereinnahmten, von der Familie isolierten und die Probleme der Kinder und der Familie diskriminierend in den Vordergrund stellten.

Neben den Chancen eines Lebens und Lernens in der Gemeinschaft wurde zugleich auch die Individualität der Kinder mit ihren spezifischen Begabungen gefördert. Neben musischen Angeboten gab es vielfältige Aktivitäten wie zum Beispiel Ferienaufenthalte im eigenen Zeltlager an der Ostsee oder in einer Burg in Südtirol mit Bergwanderungen und begleitendem Schulunterricht dort. Die

Kinder konnten die Pferde des Heims versorgen und reiten, Kleintiere halten und auf dem Gelände allerlei Hütten bauen. Das breite Angebot an Erlebnissen war in der Heimerziehung der 60er-Jahre ungewöhnlich und wurde von Kritikern oft als verwöhnender Luxus diskreditiert.

Was darf ein Kind kosten?

Die 60er Jahre waren Wirtschaftswunderzeit, der Lebensstandard stieg, die Gehälter und die Lebenshaltungskosten ebenso. Das erforderte zwangsläufig Anpassungen der Pflegesätze der Kinderheime in Deutschland. Doch das Wirtschaftswunder galt nicht für die Kinder in den Heimen. Die finanziellen Verhandlungen hatten seitens der Kostenträger nicht nur deren Wirtschaftlichkeitsdenken sondern auch die geringe Einschätzung der Würde von Kindern in Heimen als belastenden Faktor. Die Entscheidungsträger der staatlichen Organisationen, aber auch die der Träger von Heimen waren in einer autoritären Zeit erzogen worden und dem Wertesystem der NS-Zeit ausgesetzt. Die Wertigkeit von Heimkindern und ihre individuelle Würde wurde gering eingeschätzt, die der Mitarbeiter ebenso. Die Anerkennung der Arbeit pädagogischer Mitarbeiter wurde zwar immer wieder mit warmen Worten gelobt, zugleich aber mit christlicher verbrämter Aufopferungspflicht als Selbstverständlichkeit eingefordert. Kargheit war das Merkmal der Heimerziehung in den 50er und 60er Jahren. Gegen diese Entbehrungsnorm zu reden oder zu handeln brachte Spannungen und Missbilligung. Dies spiegelte sich in dem Redemanuskript Frommanns zur Einweihung wider:

„Dieses Haus soll helfen und heilen. Es ist nach Kräften zweckmäßig und schön umgebaut worden. Denken Sie nicht, wir wollten die Kinder hier durch ‚Luxus‘ verwöhnen, in einem Treibhaus hegen und pflegen, ihnen keinen rauen Windstoß zu nahe kommen lassen.“⁵⁶

Man rechtfertigte sich für die wohnlich renovierten Räume, befand sich doch das Ziel eines „Guten Hauses“ auch in materieller Hinsicht im Gegensatz zur Kasernenkultur der Heimerziehung in damaliger Zeit.

Auf diesem Hintergrund waren trotz der Hochkonjunktur der deutschen Wirtschaft Pflegesatzerhöhungen sehr schwer durchzusetzen. Das Heilpädagogische Kinderheim hatte zwei Hervorhebungsmerkmale – die sehr qualifizierte Arbeit mit Kindern, und den hohen Pflegesatz. 1960 betrug der Pflegesatz 10,60 DM. Das war Verteuerung von 135 % im Vergleich zum Pflegesatz des Evangelischen Kinderheims von 4,50 DM im Jahr zuvor.

1959, nach dem Beschluss, das Kinderheim in ein heilpädagogisches Heim umzuwandeln, gab es im Jugendwohlfahrtsausschuss des Kreises eine kritische Kommentierung dieser Planung. Probst Jaeger erzürnte sich daraufhin über die Haltung des Jugendwohlfahrtsausschusses. Er fand es unerhört, dass dort unterstellt wurde, man wolle nur zum Zwecke der Pflegesatzerhöhung das Heilpädagogische Heim

schaffen. Jaeger bedauerte, dass der Jugendwohlfahrtsausschuss ohne zuvor mit den Verantwortlichen des Heimträgers zu sprechen, derartige Angriffe gegen das Heim führte.⁵⁷

Der Landrat Graf Schwerin-Krosigk beanstandete im Dezember 1966 in einem Schreiben den hohen Tagessatz des Heilpädagogischen Kinderheimes und wies auf die unzureichende Finanzlage des Kreises hin. Der Landespastor Schröder erwiderte in seinem Antwortschreiben, das Heim erfülle die Standards des Allgemeinen Fürsorgeerziehungstages (AFET)⁵⁸ und bezahle seine Mitarbeiter nach dem gleichen Tarif wie die Kreisverwaltung.⁵⁹

Der Umbau zur Schule für Erziehungshilfe

Die Zahl der Aufnahmeanfragen durch Jugendämter war in den 60er-Jahren groß. Es gab eine Warteliste, hunderte Anfragen mussten abgelehnt werden. Zugleich wurde deutlich, dass die Räume auch nach den Umbauten in ihrer Anordnung und den Zuschnitten nicht zweckmäßig waren. So begann man 1967 über einen Neubau nachzudenken. Ein Grundstück im Stadtgebiet war wegen der hohen Preise nicht erschwinglich. In Stipsdorf fand sich ein günstiges Grundstück. Ein Architekturbüro entwickelte Pläne für eine besonders kostengünstige Bauweise. Es entstand in Stipsdorf die neue Kindersiedlung Stipsdorf. Im Herbst 1969 konnten die ersten Gruppen die neuen Häuser beziehen, nach und nach wurden alle fünf Gruppenhäuser bezogen. Im Haus am Kastanienweg verblieben die Schulräume und kleinere Wohngruppen für Jugendliche und Lehrlinge, sowie eine Familienberatungsstelle der Diakonie.

Die Schule entwickelte sich aus einer 1968 eingerichteten Beobachtungsklasse mit 10 Kindern und einer Lehrerin. Die Klasse war als ausgelagerte Klasse der Franz-Claudius-Schule zugeordnet. Zuvor hatten die Kinder des Heimes die Regelschulen in Bad Segeberg besucht. Es zeigte sich aber, dass die Kinder aus dem Heim in den großen Klassen mit etwa 30 Schülern nicht ausreichend mit ihren individuellen Lernproblemen gefördert werden konnten. Sowohl für die Kinder wie auch für die Lehrer entstand eine Überforderungssituation. Schon bald wurden zur besseren Differenzierung und Intensivierung weitere Klassen eingerichtet. Der Platz im Gebäude am Kastanienweg wurde knapp. 1978 zog die letzte Jugendwohngruppe aus dem Gebäude aus und bezog ein Haus in Bad Bramstedt. Das Haus wurde nun ausschließlich für schulische Zwecke genutzt. Einige Umbauten waren dazu nötig, doch eine für den Unterricht zweckmäßige Raumaufteilung entstand dadurch nicht.

So entschloss man sich, die Gebäude am Kastanienweg grundlegend umzubauen und zu sanieren. Zunächst wurde das Nebengebäude auf dem Hof abgerissen, das dem Erziehungshaus als Waschküche, Viehstall und Toilettengebäude gedient hatte. Das Verbindungsgebäude zwischen dem früheren Erziehungshaus und dem Anbau von 1956 wurde ebenfalls entfernt und durch ein neues Treppenhaus mit einem pavillionartigen Anbau für einen Fachraum für Naturlehre ersetzt. Beim

Umbau wurde auch das alte Treppenhaus an der Westseite abgetragen und durch eine Treppe auf dem aktuellen Stand der Sicherheitsvorschriften ersetzt. Dabei stießen die Bauarbeiter auf die neogotischen Fenster des alten Treppenturms, der 1934 durch den Anbau der Waschräume verdeckt wurde. Weil keine Bilder und Pläne des ursprünglichen Zustands bekannt waren, hielt man die Fenster irrtümlich für die Reste eines Andachtsraums.



*Die alten Treppenhausfenster
(Foto Günter Frommann)*

Beim Umbau wurde die Fassade des früheren Erziehungshauses sorgsam restauriert. Im zweiten Bauabschnitt wurde eine Turnhalle mit den dazugehörigen Nebenräumen gebaut. Im Dachgeschoss des Hauptgebäudes entstand ein großer Mehrzweckraum. Die Umbauarbeiten waren so umfassend, dass es im Altbau nur noch im Keller erkennbare ursprüngliche Bausubstanz gibt.

Die Schule am Kastanienweg ist ein Förderzentrum E: für emotionale und soziale Entwicklung. Sächlicher Träger ist das Diakonie-Hilfswerk. Unterrichtet werden im Durchschnitt etwa 50 Kinder. Die Zahl schwankt stark, da die Schule mit dem Ziel arbeitet, die Kinder schnellstmöglich wieder in eine Regelschule zu integrieren. Die Lehrkräfte sind Sonderschulpädagogen und werden unterstützt von einer Schulsozialarbeiterin, einer Heilpädagogin und einer Erzieherin für musische Förderung.

Die Schule arbeitet erfolgreich mit ehemaligen Schulverweigerern und Kindern, die zuvor in einer komplizierten, konfliktbehafteten Situation in einem normalen Klassenverband nicht mehr beschulbar waren. Schüler, deren restliche Schulpflichtzeit nicht mehr für eine Reintegration ausreicht, können an der Schule am Kastanienweg auch den Förderschulabschluss oder den Hauptschulabschluss erlangen.

Die Auflösung des Erziehungsvereins

Als Förderverein bestand der Verein bis 2006, dann wurde das restliche Vermögen des Vereins in eine Stiftung eingebracht, die Stiftung „Evangelische Jugendhilfe Schleswig-Holstein“ mit einem Stiftungsvermögen von 100.000 €.

Theodor Kaftans Impuls, für in Not befindliche Kinder eine Hilfe zu organisieren, die auch jene auffängt, die mangels öffentlicher Hilfe sonst dem Elend oder der Straffälligkeit anheimfallen, ist längst vergessen. Nach dem 2. Weltkrieg gab es im Erziehungshaus keinen erkennbaren Bezug auf Kaftans pädagogische Idee. Umso erstaunlicher ist es, dass das Ehepaar Anne und Günter Frommann ab 1960 gemeinsam mit engagierten Mitarbeitern eine pädagogische Praxis im Heim begründete, die weitestgehend mit Kaftans Haltung übereinstimmte, bis hin zur Idee, Kinder aus dem Heim in besonders qualifizierte Erziehungsfamilien zu geben.

125 Jahre nach der Einweihung des Erziehungshauses dient das Gebäude des ehemaligen Erziehungsvereins noch immer der Jugendhilfe. Kinder, die unter erschwerten Bedingungen aufwachsen und nicht mehr im regulären Schulsystem gefördert werden konnten, finden hier Unterstützung. Die aus den Regelschulen „herausgefallenen“ Kinder haben hier ein Hilfsangebot, entsprechend Theodor Kaftans Maxime: „dass in Schleswig-Holstein kein Kind deshalb verwahrlose, weil es an der rettenden Hand fehlte“.

Quellen

- ¹ Landeskirchliches Archiv Kiel, 25.09 Stipendium Harmsianum Nr. 15
- ² Stadtarchiv Bad Segeberg, Protokoll der Verhandlung der Stadtkollegien vom 11.12.1889
- ³ Stadtarchiv Bad Segeberg, Protokoll der Sitzung des Magistrats vom 06.01.1891
- ⁴ Segeberger Kreis- und Wochenblatt vom 07.11.1891
- ⁵ Landesarchiv Schleswig-Holstein, Abt. 320 Segeberg, Nr. 463; Bericht des Kreisarztes Dr. Goos
- ⁶ Stadtarchiv Bad Segeberg, Erziehungshaus, Jahresbericht des Erziehungsvereins April 1900 bis März 1901
- ⁷ Stadtarchiv Bad Segeberg, Erziehungshaus, Jahresbericht des Erziehungsvereins April 1902 bis März 1903
- ⁸ Archiv der Kirchengemeinde Zarpfen, Nr. 149, Instruktion für die Bezirksvorsteher d. S-H. Erziehungsvereins
- ⁹ *dto.*, §§ 9 - 11
- ¹⁰ Archiv KG Zarpfen, Nr. 149
- ¹¹ Landesarchiv Schleswig, 320 Segeberg Nr. 463; Abt. 331, Nr. 52 Kreis- und Ortsschulinspektoren
- ¹² Gleiss, Friedrich, Handbuch der Inneren Mission 1917 S. 256
- ¹³ Segeberger Kreis- und Tageblatt 11.07.1936
- ¹⁴ Landesarchiv Schleswig, Abt. 331, Nr. 52 Kreis- und Ortsschulinspektoren

- ¹⁵ Landesarchiv Schleswig, Abt. 331, Nr. 52,
¹⁶ Landesarchiv Schleswig, Abt. 331, Nr. 52 Bericht des Schulrats 1928
¹⁷ Archiv der Stadt Bad Segeberg, Erziehungshaus, 48./49. Jahresbericht der S.-H. Erziehungsvereins
¹⁸ Landesarchiv Schleswig, Abt. 331, Nr. 52 Bericht des Schulrats 1926
¹⁹ Landesarchiv Schleswig, Abt. 310, Nr. 463 Bericht des Schulrats 1930
²⁰ Lange, Walther, 1931, Seite 20
²¹ Stadtarchiv Segeberg; Jahresbericht 1903/1904
²² Landesarchiv Schleswig, 320 Segeberg Nr. 463 Bericht des Schulrats
²³ Landesarchiv Schleswig, Abt. 301, Nr. 2799 und 5878
²⁴ Landesarchiv Schleswig, Abt. 320, Nr. 463
²⁵ dto. Nr. 149, Instruktion für die Bezirksvorsteher...
²⁶ Stadtarchiv Segeberg, Jahresberichte 1901/02
²⁷ dto. Jahresbericht 1900/01
²⁸ dto. Jahresbericht 1900/01
²⁹ Archiv Kirchengemeinde Zarpen Nr. 149
³⁰ Kirchenkreisarchiv Segeberg, Fürsorgeangelegenheiten, Nr. 92
³¹ Stadtarchiv Bad Segeberg Nr. 225
³² Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 11. Juli 1936
³³ Landesarchiv Schleswig, Abt. 331, Nr. 52, Jahresbericht 1926/27
³⁴ Bundesarchiv Berlin, NS 25/1229 Förderung der Kirchenkasse Segeberg
³⁵ Hammerschmidt, Peter; Die Wohlfahrtsverbände im NS-Staat, Opladen 1999
³⁶ Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 11. Juli 1936
³⁷ Göhres, A.; Linck, St.; Liß-Walther, J.; Als Jesus „arisch“ wurde; Bremen 2004
³⁸ Landeskirchliches Archiv Kiel, Abt. 15.01 Nr. 3856, Brief von P. Wolff an Bischof Mordhorst.
³⁹ Landeskirchliches Archiv Kiel, Abt. 15.01, Nr. 3865
⁴⁰ dto.
⁴¹ Landeskirchliches Archiv Kiel, Abt. 15.01, Nr. 3856
⁴² dto.
⁴³ Stadtarchiv Bad Segeberg, Nr. 1253
⁴⁴ Mitteilung von Frau Hildegard Wien, Seelsorgehelferin in der Pfarrei Bad Segeberg.
⁴⁵ Landeskirchliches Archiv Kiel, Abt. 15.01, Nr. 3865
⁴⁶ Archiv der Kirchengemeinde Klein-Wesenberg Nr. 246 Beschluss des AOA
⁴⁷ Landeskirchliches Archiv Kiel Abt. 11.1/21.1 Nr. 256 Verzeichnis der Anstalten und Einrichtungen 1952
⁴⁸ Landeskirchliches Archiv Kiel Abt. 15.01 Nr.3873 Protokoll Vorstandssitzung
⁴⁹ Landeskirchliches Archiv Kiel Abt. 15.01 Nr. 2344 Bericht v. Dr. Benesch
⁵⁰ Kirchengemeindearchiv Klein-Wesenberg Nr. 246
⁵¹ Zum Vergleich die Pflegesätze in Niedersachsen: Die Pflegesätze der Erziehungsheime lagen 1958 zwischen 5,45 DM pro Tag im Erziehungsheim und 7,75 DM pro Tag im Wichernstift Adelheide bei Delmenhorst. (Kraul Margret, Schumann Dirk u. a. „Heimerziehung in Niedersachsen“, Universität Göttingen 2010)

- ⁵² Interview SWR2, Sendung 26.04.2008
- ⁵³ Frommann, Anne, *Menschlichkeit als Methode*, Mössingen-Talheim 2008, S. 32f
- ⁵⁴ Internat. Gesellschaft für Heimerziehung, A. Frommann – *Da-sein in Stellvertretung*, Frankfurt 1987, S. 34
- ⁵⁵ Landeskirchliches Archiv Abt. 15.01 Nr. 265
- ⁵⁶ Landeskirchliches Archiv Kiel, Abt. 11.1 Nr. 257 *Einweihung ... Stichworte für eine Rede*
- ⁵⁷ Landeskirchliches Archiv Kiel, Abt. 11.1/21.1 Nr.257, *Brief an Pastor Plath*
- ⁵⁸ *Der AFET ist ein Bundesverband für Erziehungshilfe. Mitglieder sind überwiegend Ministerien, Landesjugendämter, Jugendämter, Bundesverbände und Großeinrichtungen wie Bethel und Schweicheln.*
- ⁵⁹ Landeskirchliches Archiv Kiel, Abt. 15.01 Nr. 3327 *Schreiben des Landespastors Schröder*

Nachwächter in Schmalfeld

Es war ein begehrtes Amt bei den Käthnern, die nur ein bis zwei Kühe oder Schafe hatten, oder bei Handwerkern, die nur im Sommer Arbeit hatten. Der Verdienst wurde immer wieder neu ausgehandelt. Die Bewerber unterboten sich auch oftmals mit ihren Lohnforderungen, um ja den Nachwächter-Posten zu erhalten.

Ausschnitt aus dem Gemeinde-Protokoll-Buch Schmalfeld vom 3.2.1886 bis 11.8.1921:

Ein halbjährlich wiederkehrendes Thema der Gemeindeversammlungen war die Einstellung eines Nachwächters. Es wurden mit den Nachwächtern Verträge abgeschlossen, an die diese sich zu halten hatten. Als Beispiel der Vertrag vom 24. April 1887 im Original-Text:

Am 24. April 1887 sind von der Gemeinde Schmalfeld folgende Bedingungen gestellt:

Der Nachwächter hat vom 1. Mai bis 1. November 1887 von abends 10 Uhr bis morgens 4 Uhr auf der Straße zu gehen und das Recht, sich das auf der Straße, wie beim Hause auffallende Verdächtige jeglicher Art genau zu untersuchen und den betreffenden Eigenthümer somit in Kenntnis setzen. Ein Drittel der Auszahlung wird zunächst behalten, für den Fall, wenn sollte der Nachwächter überführt werden, dass er nicht ordnungsgemäß gegangen hat, so geht der Restbestand verloren, und er hat keine Ansprüche an Ausgelthung zu machen und dann wird ihm Anzeige an die Kirchvogtei gemacht.

Unter diesen Bedingungen ist eingegangen und den Nachwächterdienst für 112 M (einhundertzwölf Mark) angenommen.

Unterschrieben:

der Käthner J. Holtorf

Vertreter der Gemeinde: C. Kleensang (Bürgervorsteher) 1. H. Mewes 2. eine unleserliche Unterschrift 3. H. Harbeck

Die Nachwächter, die im Gemeinde-Protokoll erfasst wurden:

v. 01.05.1886 – 30.10.1886	Friedrich Lohse	für 114 M
v. 01.11.1886 – 01.05.1887	Friedrich Lohse	für 98 M
v. 01.05.1887 – 01.11.1887	Käthner J. Holdorf	für 112 M
v. 01.11.1887 – 01.05.1888	Inste Hinrich Barkmann	für 107 M
v. 01.05.1888 – 01.11.1888	Käthner, Steinhauer J. Holtorf	für 160 M
v. 25.10.1888 – 01.05.1889	Jochim Pohlmann	für 85 M

v. 01.05.1889 – 01.11.1889	Friedrich Lohse	für 120 M
v. 04.11.1889 – 01.05.1890	Mars Stockfleth	für 113 M
v. 01.05.1890 – 01.11.1890	Friedrich Lohse	für 128 M
v. 01.11.1890 – 01.05.1891	Schneider Johannis Beckmann	für 108 M
v. 01.05.1891 – 30.11.1891	Schneider Johannis Beckmann	für 100 M
v. 01.11.1891 – 01.05.1892	Schneider Johannis Beckmann	für 118 M
v. 01.05.1892 – 01.11.1892	Käthner Jasper Holtorf	für 100 M
Halbjahr 1892/93	Mars Stockfleth gezahlt	für 49,16 M

Ab 1893 wurden die Nachtwächter-Verträge nicht mehr ins Gemeinde-Protokoll-Buch eingetragen. Vielleicht hatte die Gemeinde auch mal keinen eingestellt.

1920 brannte es in Schmalfeld. Schmalfeld schief und einen Nachtwärter gab es wohl auch nicht. Der Kaltenkirchener Wachmeister sah den Feuerschein aus Richtung Schmalfeld und weckte den Kaltenkirchener Brandmeister. Die Feuerwehr fuhr los und löschte das Feuer.

1924 konnte sich Schmalfeld revanchieren, ein wachsamer Schmalfelder hatte einen Feuerschein über Kaltenkirchen gesehen und die Schmalfelder Wehr war vor der Kaltenkirchener Wehr an der Brandstelle.

Die letzten Nachtwächter in Schmalfeld waren:

während des letzten Krieges: Willy Nordquist (zu der Zeit wohnhaft Moorweg 9); es gehörte zu seinen wichtigsten Pflichten, darauf zu achten, dass wegen der Bomben-Angriffe alle Fenster ordnungsgemäß verdunkelt waren. Ganz aufmerksam musste er die Wege und Häuser beobachten, ob da nicht „fremdes Gesinde rumlief“;

nach dem Krieg bis ca. 1954 war Friedrich Banzlebeben, Diekdamm 8, der letzte Nachtwächter in Schmalfeld. Er hatte immer einen Hund dabei und wenn er sich seine Pfeife neu stopfen wollte und keine Streichhölzer mehr hatte, klopfte er bei den Leuten ans Fenster und bat um Feuer, um seine Pfeife wieder in Gang zu setzen. Dabei mochte er dann gerne einige Reihen reden und sich in der kalten Jahreszeit wieder aufwärmen.

Jasper Holtorf – Nachtwächter in Schmalfeld

A.Marxsen, der von 1897 bis 1898 als Hütejunge auf dem Wierenkamp war, hat diese Geschichte, die ihm Jochen Stoffers vom „Paradies“ erzählt hat, aufgeschrieben:

Jasper Holtorf wohnt mit sien Modder und sien Frau Anne in son lütt Strohdackkoot am End von de hüdige Schoolstraat. He wär en groten Kerl mit Kräfte as so 'n Bär. He harr in junge Johnn as Steenhauer arbeit't. Wenn dat anfing

düster to warn, tröck he mit een groten Knüppel an de Sied, sien Handlüh in de Hand und sien Tuthorn üm Hals, los. Alle Stünn blos he, sien tut, tut, tut hör man dörch's ganze Dörp. He weer sik bannig wichtig, und vertell: „Dat giff keen een betern Nachwächter in ganz Holsteen as he en wär.“

As Nachwächter har he man en lütt Gehalt. Sien grote Leidenschaft wär dat Scheeten und dor dor hat he ja ok nachts Tied to. Denn all Stünn bruk he ja man blosen.

Jochen Stoffers vertell: „Hiit Nacht twüschen twölf und een biin ick von mien Strohsack hochschoten. Ick hör son Pfiif, Pfaff und Fasonengeschree, und noch mol Pfiif. Ick weck min Fru: „Hest du dat ballern hört.“ –Ach dat is doch man Jasper, de mutt doch ok mol wat deftiges tsschüschen de Teen hemmen. - He mög dat avers meist en beten to grau.

Güstern Nacht hebbt wi weller son Ding mit dem ohlen Nachwächter belevt. Wi slöpen All, mit'm mol en Knall, dann wert still, kotte Tied loter, weller en Knall. Dann wert weller still. Dann klopp dat ant Finster und bölk: „Jochen, kommt rut, ick heff op'n Rehbock schoten, heff eem ok dropen. He is in dien Kohlhof rinlopen. Wenn wie eem finnt, schast du denn halben affhemmen.“ Bit ton Morgengrauen hebbt wi söcht. Doch denn Rehbock hebbt wie nich finnen. Jasper müss los und mit sien Tuthorn und de letzt Stünn int Dörp utblosen.

He wer bannig vergreetzt. As he weg wär keem uns Söhn Gustav ganz vergnöcht ut Hus. „Du Vadder, as Jasper ant Fenster kloppen de und von denn Rehbock vertellt hett, biin ik gau rutlopen und dor leg die schöne Rehbock glieks neben denn Soot. Ick kreeg eem bi de Been tofot nun rinn in den Keller.“ –Nun harrn wi een Rehbock. Jasper Holtorf sökt sik een anner Revier.

Mit Nachtwächter Holdorf hett dat en trurig End nommen. Erst starv sien Modder, dann sien Fru. He nehm sik en Hushöölersch, de nei nah twee Weeken weller ut. - Dann, bi Nacht günn dat Fuerhorn. Gustav steg op denn Eekboom, um to kieken, wo wohl dat Frier wär und sä: „Ik glöv de Koot vom Nachwächter brennt.“ Wi hin. De Kot brenn lichterloh und mit'm groten Krach fillt dat ganze Hus tosommen. Jasper seet vör sien Schuer op dat rote Plüschsofa und ween immerto. Siene letzten Dog hätt he bi ohle Lüüd im Naberdörp wohnt.

Jasper möch girn denn Swatten kauen. Am leevsten den Stangentabak, dor schöf he siek glieks de Hälfte von in'n Mund. – Mol harr he Tänweh. He nimmt sick son Pickdroht, wi de Schoster eem bruken deit. dreiht denn Droht um denn Rest von Tä'n treckt dran, un bums is he rut. Obers de Tänweh sün liegers nich wech, He nimmt noch mol son ordentlichen Swatten un twee Dop loter is de ohl ehrwürdige Nachwächter von Schmalfeld an Blotvergiftung dodbleben.

1891 – 2016.....

125 Jahre Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Sülfeld

Aufgrund der Preußischen Brandwehrrordnung vom 20. Juni 1776 werden ab 1867 auch in den Orten und Gemeinden der neuen Provinz Schleswig-Holstein sogenannte *Brandwehren* gebildet. Die Königliche Regierung zu Schleswig erlässt dazu am 15. April 1889 eine *Polizei-Verordnung betreffend das Feuerlöschwesen auf dem platten Land*. Danach sind in der Brandwehr alle männlichen Einwohner vom vollendeten 16. bis zum vollendeten 60. Lebensjahr dienstpflchtig. Auch im Amtsbezirk Borstel wird die Brandwehr gebildet: am 21. Mai 1891 ernennet der Landrat den Uhrmacher Rudolf Prestien zum Brandmeister der für die Gemeinde Sülfeld neu einzurichtenden Brandwehr, den Tischlermeister Bornhöft zu dessen Stellvertreter sowie Schneidermeister Buthmann, Hufner Stolten, Gärtner Sorgenfrei und Kaufmann Ebeler zu Abteilungsleitern. Wenige Tage später schon muss die Brandwehr im Dorf ihr Können unter Beweis stellen: Am 30. Mai 1891 bricht in der reetgedeckten Kate des Hufners Stolten Feuer aus und greift mit rasender Geschwindigkeit um sich. Durch diesen Großbrand in der Dorfmitte werden zudem die Häuser von Fritz Scheel, August Finnern, Rudolf Peters, des Uhrmachers Rudolf Prestien sowie das Armenhaus eingäschert; lediglich die Dorfapotheke bleibt wie ein Wunder von den Flammen verschont. Insgesamt werden 11 Gebäude ein Raub der Flammen. Im Löscheinsatz sind insgesamt etwa 22 Spritzen aus den Dörfern der Umgebung. Nach diesem Großbrand wird der Ruf nach einer voll einsatzfähigen *Freiwilligen Feuerwehr* in der Einwohnerschaft laut. Nicht zuletzt als Ausdruck machtvoller werdenden Bürgertums und des sich Lösens vom Gängelband des preußischen Obrigkeitsstaates wird im August 1891 die *Freiwillige Feuerwehr Sülfeld* gegründet. Doch erst im September 1893 genehmigt der Segeberger Landrat das *Statut der Freiwilligen Feuerwehr Sülfeld*. Im § 1 dieses Reglements heißt es: Zweck des Vereins: *Die Freiwillige Feuerwehr ist ein Verein gesunder und kräftiger Männer, welche die Ehrenpflicht übernehmen, sich durch regelmäßige Übungen bei militärischer Disziplin die Gewandtheit, den Mut und die Ruhe anzueignen, welche nötig sind, um bei Feuersgefahr möglichst rasch und in zweckmäßiger Weise Hilfe zu leisten.*

Schneidermeister Ferdinand Buthmann vom Großen Graben wird Hauptmann der Freiwilligen Feuerwehr, also Wehrführer, Uhrmachermister Rudolf Prestien sein Stellvertreter. Die Wehr hat 23 Mitglieder, parallel gibt es im Dorf noch die Zwangs-Brandwehr. Geübt wird mit der einfachen Karrenspritze, als Feuerlöschteich dient der im Dorf gelegene Große Graben, ein Schleusenbecken des ehemaligen *Alster-Trave-Kanals von 1529*. Häufig werden die Wehrmänner auch zur Feuerbekämpfung in die umliegenden Orte gerufen. Ein eigenständiger Gesangverein wird in der Wehr gegründet.



1895 – die aktive Wehr



1895 – der Gesangverein

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs sind u.a. Brände der Kate von Bumann / Pathe, auf dem Anwesen von Johann Friedrich Scheel In der Ecke und der Großbrand der Sülfelder Dorfschule 1912 zu bekämpfen.



1928 – die aktive Wehr

1930 erfolgt die Gründung eines Feuerwehrmusikzuges unter der Stabführung des Kameraden Rudolf Tegen. Anlässlich des 40 jährigen Bestehens der Wehr findet 1931 der 34. Kreisfeuerwehrverbandstag in Sülfeld statt. Mehrere Tage erfolgt 1932 die Bekämpfung des Großbrandes im Moor mit der neuen Motorspritze. 1933 brennt der Hof von Krüger in der Elmenhorster Chaussee nieder. Am 7. April 1934

werden die Freiwilligen Feuerwehren des Amtes Borstel in Löschzüge aufgeteilt: *Löschzug I Sülfeld, II Oering, III Tönningstedt, IV Seth, V Borstel*. Zur Aufrechterhaltung des Brandschutzes wird in der Gemeinde während des Zweiten Weltkriegs aufgrund der zahlreichen Einberufungen der Feuerwehrleute zum Kriegsdienst eine weibliche Löschgruppe gebildet. Unter dem Wehrführer Gärtnermeister Hermann Sorgenfrei gehören dieser Gruppe u.a. an: Gerda Kräft, Elfriede Peters, Luise Stolten. Die schlimmsten Einsätze fährt die Wehr während der Bombenangriffe auf Hamburg 1943 in der Hansestadt. 1945 kommt es zur Erweiterung der Amtswehr Borstel durch die Zusammenlegung der Ämter Borstel und Nahe um die Wehren Nahe, Itzstedt und Kayhude, eine erneute Trennung erfolgt 1950. In diesem Jahr erfolgt die Neugründung des Feuerwehrmusikzuges unter Karl Schürgers, kurze Zeit später führt Georg Büttner den Musikzug.

Großes Feuerwehrfest
des Amtsbezirks Borstel
am Sonntag, dem 26. Oktober 1947

in Sülfeld unter Mitwirkung der Völkgruppen Sülfeld, Oering, Tönningstedt, Seth und Borstel.

Beginn: 12.30 Uhr: Empfang der Gäste und kurze Begrüßungsansprache.
Ab 14 Uhr Schulübungen auf dem Feldplatz.
(In den besten Disziplinart.)
Ab 15³⁰ Uhr: Großes Wandmanöver aller Wehren.
Anschließend Festmarsch durch den Ort.

Abends Tanz auf zwei Säulen

1947

1951 findet zum 60 jährigen Bestehen der Sülfelder Wehr wiederum der Kreisverbandstag in Sülfeld statt. 1957 wird der Musikzug Sülfeld Kreismusikzug, er tritt 1958 in Bad Segeberg an der Spitze von 13.000 anwesenden Feuerwehrmännern anlässlich des Landesfeuerwehrverbandesfestes auf. Während der Flutkatastrophe ist die Wehr 1962 zum Faschinenbinden im Segeberger Forst eingesetzt. 1964 ist Einweihung des neuen Feuerwehrhauses am Neuen Weg, die alte Einstellmöglichkeit auf der Hofstelle von Kurt Groth an der Elmenhorster Chaussee hat ausgedient. Im Oktober 1964 ist ein Großfeuer auf der Hofstelle von Hans Voss zu bekämpfen, und es findet der Amtsfeuerwehrtag des Amtes Nahe und der Gemeinde Sülfeld im Dorf statt. Zum Jahresbeginn 1965 steht das Gehöft Stahlbock in den Sülfelder Tannen in Flammen. Zum 75 jährigen Jubiläum 1966 erhält die Wehr ihre Fahne. Im gleichen Jahr ist die Wehr bei der Überschwemmungskatastrophe in Lübeck an der Wakenitz zum Pumpen im Einsatz. 1971 äschert ein Feuer den Geräteschuppen auf der Hofstelle Herbert Wrage ein; die Wehr erringt die bronzene Leistungsplakette des Landesfeuerwehrverbandes. Als Ersatz für das alte *Leichte Löschgruppenfahrzeug LF 8*, Baujahr 1942, kommt 1973 ein neues LF 8 in die Wehr. Seit 1962 verfügt die Wehr auch über ein Tanklöschfahrzeug TLF 8 des *Zivilen Bevölkerungsschutzes*. 1973 ist die Wehr beim Eisenbahnunglück der EBOE mit Todesfolge am innerörtlichen Bahnübergang im Einsatz. Im Sommer 1975 brennt die riesige Gutsscheune von 1740 mit Nebengebäuden in Borstel nieder.

Der Unimog TLF 8 ist mit dem Schneeräumschild während der Schneekatastrophe 1979 pausenlos im Einsatz. Seit 1980 ist die Wehr per Funk an die Einsatzleitstelle in Bad Segeberg angeschlossen und verfügt ferner über eine mit Atemschutzgeräten voll ausgestattete Löschgruppe. Am 27. Juni 1981 findet im Dorf anlässlich des 90 jährigen Jubiläums der Wehr wiederum der Kreisfeuerwehrverbandstag statt.



Am Neuen Weg 1981 – heute EDEKA

Im März 1984 erhält die Wehr als Ersatz für das ausgemusterte Tanklöschfahrzeug ein neues Löschfahrzeug, LF 16 TS, des überörtlichen Katastrophenschutzes. Die Wehr geht damit auch weiterhin die Verpflichtung ein, im Gefahrenfall auch überregional eingesetzt zu werden. Die Gemeinde Sülfeld beschafft im Herbst 1985 ein gebrauchtes Tanklöschfahrzeug von der Gemeinde Rellingen, das bisherige LF 8 geht an die Wehr Tönningstedt. Am 7. Februar 1986 ist bei minus 13 Grad C der Brand eines reetgedeckten Wohnhauses im Ortsteil Petersfelde zu löschen. Aus Anlass des 95 jährigen Feuerwehr - Jubiläums und des 35 jährigen Jubiläums des Feuerwehrmusikzuges beteiligt sich die Feuerwehr Sülfeld im Juni 1986 erstmals mit einer Veranstaltung am landesweiten *Schleswig – Holstein Tag* im Ort. Es gibt ein richtiges Dorffest bei der Gastwirtschaft Scheel. Wenige Stunden später ist der Großbrand eines Wohnhauses in den Sülfelder Tannen zu bekämpfen. Am Freitag, 6. März 1987, brennt um 1.58 Uhr der ehemalige Traditions-Gasthof *Kabels Gasthof*, das seit zwei Jahre bereits leer gestandene legendäre *AUENLAND*, in der Ortsmitte vollständig nieder.



das AUENLAND 1987

Im November 1988 findet die Einweihung des neuen Feuerwehrgerätehauses im Bereich des Schulzentrums an der Oldesloer Straße statt. Die gesamten Baukosten belaufen sich auf 700.000 DM, unter Berücksichtigung erheblicher Eigenleistungen der Feuerwehrleute für ihre Unterkunft.

Das 100 jährige Bestehen der Wehr wird im Dorf gemeinsam mit dem 99. Kreisfeuerwehrverbandstag des Kreisfeuerwehrverbandes Segeberg im Juni 1991 mit einem dreitägigen Fest gefeiert; u.a. der Oldtimer-Umzug mit Feuerwehrfahrzeugen aus allen Epochen ist noch vielen im Gedächtnis, aber auch der Festball in der Sporthalle mit den weltbekannten *Los Paraguayos* ist vielen noch präsent.

Wenige Monate später, im Herbst 1991, startet die Wehr Sülfeld eine beispiellose humanitäre Hilfsaktion: im Zeichen von *Glasnost* und *Perestroika* bringen die Feuerwehrleute in insgesamt 11 selbst organisierten Lkw – Konvois Hilfsgüter für soziale Einrichtungen direkt nach Minsk und in weitere umliegende Dörfer in Weiß-Russland. Bis Sommer 1996 beteiligen sich hieran unter der Leitung von Ulrich Bärwald insgesamt 30 Kameraden. Doch auch sonst unterstützt die Wehr humanitäre Hilfsprojekte; so wird das ohnehin angesetzte Schneevergnügen in der Gemeinde nach dem schrecklichen Erdbeben im Januar 2010 in Haiti spontan umorganisiert in *Sülfeld rodelt für Haiti*, am nächsten Tag kann eine stattliche Geldsumme an *Ärzte ohne Grenzen* überwiesen werden, diese Hilfsaktion schafft es sogar am Abend ins Regionalfernsehen.



Sülfeld, Oldesloer Straße - 2003

Bereits im Sommer 2000 erfolgt auf Initiative des Berufsfeuerwehrmannes Karsten Gloede, heute der Sülfelder Gemeindeführer, die Gründung einer der ersten *first responder Gruppen* im Land. Seit Gründung ist die Truppe fast jeden zweiten Tag in der Gemeinde und der näheren Umgebung zur Rettung von Leben unterwegs. Dafür hat die Gemeinde als zusätzliches Fahrzeug ein MZF beschafft.

Pfingsten 2004 vernichtet ein Großfeuer am Fuerkiek in den Sülfelder Tannen vollständig ein großes Wohngebäude und macht die dort lebende Familie obdachlos. Im März 2006 unterstützt die Wehr nachhaltig die Bergung der sterblichen Überreste des Piloten James Mason sowie der Reste der britischen *Gloster Meteor*, die im Sommer 1947 in das Tal der Norderbeste gestürzt ist.



Bergung der Gloster Meteor von 1947 im März 2006 im Tal der Norderbeste

Die Gemeinde Sülfeld anerkennt die Leistungen ihrer Wehr und kommt den ständig steigenden Anforderungen hinsichtlich der Fahrzeuge- und Geräteausstattung für Ihre Wehren nach: im März 2013 übergibt Bürgermeister Volker Bumann der Sülfelder Wehrführung die Schlüssel für ein fabrikneues HLF 20.

Unter der Leitung von Manja Krysiak und Jacqueline Asmussen gründet sich im Sommer 2013 die *Jugendfeuerwehr Sülfeld*, Aufnahme finden hier auch die Jugendlichen aus den beiden übrigen Ortswehren Borstel und Tönningstedt.



Gründung der Jugendfeuerwehr Sülfeld 2013

Neben der nachbarschaftlichen Löschhilfe, im Ernstfall auch kreisübergreifend, beteiligt sich die Freiwillige Feuerwehr Sülfeld regelmäßig an den Feuerwehr-Veranstaltungen auf Gemeinde-, Amts- und Kreisebene, so hat die Wehr Sülfeld bereits mehrfach in der örtlichen Sporthalle die Kreisversammlung sowie das Kreiskoncert des Kreisfeuerwehrverbandes Segeberg ausgerichtet. Neben der Generalversammlung und dem traditionellen Grünkohlessen für alle Mitglieder und Gäste veranstaltet die Wehr und hier insbesondere der Musikzug der Wehr seit weit über 50 Jahren jeweils am 4. Advent das *Adventsblasen unter dem Tannenbaum* vor der Alten Schule, zwei Weihnachtsmänner beschenken die Lütten im Dorf, die Erwachsenen werden mit Wurst und Punsch verwöhnt. Aber auch der regelmäßige Dorfputz in der Gemeinde wird von der Feuerwehr organisiert, in dem Zusammenhang reinigen die Feuerwehrleute so nebenbei auch die Storchennester im Dorf, mit gutem Bruterfolg. Zudem werden der Volkstrauertag begleitet aber auch die Laternenumzüge der Kommune sowie der Kirchengemeinde...und im Herbst gibt es für das Dorf das Oktober – Fest.



2015

Die *Freiwillige Feuerwehr*..... wie in vielen Orten neben den eigentlichen Feuerwehrdienstpflichten auch tätig als einer der Kulturträger in der Gemeinde, jederzeit stets treu und fest zu ihrem Wahlspruch:

Gott zur Ehr' - dem Nächsten zur Wehr

Die Sülfelder Wehrführer:

1891 – 1903: Schneidermeister Ferdinand Buthmann

1903 – 1908: Kaufmann August Krohn

1908 – 1919: Hufner Heinrich Krüger

1919 – 1934: Gastwirt Ernst Kabel

1934 – 1939: Kaufmann Hugo Markmann

1939 – 1962: Gärtnermeister Hermann Sorgenfrei

1962 – 1971: Bauingenieur Paul Blunk

1971 – 2001: Landwirt Klaus Röttjer

2001 – 2013: Landwirt Gerhard Rhode

2013 - : Rettungsassistent John-David von Elm

Heute:

- *Aktive Mitglieder:* 50
- *Mitglieder Musikzug:* 17
- *Passive Mitglieder:* 326
- *Mitglieder der Jugendwehr (nur Ortsteil Sülfeld):* 17

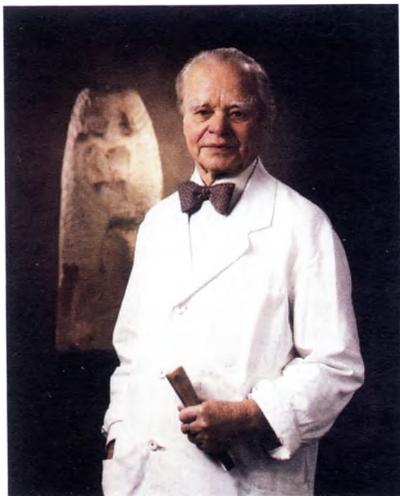


Erinnerung an den Holzbildhauer Otto Flath zum 110. Geburtstag

Sehr ruhig ist es um Otto Flath, Holzbildhauer und Ehrenbürger der Stadt Bad Segeberg, knapp 30 Jahre nach seinem Tode, geworden. An ihn erinnert noch der Name „Villa Flath“ und die Kunsthalle auf dem gleichen Grundstück. In der Villa zeigen heute andere Künstler ihre Werke, ansonsten wird sie vom Verein für Jugend und Kultur genutzt. Nur in der Kunsthalle sind noch Werke des Künstlers zu sehen, eben die, die damals nicht verkauft wurden oder die ausdrücklich in der Sammlung verbleiben sollten.

Otto Flath hatte 1977 eine Stiftung ins Leben gerufen und gleichzeitig die gesamte Immobilie an der Bismarckallee der Stadt Bad Segeberg geschenkt mit der Maßgabe, dass dort ausschließlich seine Werke gezeigt werden. In der Zwischenzeit ist das Geld der Stiftung aufgebraucht. Die Stadt konnte zwar die Gebäude aus Haushaltsmitteln instand halten und sogar sanieren. Doch nun wird es immer schwieriger, für die inzwischen hochverschuldete Stadt ihren Verpflichtungen nachzukommen. Waren es zwischen 1950 und 1970 jährlich über 10 000 Besucher, die in die Kunsthalle strömten, um sich Otto Flaths Werke anzuschauen, sind es heute gerade

einmal knapp 600. Sicherlich hat sich der Kunstgeschmack geändert und die religiös sakralen mit viel Traurigkeit angelegten Skulpturen sind nicht jedermanns Geschmack. So richtig fühlt sich auch in den letzten Jahren niemand mehr dafür verantwortlich, Otto Flaths Kunst im Bewusstsein zu halten. Die Mitglieder, des 1952 gegründeten Otto-Flath-Kreises mit rund 600 Mitgliedern, der sich 1986 wieder auflöste, sind heute aus begrifflichen Gründen nicht mehr in der Lage, noch bereit, sich hier aktiv einzubringen. Der bestehende Stiftungsbeirat sieht wiederum hierin nicht seine Hauptaufgabe und so haben sich einige Freiwillige gefunden, den Ausstellungsbetrieb am Wochenende aufrecht zu halten. Nun versucht der an Flaths 110. Geburtstag 2016 gegründete Flath-Förderverein, der Kunsthalle wieder Leben einzuhauchen.



Otto Flath

1985 (Foto: Jürgen Braune)

Otto Flaths Leben und künstlerisches Schaffen ist nicht isoliert zu betrachten, sondern stets in Verbindung mit dem Ehepaar Willy und Ellen Burmester. Diese 46 Jahre funktionierende Familien- und Lebensgemeinschaft kristallisierte sich bis zum Tode des Ehepaares als eine unabdingbare Symbiose heraus. Otto konnte sich ganz in seiner Kunst ausleben, während Ellen ihm die Kunstrichtung vorgab und die Korrespondenz, Werbung und das Werkarchiv übernahm, kümmerte sich Willy um die Fotografien, Filme, Bücherproduktionen, Technik und alltäglichen Dinge.

Kindheit, Ausweisung, neue Heimat

1906 -1922

Otto Flath wurde am 9. Mai 1906 – nach russischem Kalender am 28. April 1906 – in Staritzke, einem kleinen Ort in der Nähe von Kiew, in der Ukraine, geboren und hatte drei ältere und drei jüngere Geschwister. Mit dem Ausbruch des 1. Weltkrieges und der damit verbundenen Vertreibung deutschstämmiger Familien aus Russland, wurde der Vater nach Sibirien interniert, die Mutter mit ihren Kindern von 1914 bis 1917 nach Charkow deportiert. Mit der bolschewistischen Revolution im Herbst 1917 wurden alle Deutschen aus Russland ausgewiesen. So gelangte die Mutter mit ihren sieben Kindern nach Riga. Aus Sibirien kommend traf der Vater hier seine Familie wieder. Im Frühjahr 1919 schaffte es die Familie mit einem Schiff über Lübeck nach Kiel zu kommen.

In dem damals kleinen Dorf Melsdorf bei Kiel bekam die Familie Flath eine Hälfte einer Kate als Wohnung zugewiesen. Der Vater und die Kinder mussten als Gutsarbeiter auf dem benachbarten Gut Mettenhof arbeiten. Im Herbst 1919 konnte der inzwischen 13-jährige Otto Flath endlich eine Schule besuchen. Er wurde in die zweiklassige Dorfschule von Melsdorf eingeschult. Doch bereits im Frühjahr 1922, nach zweieinhalb Jahren Schulzeit, wurde Otto konfirmiert und musste die Schule verlassen.



Dieses Foto wurde vor der Ausweisung aus Charkow 1917 aufgenommen.

*Von links nach rechts: Lydia, Oskar, Emma-Margarethe, die Mutter, Otto, Arthur
vorne: Valentine und Berthold.*

Ausbildung, Arbeit in der Möbelfabrik, Arbeitslos und Studium 1922 – 1932

Im Frühjahr 1922 fand Otto Flath, der gerne seine Vorliebe und sein Talent für die Holzschnitzerei auch beruflich ausüben wollte, beim Elfenbeinschnitzer-Meister Karl Schneider in Kiel eine Lehrstelle. In der Berufsschule kam er in die Tischler-Klasse und so lernte er die Technik der Holzbearbeitung und den Umgang mit Maschinen, die ihm später bei den ersten künstlerischen Werken zu Gute kam. Zu Weihnachten schenkte ihm sein Meister einen großen Bildband über Michelangelo, den er immer wieder ansah, las und sein späteres Künstlerleben prägte.



Flaths Gesellenstück als Elfenbeinschnitzer (Foto P. Zastrow)

Nach dem Zeigen einiger geschnitzter Werke wurde er angenommen und erhielt sogar ein Stipendium. Seine Lehrer waren Professor Schnoor und Professor Blatzek. Als Student war Otto Flath glücklich, wenn er jeden Tag zeichnen, lernen

Im Frühjahr 1924 war seine Elfenbeinschnitzerlehre beendet. Sein Lehrmeister beschäftigte ihn zwar weiter und da die Menschen kein Geld mehr für Schmuck und Kunstgegenstände hatten, baute Flath bis 1926 Gebrauchsgegenstände aus Holz und hölzerne Lampen. Die wirtschaftliche Lage verbesserte sich nicht, sodass Karl Schneider seinen Betrieb zum Ende des Jahres 1926 schließen musste. Ab 1927 arbeitete Otto Flath in der Kieler Möbelfabrik Jäger als Tischler. 1928, nach einem Jahr, wurde ihm auch hier gekündigt. Demütigend wurde für Flath der Gang zum Arbeitsamt und das Anstehen, um das wenige Geld als Almosen in Empfang zu nehmen. 1929 hieß es „ausgesteuert“ und er erhielt kein Arbeitslosengeld mehr. Durch Arbeiten in einer Kläranlage und Steine karren oder gelegentliche Aushilfe bei seinem Bruder in dessen Wäscherei hielt er sich über Wasser.

Sein Ziel, Bildhauer zu werden, verlor er trotz alledem nicht aus den Augen und bewarb sich für die Bildhauerklasse bei der Kunst- und Gewerbeschule in Kiel und bat gleichzeitig um ein Stipendium.

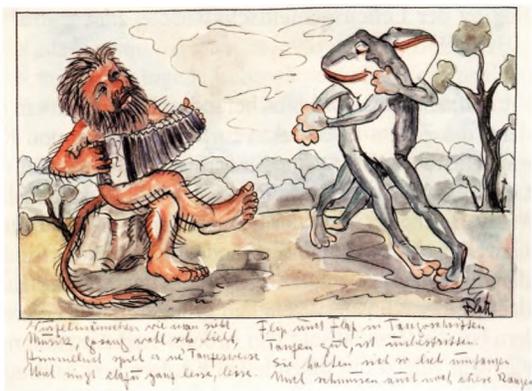
und Holzskulpturen schaffen konnte. Zielstrebig verfolgte er sein Ziel, sich zu einem Holzbildhauer ausbilden zu lassen. Von diesem Ziel ließ er sich auch nicht abbringen, als seine Professoren ihm empfahlen, ins Kunstgewerbe zu gehen und Tischlerarbeiten zu machen. Sein Studium finanzierte er sich durch Gelegenheitsarbeiten, so auch als Aushilfe in einer Gärtnerei.



Otto Flath (2. Von rechts) als Student in der Bildhauerklasse der Kieler Kunst- und Gewerbeschule um 1930

In diesen äußerlich harten Jahren war Otto Flath im Inneren immer glücklich, weil er täglich in der Schule arbeiten und lernen durfte. Er hielt sich, wenn irgend möglich, von Zusammenkünften anderer Studenten und Künstler in Cafés fern. Er war damals schon ein Einzelgänger.

Flath folgte zu diesem Zeitpunkt noch keiner eigenen Stilrichtung. Er orientierte sich in seiner Arbeit an verschiedenen Vorbildern. Zeitweilig schloss er sich einem jungen Tierplastiker an. Aus dieser Zeit stammen sehr humoristische Fabeltierzeichnungen mit dem Wurzelmännchen und den beiden Fröschen Flip und Flap sowie einigen Versuchen zu Karikaturen. Die Themen, die der jetzt 25-jährige in Holz umsetzte, hatten seine bisherigen Lebenserfahrungen zum Inhalt, wie die Vertreibung, Flucht, Arbeitslosigkeit, Armut und Hunger. Er orientierte sich an den Vorbildern der Zeit,



Während seiner Studienzeit fertigte Otto Flath humoristische Zeichnungen an, wie „Flip und Flap und der Wurzelmann“.

Ernst Barlach und Käthe Kollwitz und nahm auch ihre von Dramatik gekennzeichneten Sujets auf. „Bettler“, „Blinde“, „Anklage an die Natur“ und „Flüchtlinge“ sind die Themen seiner ersten Arbeiten.



Den 30 cm hohen „Bettler“ aus Jakarandaholz schuf Flath 1930

Beginn der Lebensgemeinschaft

1932– 1936

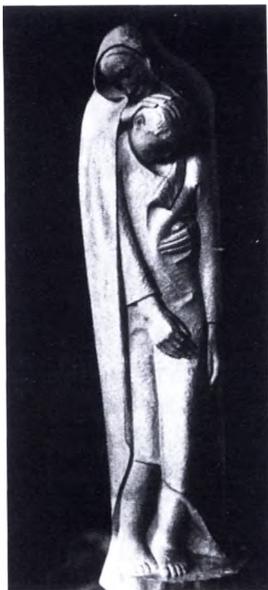
Zum Ende seines Studiums befand sich Otto Flath in einer aussichtslosen Situation, denn die Zukunftsperspektiven für Bildhauer und Kunstmaler waren nicht sehr aussichtsreich. Genau in dieser Situation hatte Otto Flath am 15. Februar 1932 Glück, als das kinderlose Ehepaar Willy und Ellen Burmester in sein Leben trat. Willy Burmester, Kapitän der Kriegsmarine, war durch seine in der Kunst- und Gewerbeschule belegten Zeichenstunden mit der Situation der jungen Künstler der damaligen Zeit vertraut. So beschloss das Ehepaar Burmester mit Gleichgesinnten den „Kieler Künstlerverein“ zu gründen. Dieser Verein wollte den jungen Künstlern bei der Beschaffung von Arbeits- und Ausstellungsräumen behilflich sein und sie nicht zuletzt mit potentiellen Käufern und Auftraggebern in Kontakt bringen. Willy Burmester hatte Otto Flath schon 1930 auf der Kunstschule kennen gelernt und war mit seinen Arbeiten, aber auch mit seiner persönlichen Lage vertraut. Zum Gründungstreffen am 15. Februar 1932 lud das Ehepaar Burmester den jungen Otto Flath in ihre Wohnung in der Hardenbergstraße 2 ein. Schon bei seinem ersten Besuch fühlte sich Flath in der Atmosphäre der Familie Burmester sogleich heimisch und geborgen. Damals schrieb der junge Künstler in das Gästebuch der Familie Burmester den bedeutungsvollen Spruch:

„Der eigentliche Zweck unseres irdischen Daseins ist die Höherentwicklung unserer Seele.“



In der Familiengemeinschaft, in die Otto Flath von der Familie Burmester ab November 1932 aufgenommen wurde, fühlte er sich von Anfang an wohl.

(Von links: Willy Burmester, Otto Flath, Ellens Mutter Alwine Dahms und Ellen Burmester)



Durch Ellen Burmesters Lebensimpulse änderte Flath seine Sichtweise und schuf bereits 1932 die Plastik „Die Helfende“.

Das Ehepaar Burmester suchte jemanden, den sie fördern konnten. Otto Flath nahm natürlich gerne in seiner schwierigen wirtschaftlichen Situation diese Unterstützung an. So wurde Otto Flath in die Familie Burmester aufgenommen. Am 12. November erfolgte die polizeiliche Ummeldung Otto Flaths zu Burmesters. Ein Raum zum Schlafen erhielt er im Hause des Zahnarztes Dr. Sasse, eines Kunstfreundes und als kleines Atelier wurde ihm eine alte unbenutzte Baubude zur Verfügung gestellt.

Der 26-jährige Otto Flath, der von seinem Wesen her für Neues aufgeschlossen war, der jedoch sein Inneres verschlossen hielt, öffnete sich noch im selben Jahr gegenüber Ellen Burmester. Ihr erklärte er, dass seine Arbeiten, wie „Bettler“, „Anklage der Natur“ seine eigene Lebenslage widerspiegeln. Ellen Burmesters Reaktion: „Nicht die Not müssen Sie darstellen, sondern wie man da herauskommt.“

Damit gab sie dem jungen Künstler den entscheidenden Stoß in die Richtung seines zukünftigen künstlerischen Stils. Flath setzte den von Ellen empfangenen neuen Lebensimpuls sofort um und nannte seine folgenden Arbeiten „Freundschaft“, „Zwei Menschen“, „Die Heilige“, „Die Helfende“ und „betende Frau“.

Als das Ehepaar Burmester und Flath im Dezember 1932 vor dem Brüggemann-Altar im Schleswiger Dom standen, war Otto so ergriffen, worauf Ellen zu

Otto sagte: „Ströme durchs Holz senden, um hungrigen Seelen Kraft und Trost zu geben“- Du solltest Altäre schaffen“.

Vor allem war es Ellen Burmester, die Flath näher an den christlichen Glauben heranbrachte und damit seinem Schaffen die geistige Grundlage vermittelte. Von nun an kristallisiert sich die Kunstrichtung Flaths heraus. Es ging ihm nicht um äußere künstlerische Formen, sondern um religiöse Inhalte. Die Kunst als religiöses Bekenntnis, die Kunst als religiöse Erlösung.

Ehepaar Burmester

Otto Flath hätte es wohl nie ohne die Lebensgemeinschaft mit dem Ehepaar Burmester aus eigener Kraft geschafft, so ein bekannten Holzbildhauer in Norddeutschland zu werden.



Willy Burmester (1893 – 1977) wurde in Schleswig geboren. Nach dem Abitur schlug er die Offizierslaufbahn bei der Marine ein. 1920 heiratete er Ellen, geborene Dahms. 1924 wurde er vom Reichswehrminister zum Sperrwaffenoffizier ernannt mit Dienstsitz Kiel. Ab 1926 belegte er Malkurse bei Prof. Zimmermann, Kiel und bei Prof. Burmester, Heikendorf an der Kunst- und Gewerbeschule in Kiel. 1936 Versetzung in das Marinesperrzeugamt Trappenkamp, Dienstwohnung in Bad Segeberg. Während des Krieges war er an der Kanalküste in Frankreich eingesetzt. Im März 1946 Rückkehr nach Bad

Segeberg. Hier unterstützte er Otto Flath bei seiner holzbildhauerischen Tätigkeit, baute die erste Ausstellungshalle und widmete sich ganz der Dokumentation Flaths Werke durch Bilder und Filme. 1977 starb Willy Burmester 84-jährig nach einem Schlaganfall.



Ellen Burmester geborene Dahms (1896 – 1978) wurde als einziges Kind des Spediteurs Ernst Dahms und seiner Frau Alwine in Ferdinandstein, Kreis Greifenhagen, Pommern (südlich von Stettin) geboren. Nach dem Tod ihres Vaters 1915 zogen Ellen und ihre Mutter nach Lüneburg. Nach der Hochzeit 1920 beginnt sie, die bisher keine Ausbildung hatte, mit Malversuchen, die sie wegen des Umzuges nach Kiel 1924 nicht fortsetzt. Mit dem Beginn der Lebensgemeinschaft mit Flath begann Ellen Gedichte und Texte zu Otto Flaths Werken zu verfassen und archivierte seine Werke. Ab 1948 Aufbau der

Flath-Ausstellungen mit Führungen, Publikationen, Korrespondenzen und Betreuung des Otto-Flath-Kreises. An ihrem 70. Geburtstag 1966 sagte Ellen Burmester:

„Von Jugend an fühlte ich das Blut eines Künstlers in meinen Adern zu haben. Doch meine wesentliche Gabe sehe ich darin, in anderen Menschen den schöpferischen Funken zu entzünden. Der schönste Dank für diese Gabe ist Otto Flath und sein Werk.“ 1978 starb Ellen Burmester 82-jährig im Haus Bismarckallee 5.

Umzug nach Bad Segeberg

1936–1939

Kapitänleutnant Willy Burmester, als Offizier des Marinewaffenwesens, wurde in das im Mai 1936 in Dienst gestellte Marinesperrwaffenarsenal Trappenkamp von Kiel nach dort versetzt und blieb bis zum Kriegsbeginn. Dienstsitz wurde für ihn Bad Segeberg und hier erhielt er als Dienstwohnung die linke Hälfte des Doppelhauses Am Kurpark 12, heute Karl-Storch-Straße 12. So zogen Ellen und Wilhelm Burmester mit Ellens Mutter, Alwine Dahms und Otto Flath im Sommer 1936 nach Bad Segeberg.

Otto Flath, der von Natur aus sehr konservativ veranlagt war und sich gerade im Kieler Kunst- und Künstlerkreisen einen Namen geschaffen hatte, tat sich mit dem Umzug sehr schwer. Um ungestört weiter arbeiten zu können, beschaffte ihm das Ehepaar Burmester in Bad Segeberg sofort wieder eine eigene Werkstatt. Im Gebäude der alten Höheren Mädchenschule neben der Kirche erhielt er zwei Räume, die er als Atelier nutzen konnte.



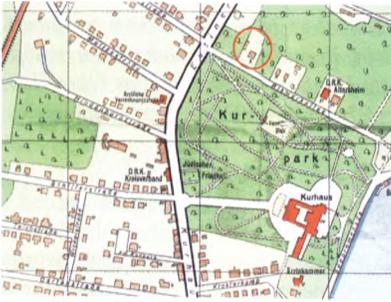
Otto Flath bei der Arbeit im Jahre 1937

Villa Flath

ab 1939

Das zweigiebelige Haus mit dem eingezwängten Wintergarten in der Bismarckallee am Kurpark und nahe des Großen Segeberger Sees gelegen, diente fast 50 Jahre Otto Flath als Wohn- und Arbeitsstätte.

1893 erbaute der Segeberger Seifenfabrikant Johann Wilhelm Wittmack dieses Haus. Nachdem die Immobilie zweimal den Eigentümer wechselte, mietete 1908 die Hamburger Frauenrechtlerin **Sidonie Werner** (1860 -1932) dieses Haus als Sommer-Domizil, um jüdische Waisen und Kindern mittelloser Juden einen Erholungsaufenthalt zu ermöglichen. 1918 kaufte der „**Israelitisch-humanitäre Frauenverein zu Hamburg**“ dieses Anwesen. Sidonie Werner richtete hier ihr Büro und einige Schlafräume für Kinder ein. Nach ihrem Tode 1932 wurde dieses Haus „**Sidonie-Werner-Heim**“ benannt. 1938 kaufte die Stadt Bad Segeberg die



Im Stadtplan von 1947 ist die Lage der Villa eingezeichnet.



Villa Flath im Jahre 2015
(Foto: P. Zastrow)

Immobilie für 14. 000 RM. Durch Vermittlung des Segeberger Bürgermeisters Hans Koch, kaufte zum gleichen Preis 1939 das Ehepaar Burmester das gesamte Anwesen. Otto Flath beschrieb das neue Domizil der Familiengemeinschaft, nachdem er es zum ersten Mal gesehen hatte, als: „*Ein altes Landhaus mit Ställen und einem großen Garten. Haus und Grundstück waren in einem unbeschreiblich verwahrlosten Zustand.*“

Willy Burmester und Otto Flath gingen sofort mit Elan an den Um- und Ausbau des Hauses und der Ställe für ihre Zwecke. Als Flath gleich neben dem Haus seine Werkstatt beziehen konnte, fand er hier seine neue Heimat und fühlte sich bald in der Kalkbergstadt wohl. Flath begann jetzt die ersten großen Altäre zu schlagen, von denen über 40 überall in Deutschland, aber auch im Ausland Aufstellung fanden. Nun lebte er ganz in seinem Werk, umsorgt und behütet vom Ehepaar Burmester, das den Künstler nach außen hin vertrat und seinen Werken einen angemessenen und würdigen Rahmen gab.

Ob Flath um die Vorgeschichte dieses Hauses, seine Nutzung als jüdisches Kinderheim, die Umstände seiner Räumung und seines Zwangsverkaufs, gewusst hat, ist aus Gesprächen und Aufzeichnungen Otto Flaths nicht ersichtlich, doch wahrscheinlich, schließlich wohnte er schon seit 1936 in Bad Segeberg. Bei der deutschnationalen, mehr oder weniger offen antisemitischen Haltung des Ehepaars Burmester war eine kritische Auseinandersetzung damit ohnehin nicht zu erwarten. Etwa vorhandenes Wissen wurde ebenso verdrängt, wie die damaligen politischen Ereignisse in Deutschland.

1977 schenkte Otto Flath der Stadt Bad Segeberg das Grundstück mit Villa, Werkstatt und Kunsthalle.

2. Weltkrieg

1940 - 1946

Für Otto Flath und das Ehepaar Burmester waren die Kunst, ihr Heim und Flaths Arbeitsmöglichkeit der Mittelpunkt ihres gemeinsamen Lebens. Otto Flaths Weltabgewandtheit ging so weit, dass er auch die politischen Veränderungen der

1930er Jahre entweder nicht wahrnahm oder doch nicht auf sie reagierte. Man beschäftigte sich mit dem Umbau des Hauses in der Bismarckallee und kurz bevor dieser vollendet war, brach 1939 der Krieg aus. Dieser kam für Flath völlig überraschend. So auch der Gestellungsbefehl am 1. März 1940 zur Flakausbildung nach Greifswald. Aber schon bald, wegen seiner körperlichen Unbelastbarkeit, wurde er für „nur garnisonsfähig“ erklärt. Trotzdem folgten Flakdienstesätze in Amiens in Frankreich, dann zum Flugzeugbau nach Radom bei Warschau, an die Westfront nach Paris, im Januar 1945 nach Stettin und zum Kriegsende nach Süddeutschland. Hier kam er in amerikanische Gefangenschaft, aus der er am 8. April 1946 nach Bad Segeberg zurückkehrte.

Das ständige Umherziehen durch Europa bedeutete für Flath eine große Belastung. War er doch stets auf sein inneres Gleichgewicht bedacht und empfand die ständige äußere Veränderung als störend. Seine Innenwelt war mit der äußeren Welt nicht in Einklang zu bringen. Diese Zerrissenheit brachte er durch seine während des Krieges kreierten „Schleierköpfe“ (mit einem Schleier verhüllte Köpfe) zum Ausdruck. Flath ertrug den Kriegsdienst mit anscheinender Gelassenheit und immer mit der Hoffnung, dass sein Heim und sein Atelier in Segeberg auf ihn warten.

Zurück in Bad Segeberg

1946 - 1960

Im April 1946 kehrte Otto Flath elend, aber überglücklich nach Bad Segeberg zurück. Das von den Briten besetzte Haus wurde zwar ab Mitte April geräumt, jedoch quartierte die Stadtverwaltung ins Obergeschoß die Flüchtlingsfamilie Wulf ein. Die Burmesters bewohnten mit Otto Flath gemeinsam das Erdgeschoß. Froh, dem Krieg unbeschadet entronnen zu sein, begann Flath sein zweites Leben und nahm sofort seine Arbeiten wieder auf und setzte entschlossen seine festgelegte Richtung „Innere Befreiung“ fort.

Ellen Burmester, als Flaths Vordenkerin, begann jetzt, gemeinsam mit ihrem Schützling, an einem neuen Weltbild unter der Prämisse: „Die Kunst ist die Schwester der Religion!“ zu arbeiten. Sie gab die Themen *Religion und Frau* vor. Bei der **Religion** hatte Ellen Burmester eine sehr mystische Auffassung. Viele Ele-



Otto Flath drückte durch die „Schleierköpfe“ seine Gemütsverfassung aus, die er während des Krieges empfand.

(Foto: P. Zastrow)



Das von Ellen Burmester vorgezeichnete Frauenbild setzte Otto Flath als Allegorie geistiger Inhalte um, wie hier bei der „Erdenferne“ von 1946.

Frau als Allegorie geistiger Inhalte dar. Beispiele aus dieser Zeit: „Erdenferne“, „Dämmerung und Tag“, „Frühlingsahnen“, „Träumerei“, „Anmut“, „Adagio“, „Nachklang“ werden von ihm in Frauengestalten dargestellt, vielleicht als Sehnsuchtsmotiv.

Arbeitsteilung in der Villa Flath

1960 - 1978

Ellen Burmester stand im Mittelpunkt aller gesellschaftlichen Kontakte. Sie kümmerte sich nicht nur um Flath selbst, indem sie ihm ihre künstlerische Sicht- und Richtweise wies und ihm ihre Dimensionen der Religion darlegte, sondern sie vertrat ihn auch vor der Presse, erledigte alle Post, kümmerte sich um die Besucher und arbeitete an einem Werkarchiv, das heute sehr umfangreich ist und die einzige Quelle für einen Gesamtüberblick über die Arbeiten Flaths darstellt. Sie schrieb kleinere Aufsätze über das Leben Otto Flaths und verfasste eine Fülle lyrischer Gedichte zu jedem einzelnen Werk des Künstlers.

mente christlicher Sonderbekenntnisse, wie Rosenkruzertum, Theosophie und Anthroposophie wob sie mit in ihre Gedankenwelt der Religion ein. Beim Weltbild der **Frau**, maß Ellen Burmester der Frau eine übergeordnete Stellung zu und sah die Frau als Erlöserin. Die Frauengestalt bringt für den Mann: Erlösung, Ewigkeitssehnen und Gnade Gottes.

„Nur die Frau, das höchste Geschöpf auf der Welt, kann die Erlösung bringen“.

Flath, der keinen Kontakt zu Frauen hatte, außer zu Ellen Burmester, die diesen Ansatz in ihrem und damit auch in seinem Weltbild prägte, hatte sicherlich damit ein Problem. So erkannte er in Ellen diese Frauengestalt und übernahm ganz einfach Ellen Burmesters mystisches Frauenbild als helfende, heilende, hoheitsvolle und gütige Frauengestalt. Viele seiner Arbeiten die dann entstanden stellen deshalb die



Willy und Ellen Burmester mit Otto Flath 1963

Willy Burmester kümmerte sich um alle technischen Angelegenheiten, legte ein bedeutendes Fotoarchiv an und schuf Filme über Leben und Arbeit des Künstlers. Er übernahm den „Hallendienst“ und führte die Gäste durch die ständig sich vergrößernde Ausstellung.

Otto Flath arbeitet unermüdlich an Altären, Skulpturen und Plastiken. Ab den 1950er Jahren war Otto Flaths große Zeit der Altäre und sakralen Skulpturen. Viele Kirchenräume wurden neugestaltet. So erhielt er viele Aufträge und konnte bereits geschaffene Skulpturen verkaufen. Er schuf sie sowohl für evangelische als auch für katholische Kirchen. Sie trugen zur Vergrößerung seines Bekanntheitsgrades bei, aber auch dazu, dass Flath mehr und mehr als „religiöser Künstler“ galt. Auch die meisten Auftragsarbeiten waren aus dem Themenkreis der Religion.

In den fünfziger und sechziger Jahren bildete sich in der Villa Flath ein fester Tages- und Lebensrhythmus heraus, der ganz auf das künstlerische Schaffen Otto Flaths abgestimmt war:

Nach einem Spaziergang zum See begann der Tag mit einem guten Frühstück und danach gegen 8.00 Uhr ging Otto Flath in einem weißen Kittel in seine Werkstatt an die Arbeit. Bei größeren Arbeiten, dem Aufstellen und Transport der Hölzer, halfen Willy Burmester und Herr Wulf, Untermieter in der Villa, der als Hausmeister angestellt war.

Sehr streng wurde bis ins hohe Alter die Mittagszeit eingehalten. Mittagessen 12.00 Uhr danach Mittagsruhe bis 14.00 Uhr. Flath ging dann wieder in seine Werkstatt, Ellen und Willy Burmester betreuten und führten die Besucher. Am späten Nachmittag traf man sich wieder zum Tee. Nach dem Abendessen spielte sich das häusliche Leben vor allem im Herrenzimmer und im Wintergarten ab. Man las oder malte, empfing private Besucher, plauderte



Otto Flath und Willy Burmester arbeiten gemeinsam im Atelier



Herrenzimmer kurz vor der Auflösung 2006. (Foto: P. Zastrow)

über Begonnenes oder Fertigzustellendes. Wenn es um Glaubensfragen, etwa um anthroposophisches Gedankengut ging, war Ellen Burmester die Gebende, Flath nur Zuhörer, in dessen Werken sich Gedanken und Gefühle später vermittelnd niederschlugen.

So nahm jeder der drei eine besondere Rolle im fest gefügten Leben der Künstler- und Familiengemeinschaft ein. Eine kleine Ausstellungshalle wurde 1948 von ihnen selbst an die Werkstatt angebaut. Damit schuf man Platz für die entstandenen, noch unverkauften Plastiken. Auf diese Weise wollte man den Besuchern einen Einblick in Flaths Schaffen vermitteln, ohne den Bildhauer bei der Arbeit zu stören.

Bald setzte ein reger Besucherverkehr ein. Die Gespräche mit den Gästen führten hauptsächlich Willy und Ellen Burmester. Der Eintritt in die Kunsthalle war zu der Zeit kostenlos. Die Besucherzahlen stiegen rasch an. Bis zu fünfhundert Menschen besuchten an vielen Tagen die Halle, wollten geführt und betreut werden. 1960 erfolgte der zweite Anbau, die heutige Ausstellungshalle 3.



Ausstellungshalle 1960

Dieses aufregende, rastlose Künstlerleben mit erdrückender Arbeitslast zeigte bei Otto Flath und dem Ehepaar Burmester Erschöpfungserscheinungen, sodass sich Krankheiten einstellten. Ellen litt unter Nierenkoliken, Willy hatte Kreislaufprobleme und Otto kämpfte immer wieder mit Bronchitis. So entschlossen sie sich ein zweites kleines Haus mit Garten in der Straße „An der Trave“ zu kaufen, ohne Telefon und ohne Besucher. Im Frühjahr und Sommer 1967 wurde es mit

viel Liebe eingerichtet. Doch das zur Erholung dienende „Travehaus“ wurde zur Last, durch die langen Wege und die doppelte Arbeit. Da machte das befreundete Ehepaar Artur und Emilie Kraft der Lebensgemeinschaft das Angebot, das Haus zu übernehmen und dafür ihnen eine Ausstellungshalle zu bauen, da die Firma Möbel-Kraft erweitern wollte. So bestimmten die Burmesters und Otto Flath die Villa an der Bismarckallee wieder zu ihrem Lebensmittelpunkt. Am 13. April 1973 konnte die große Ausstellungshalle, die Räume 1 und 2, mit einem kleinen Büro und einer Hausmeisterwohnung im Obergeschoß eingeweiht werden. Auf fast 440 m² Fläche, in vier Räumen, vermitteln seitdem Skulpturen und Zeichnungen ein Bild von der Vielfalt und Produktivität des künstlerischen Schaffens Otto Flaths.

Ehrungen

1971 Ehrenbürgerschaft

Am 7. Mai 1971 wurde nach einem einstimmigen Beschluss der Stadtvertretung Otto Flath anlässlich seines 65. Geburtstages das Ehrenbürgerrecht, wie es damals hieß, verliehen. Die Stadt mit dem damaligen Bürgervorsteher Dr. Jürgen Dolling und Bürgermeister Walter Kasch gestaltete ein umfangreiches Festprogramm und spendierte auch ein festliches Menü.

1979 Otto-Flath-Straße

Am 8. Mai 1979 beschloss die Stadtvertretung in dem noch im Bau befindlichen Neubaugebiet „Eichberg“ eine Straße nach Otto Flath zu benennen. Dieser Beschluss wurde den Mitgliedern des Otto-Flath-Kreises, die am 14. Mai im Intermar-Kurhotel tagten, unter großem Beifall bekannt gegeben.

Während dieser Tagung überreichte der Segeberger Kunstmaler Uwe Bangert das vom Flath-Kreis in Auftrag gegebene und von ihm geschaffene Flath-Porträt.



Im Dezember 1980 enthüllt Otto Flath das Straßenschild im Neubaugebiet Eichberg. Bürgervorsteher Hermann Gieselmann und Artur Kraft schauen zu.



Otto Flath, Willy Burmester und Ellen Burmester 1976 in der Villa Flath.

1981 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande

Am 9. Mai 1981, an seinem 75. Geburtstag, wurde Otto Flath das Bundesverdienstkreuz am Bande überreicht. Dazu hatten sich rund 400 Ehrengäste und Flath-Kreis-Mitglieder in der Evangelischen Akademie eingefunden.

Letzte Jahre in der Villa Flath

1979 - 1987

1976 stellen sich bei den dreien Krankheiten ein. So erlitt Willy Burmester einen Schlaganfall und saß von nun an im Rollstuhl. Nach einem weiteren Schlaganfall starb er 84-jährig am 23. Januar 1977. Auch Ellen Burmester konnte sich nicht richtig erholen. Zum Glück gab es die Flath-Stiftung, sodass die Stadt Bad Segeberg den Ausstellungsbetrieb organisiert. Am 20. April 1978 starb Ellen Burmester 82-jährig. Nach dem Tod des Ehepaares Burmester benötigte Otto Flath unbedingt Hilfe. Gerda Orthmann (1908 -1998), gerade pensionierte Realschullehrerin aus Hamburg, kam da als rettende Hilfe.

Schon seit 1960 hatte sie durch den Otto-Flath-Kreis Kontakt zu Flath und Burmesters, der in den folgenden Jahren immer intensiver und enger wurde. Gerda Orthmann verfasste und veröffentlichte über das Werk Otto Flaths mehrere Bücher. Anfang August 1978, so schreibt Gerda Ortman, besuchte sie Flath. Er bot ihr seine persönliche Freundschaft und das Du an. Sie sagt ja, wollte aber wegen ihrer Enkelkinder nicht nach Bad Segeberg ziehen. Auch sie zog eine feste Freundschaft und Lebensgemeinschaft einer Ehe vor. Auf dieser Grundlage verlebte Otto Flath harmonisch seine letzten neun Lebensjahre.



Otto Flath und Gerda Orthmann, 1980.

Nach seinem groß gefeierten 80. Geburtstag 1986 wollte er seinen 81. Geburtstag nur im kleinen Kreis feiern. Doch die Stadt bereitet ohne sein Wissen ein kleines Konzert in der Kunsthalle vor. Obwohl ihm gar nicht gut war, schlug er noch am 8. Mai sein letztes Werk, das 3.521. aus Nussbaum zu: Eine nach oben schauende und rufende Frau mit einer Träne unter dem Auge.

Am Morgen des 10. Mai kam er wie immer gegen 7.00 Uhr zum Tee, meinte aber, er fühle sich nicht wohl. Kurz darauf atmete er röchelnd, ging in sein Zimmer und legte sich aufs Bett und rührte sich nicht mehr. Als die Männer des Notdienstes ihn noch ins Krankenhaus bringen wollten, sagte der inzwischen eingetroffene Dr. Simonsen: „Es ist vorbei.“ Ein sanftes Lächeln lag auf seinem Gesicht.

Die Trauerfeier in der Marienkirche, wie er sie sich gewünscht hatte, hielt Propst Martensen und beschloss dieses Künstlerleben. Er blieb jedoch für seine Mitbürger und Freunde stets der bescheidene, stille, fleißige Künstler, der am liebsten aus dem weichen Holz von Linde, Ulme und Pappel heraushob, was ihm wichtig im Leben erschien.



Das war Flaths letzte Skulptur, die er am 8. Mai 1987, zweit Tage vor seinem Tode, noch schuf.



Otto Flath in seiner Werkstatt 1984

Quellen:

- G. Orthmann, Otto Flath Leben und Werk, 1988*
R. Jacoby; Otto Flath, der Schöpfer neuer Kirchenkunst, Heimatkundliches Jahrbuch des Kreises Segeberg, 1956
P. Zastrow, Otto Flath, Festschrift zum 100. Geburtstag, 2006
Otto-Flath-Stiftung, Museumsführer, 1992
Otto-Flath-Stiftung, „Kommt und Seht“, Kunsthalle Flath, 1985
Otto-Flath-Archiv
Archiv des Otto-Flath-Kreises
Archiv der Segeberger Zeitung

Bilder:

Otto-Flath-Archiv, wenn nicht anders angegeben.

Danksagung:

Sielke Cohrs danke ich für ihre Hinweise und Korrekturen.

Wo bün ik tohuus?

Dat is ganz eenfach seggt,
dor, wo man sik wohlföhlen möch.
Nich jedeneen is geven,
dor wo siene Wötteln sünd to leven
Is dat over so,
sieh diene Loog doch froh.

Dien Heemot, uns wunnerbores Land,
treggt sik vun Nord- bet Ostseestrand
Twischen Hügel- Geest un Marschenland,
wo Fleeten, Seen un Dieken
dörch gröne Feller un Wieschen
wie Kristalle lüüchen.

Wo de Sünn vun bloogen Holsteener Heven strohlt,
wo de Natur in vulle Pracht
dat schönste Bild di molt.
Wo Heven un Water sik wie eene Wand verbinnt,
so, bevör de Fern beginnt.

Op in Dörp or Stadt,
hier büst du tohuus
dat is doch wat..

Die ehemalige Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ der DFS Deutsche Flugsicherung

Einführung

Genau 31 Jahre lang, von 1974 bis 2005, war der insgesamt 50 Meter hohe Turm der ehemaligen Radarstation „Boostedt-Schwienhagen“ das inoffizielle Wahrzeichen der Gemeinde Boostedt. Mit dem Abriss durch Sprengung am Dienstag, den 18. Januar 2005, verschwand nicht nur ein für Schleswig-Holstein einmaliges Bauwerk, sondern auch ein bedeutendes Zeugnis Verkehrs- und Militärgeschichte Schleswig-Holsteins. Die ehemalige Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ der „DFS Deutsche Flugsicherung GmbH“ mit dem dazugehörigen markanten Turm hatte im 20. Jahrhundert bereits vier „Vorgänger“. Diese Türme dienten zwar vollkommen anderen Zwecken aber schon immer wussten die Menschen den heute 91,70 Meter hohen „Schwienhagen“ zu nutzen.

Geographische Lage und Namensherkunft

Der „Schwienhagen“ ist mit seinen 91,70 Metern die höchste natürliche Erhebung im Kreis Segeberg. Er befindet sich auf dem Gebiet der Gemeinde Boostedt im Amt Boostedt-Rickling an der Gemeindegrenze zu Latendorf. Der „Schwienhagen“ entstand, wie fast alle Erhebungen Schleswig-Holsteins, während der Weichsel-Eiszeit vor rund 11 700 Jahren.

Der Name „Schwienhagen“ leitet sich von den alten, aus dem späten 18. Jahrhundert überlieferten Bezeichnungen Schwin(s)ha(ge)n (1765 und 1766), Alten Schweinhagen Kamp (1766), Schwinstroch (1822) und Schwinswisch (1822)¹ ab, was so viel wie „Schweineberg“ bedeutet. Der „Schwienhagen“ und das darum liegende Gebiet wurden schon immer landwirtschaftlich genutzt. Die frühesten Überlieferungen zur Schweinemast in den Eichen- und Buchenwäldern auf und um den „Schwienhagen“ stammen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Da es keine archäologischen Befunde für eine frühere landwirtschaftliche Nutzung des „Schwienhagen“ gibt, muss an dieser Stelle davon ausgegangen werden, dass die intensive landwirtschaftliche Nutzung am „Schwienhagen“ ihre Anfänge im 16. Jahrhundert haben,² was jedoch nicht bedeutet, dass der „Schwienhagen“ und die angrenzenden Gebiete schon vorher landwirtschaftlich genutzt wurden. Auch heute wird das Gebiet um den „Schwienhagen“ noch überwiegend landwirtschaftlich genutzt.³

Gruss aus Boostedt
Aussichtsturm auf dem Berg Swienhagen
108 m über dem Meeresspiegel



Historische Postkarte des Hinselmann'schen Aussichtsturms aus dem Jahre 1908

Der Hinselmann'sche Aussichtsturm und die Vermessungstürme der Landesaufnahme

Im Jahre 1907 ließ der Brauereibesitzer D. H. Hinselmann aus Neumünster auf dem damals noch ca. 96 Meter hohen „Swienhagen“ einen etwa 12 Meter hohen hölzernen Aussichtsturm⁴ errichten. Der Turm verfügte über insgesamt vier Plattformen, von denen drei als Aussichtsplattformen genutzt wurden.⁵ Der Turm durfte kostenlos bestiegen werden. Jedoch hatte Hinselmann auf der obersten Plattform ein Schild anbringen lassen, auf dem stand, dass jeder Besucher des Turms einen Groschen⁶ in der Gaststätte „Zum Waldkater“ in Boostedt zahlen müsse. Im „Waldkater“ konnte man auch kolorierte Postkarten von dem Aussichtsturm käuflich erwerben.⁷ Wie viele Besucher des Turms den geforderten Betrag jedoch tatsächlich auch bezahlten, ist nicht überliefert. Dieser erste Turm bestand bis 1922.⁸

Nach dem Abriss des Hinselmann'schen Aussichtsturms im Jahre 1922 errichtete die Preußische Landesaufnahme einen neuen, gut um die Hälfte kleineren Turm mit einer Plattform für die Vermessungstechniker. Dieser Turm diente der Landesaufnahme als Trigonometrischer Punkt⁹ mit entsprechenden Hoch- und Bodenpunkten. Daneben betrieb ein Boostedter Amateurfunker in einer Holzstube eine kleine Funkstation unterhalb des Turms.¹⁰

Dieser neue Turm wurde als ein sogenanntes „Pyramidensignal“ gebaut. Es bestand aus:

2 schwarzen Brettern (gekreuzt, als Höhenpunkt), der 4-seitigen Pyramide (zentriert), dem Vermessungspfeiler (~ 1,500 m, als Hoch- und Bodenpunkt). Die Höhe des Bauwerks betrug ca. 6 m.

Eine bautechnische Besonderheit war die Plattform, die sich unterhalb der zwei gekreuzten schwarzen Bretter befand.¹¹

Das „Pyramidensignal“ bestand bis zum Jahre 1935.¹²

Es wurde zusammen mit der Funkstation abgebrochen und an exakt derselben Stelle¹³ ein neuer, genormter Vermessungsturm errichtet.¹⁴ Der Turm bestand aus zwei ineinander gesetzten Turmgerüsten aus Lärchenholz. Diese durften sich nicht berühren. Die Zimmerung der beiden Gerüste vermied lange Hölzer

und wurde von zahlreichen Verschwertungen, Kreuzen, Kränzen und Kranzstützen bestimmt. Dadurch wurden Drehungen, Erschütterungen, Schwankungen und Durchbiegen der Konstruktion bei Wind und Besteigung vermieden, was ansonsten zu Messungenauigkeiten geführt hätte.¹⁵

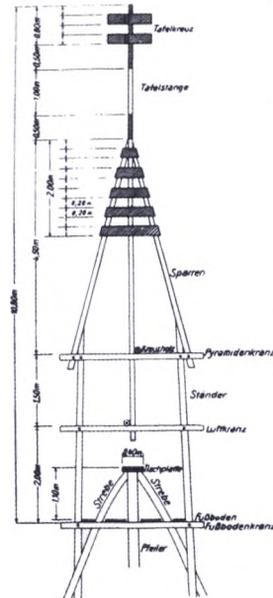
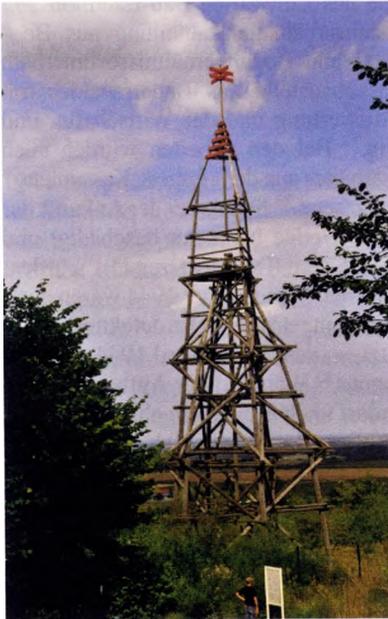
Der Turm verfügte über zwei Plattformen:

Die obere Plattform trug die Tafelstange mit dem weit sichtbaren Tafelkreuz. Das Tafelkreuz wurde bei der Messung von anderen Türmen angepeilt¹⁶. Unterhalb der Tafelstange befand sich der offene Beobachtungsraum mit dem Podest für die Landvermesser.¹⁷

Das untere Beobachtungsgerüst diente der Aufnahme des Theodoliten. Dieser wurde auf den Beobachtungstisch gesetzt, der auf dem langen senkrechten Beobachtungspfeiler ruhte. Damit sich der hölzerne Pfeiler nicht bewegen konnte, war er unter Spannung in den Bockstreben eingehängt und durch Kreuzhölzer des Gerüsts fixiert.¹⁸

Quelle li.: Autor: CTHOE: <http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Kommern-Vermessungsturm.JPG>

Quelle re.: Autor: Rosebud23: http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Vermessungsturm_02.jpg



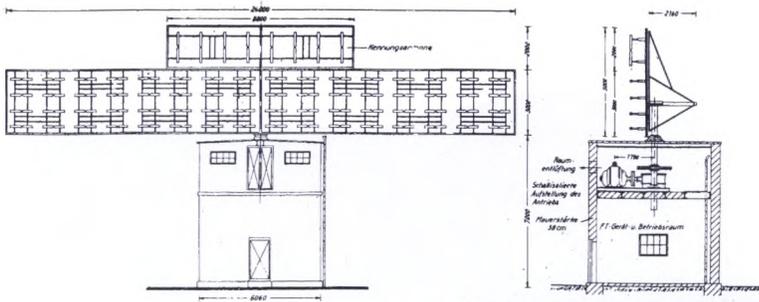
Nachbau eines standardisierten Vermessungsturm aus dem Jahre 1939 (Standort Freilichtmuseum Kommern) und Schemazeichnung der Spitze

Die Funkmessstellung auf dem „Schwienhagen“

Gegen Ende des Jahres 1943 entfernte eine Kompanie des Luftwaffen-Bau-Bataillon 25./ XI das Signalgerüst und die Tafelstange des Vermessungsturms, so dass der offene Beobachtungsraum mit dem Podest für die Landvermesser jetzt freistand, und traf weitere vorbereitende Maßnahmen für den Bau einer nachtjagdfähigen¹⁹ Funkmessstellung²⁰. Die neue Funkmessstellung bei Boostedt sollte zusammen mit zwei weiteren Funkmessgerätstellungen bei Großenaspe und bei Latendorf die 14. mittlere Flugmeldeleitkompanie der II. Abteilung Luft-Nachrichten(Ln)²¹-Regiment 232 bei Brokstedt und die Ln-Einrichtungen des Militärflugplatzes Neumünster aktiv unterstützen und entlasten.²²

Anfang des Jahres 1944 waren die Umbauarbeiten am Turm soweit abgeschlossen, dass das Funk-Mess-Gerät (FuMG)²³ 404 „Jagdschloss“ montiert werden konnte. Die komplette FuMG 404 „Jagdschloss“-Anlage und die beiden FuMG 65 „Würzburg Riese“-Anlagen wurden ab Anfang Februar 1944 in Einzelteilen zerlegt mit insgesamt fünfzehn Transporten mit der Bahn aus Italien²⁴ zum Zielbahnhof Kleinkummerfeld gebracht.²⁵ Einige Bauern aus Kleinkummerfeld, Boostedt und Latendorf mussten beim Transport der teilweise verpackten Einzelteile Spanndienste leisten. Den Bauern erzählte man, es handle sich bei den Anlagen um eine „hochmoderne Wetterstation“ der Luftwaffe.²⁶ Parallel zu den Transporten begann die Kompanie des Luftwaffen-Bau-Bataillon 25./ XI zusammen mit Angehörigen der Reichsarbeitsdienstabteilung aus Boostedt ohne Rücksichtnahme auf die Wetter- und Bodenverhältnisse unterhalb des „Schwienhagen“ in einer alten Kiesabbaustelle des Bauernwaldes mit den Bauarbeiten der Stellungszentrale/ Auswertung und der Wirtschafts- und Unterkunftsgebäude der Funkmessstellung.²⁷ Bei den Arbeiten wurden auch sowjetische Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus dem Lager „Kassenberg“ und dem „Kommando Friedrichswalde“ eingesetzt.²⁸ Schon bei der Ankunft der Funkmessgeräte stellte sich heraus, dass die Geräte nicht nur beschädigt und einige Teile auch durch Feindeinwirkung auf dem Transport zerstört wurden, sondern dass auch Teile verloren gegangen waren.²⁹ Ende März 1944 waren dann alle Teile der Funkmessgeräte in Deutschland eingetroffen. Die defekten Geräte wurden ergänzt, repariert und instandgesetzt, so dass Mitte April 1944 mit dem eigentlichen Aufbau begonnen werden konnte.³⁰ Während der Aufbau der beiden FuMG 65 „Würzburg Riese“ bei Latendorf und Großenaspe ohne großartige Schwierigkeiten ablief, stellte man beim Aufbau des FuMG 404 „Jagdschloss“ auf dem „Schwienhagen“ erst jetzt fest, dass die Konstruktion des ehemaligen Vermessungsturms für den Ein- und Aufbau des 30 t schweren FuMG 404 „Jagdschloss“ gar nicht geeignet war.³¹ In einer „Hauruckaktion“ musste jetzt ein neuer Turm errichtet werden.³²

Aufgrund der falschen Turmkonstruktion, der widrigen Wetter- und Bodenverhältnisse, des defekten FuMG 404 „Jagdschloss“, den fehlenden Ersatzteilen, zogen sich die Bauarbeiten bis Mitte September 1944 hin.³³ Anfang Oktober



In Auftragsbestätigung vom 12.10.1944 sind die Stellungen
 in Anbetracht des geringen Alters des Messwerks
 einer Neuanschaffung mit einer größeren Abmes-
 sungen gedacht. Dieser Bau kann im über 1000
 auf dem Gelände erstellbar oder reparatur-
 unfähig sein. Richtlinie hierfür liegt für
 den Bau Nr. 11.
 Nachtragsplanung wird angestrebt aufgeben!

Stellung des Antriebs mit Motor
 hier nur die übliche, mögliche
 Ausführung nach Siemens-
 System gezeichnet

Antriebsmotor 100 PS
 (Anlaufstrom 190 Amp.)

Anm.: Diese Zeichnung gilt für die ersten 12 Anlagen nur als
 Übersichtsskizze.

Übersichtsskizze
 Anlage „Jagdschloss“

FuMG 404 „Jagdschloss“, Teilobjekt Funkmessstellung Boostedt, Standort Boostedt (Quelle: „Jagdschloss A (Lehrunterlagen)“, S. 9)

1944 nahm die Funkmessgerätstellung schließlich den Betrieb auf.³⁴ Doch funktionierte die Anlage schon von Beginn an nicht fehlerfrei: So musste die Antenne aufgrund eines irreparablen Defektes bereits schon nach ca. vier Wochen wieder komplett demontiert und zur Reparatur in das Werk der „AEG Electroacoustic AG Kiel“ nach Neumünster gebracht werden.³⁵ Durch die Zerstörung des AEG Werks in Neumünster am 6. November 1944 konnte auch keine Ersatzantenne geliefert werden und so zog sich die Reparatur und Instandsetzung der Antenne bis Mitte Januar 1945 hin.³⁶ Ende Januar 1945 war das FuMG 404 „Jagdschloss“ dann wieder einsatzbereit.³⁷ Doch gab es noch ein anderes, nicht mehr so einfach zu behebendes Problem. Durch einen Höhenunterschied von knapp 50 m zum FuMG 404 „Jagdschloss“ auf dem „Schwienhagen“, dem hügeligen Gelände und dem Baumbewuchs waren die Messwege und -werte des FuMG 65 „Würzburg Riese“ auf dem Dellenkamp bei Latendorf ständig ungenau und fehlerhaft. Dadurch wurde die Jägerführung massiv erschwert und teilweise nicht mehr möglich und die Piloten mussten weiter auf Sicht fliegen und kämpfen.³⁸ Lediglich die UKW-Richtfunkstrecke funktionierte fehler- und problemlos. Am 20. April 1945 gab der Wehrmachtskommandant und Standortältester von Neumünster, Generalmajor Wisselnick, die Auflösung



Stellungszentrale der Funkmessstellung Boostedt, Ostansicht



Grundriss

*Raumaufteilung: 1: Karten- und Zeichenraum, 2: Jägerleitoffizier, 3: Lager-
raum, 4: „Seeburgtisch“, 5: Kommandoplattform, 6: Arbeitstisch Jägerleit-
offizier und Arbeitstisch Kompanieführer, 7: Sternschreiber, 8: Einflugkarte
1: 500 000, 9: Hauptlagekarte 1: 200 000, 10: Glaskarte zur Jägerführung
1: 300 000, 11: Stenograph, 12: Fernschreiber und Fernmeldevermittlung,
13: Lagetisch (ähnlich Seeburgtisch), 14: Flugwach-Karten 1: 300 000, 15:
Hauptlagekarte mit Spinne 1: 500 000, 16: Telefonzentrale, 17: Quartier des
Kompanieführers, 18: Büro des Kompanieführers, 19: Kantine.*

des Wehrmachtsstandorts Neumünster, zu dem auch die Funkmessstellung auf dem „Schwienhagen“ mit den Funkmessgerätestellungen bei Boostedt, Großenaspe und Latendorf gehörten, bekannt.³⁹

Doch im Gegensatz zur Luftmunitionsanstalt 6/ XI Boostedt wurden der Betrieb und der Dienst der Funkmessstellung auf dem „Schwienhagen“ nicht eingestellt, sondern aufgrund der Luftlage weiterhin aufrecht erhalten.⁴⁰

Am Donnerstag, den 3. Mai 1945 traf gegen 15.30 Uhr in der Zentrale der Funkmessstellung auf dem „Schwienhagen“ die Nachricht von den erfolgreichen Verhandlungen über die kampflose Übergabe der Stadt und des Wehrmachtsstandortes Neumünster ein. Mit der Bekanntgabe dieser Nachricht an die Boostedter Bevölkerung durch den damaligen Bürgermeister August Lindemann war der Krieg für Boostedt beendet. Gegen 16.40 Uhr übergab der Bürgermeister zusammen mit einem Major der Wehrmacht die Gemeinde Boostedt an Mayor Norton, dem Kommandeur der 23th Hussars.⁴¹ Noch am selben Tag wurde die Funkmessstellung auf dem „Schwienhagen“, bzw. die Funkmessgerätestellungen bei Boostedt, Großenaspe und Latendorf mit britischen Soldaten besetzt.⁴²

Im Gegensatz zur Funkmessstellung 2. Ordnung „Puma“/2 A bei Brokstedt wurde die Funkmessstellung auf dem „Schwienhagen“, bzw. die einzelnen Funkmessgerätestellungen bei Boostedt, Großenaspe und Latendorf, von den Briten nicht weiter genutzt.⁴³ Lediglich die UKW-Richtfunkstrecke wurde von den Briten noch ein halbes Jahr lang weiter betrieben.⁴⁴ Das FuMG 404 „Jagdschloss“ und die beiden FuMG 65 „Würzburg Riese“ wurden im August 1945 abgebaut und abtransportiert, das „Jagdschloss-Gebäude“ abgerissen.⁴⁵ Nach der Einstellung der UKW-Richtfunkstrecke zum Ende des Jahres 1945 wurde Anfang 1946 auch der zum Sendeturm umgebaute Vermessungsturm abgerissen.⁴⁶

Mitte Mai 1945 bezogen Flüchtlinge aus Ostpreußen die Gebäude des Wirtschafts- und Unterkunftsreiches und das Gebäude der Stellungszentrale/ Auswertung, das dazu erheblich umgebaut wurde.⁴⁷ Der „Schwienhagen“ und die umliegenden Flächen wurden zum 1. Januar 1950 an das Bundesvermögensamt übergeben und noch im selben Jahr an einen Boostedter Bauern verkauft.⁴⁸ Die letzten Flüchtlinge zogen Anfang der 1960er Jahre aus den Gebäuden aus, die danach abgerissen wurden.⁴⁹

Die Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ der „DFS Deutsche Flugsicherung GmbH“

Geschichte und Aufgaben der Flugsicherung

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges lag die Lufräumkontrolle in den drei westlichen Besatzungszonen bei den entsprechenden alliierten Flugsicherungsdiensten. Am 7. Juli 1953, übertrug der damalige Bundesverkehrsminister Hans-Christian Seeböhm der neugegründeten Bundesanstalt für Flugsicherung (BFS)

in Frankfurt am Main die Durchführung der zivilen Flugsicherungsdienste der Bundesrepublik Deutschland. Im Jahre 1959 vereinbarten die drei West-Alliierten mit der bundesdeutschen Flugsicherung eine zivil-militärische Aufgabenteilung der Flugsicherung. Dabei blieben die Flugsicherungsdienste an den militärischen Flugplätzen, den dazugehörigen Nahverkehrsbereichen und im Bereich der innerdeutschen Grenze vorerst bei den West-Alliierten. Ab 1966 übernahm die BFS bundesweit, auch die bisher von der Bundeswehr wahrgenommenen Aufgaben.⁵⁰ Mit der deutschen Wiedervereinigung im Jahre 1990 übernahm die BFS zum 4. Oktober 1990 von der Hauptabteilung XIX (Verkehrswesen) des Ministeriums für Staatssicherheit dann auch die Flugsicherung im gesamten Luftraum der ehemaligen DDR.

Am 16. Oktober 1992 begann der Privatisierungsprozess der BFS zur „Deutsche Flugsicherung GmbH“ (DFS)⁵¹. Die BFS wurde daraufhin zum 31. Dezember 1992 aufgelöst und die DFS übernahm zum 1. Januar 1993 die Flugsicherung der Bundesrepublik Deutschland und übernahm damit die vollständige Kontrolle über die Flugsicherung und des Luftverkehrs im gesamten Luftraum der Bundesrepublik.

Planung und Bau der Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“

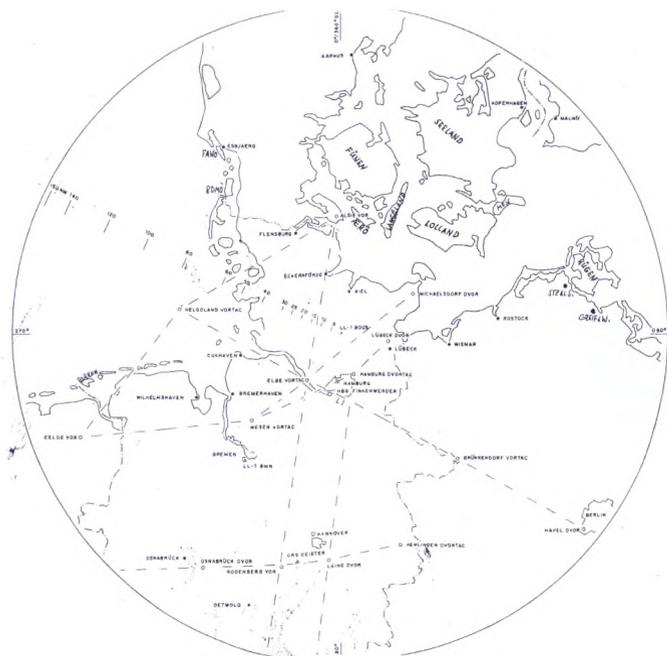
Anfang der 1960er Jahre stieg der zivile wie auch der militärische Flug- und Luftverkehr im Luftraum der Bundesrepublik Deutschland stark an, was neben einer Modernisierung und technischen Aufrüstung der bereits schon bestehenden Anlagen und Einrichtungen der Luftraumüberwachung und der Flugverkehrslenkung und -überwachung auch einen Neubau weiterer entsprechender Anlagen und Einrichtungen erforderlich machte. Der Standort Boostedt bot sich für einen Neubau von einer der fünf geplanten Mittelbereichs Rundumsicht Radaranlagen aus mehreren Gründen an:

Durch die exponierte Lage des „Schwienhagen“ war nicht nur eine vollständige Radarabdeckung des nationalen Luftraums über Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen möglich, sondern auch eine nahezu vollständige Abdeckung des Königreichs Dänemark und eine großflächige Teilabdeckung der westlichen Nordsee und südlichen Ostsee. Weitaus entscheidender waren jedoch die militärischen Aspekte. Von hier ergab sich eine nahezu vollständigen Radarabdeckung des Luftraums der DDR-Ostseeküste, der Bezirke Rostock, Schwerin, Neubrandenburg⁵² und West-Berlin sowie auch eine großflächige Teilabdeckung der Bezirke Magdeburg, Potsdam, Berlin und Frankfurt (Oder).

Im Jahre 1966 erwarb die BFS den „Schwienhagen“ sowie mehrere Hektar Land herum und begann ein Jahr später mit den Detailplanungen des Neubauprojekts „Mittelbereichs Rundumsicht Radaranlage Boostedt-Schwienhagen“. Dabei stellte man fest, dass der „Schwienhagen“ im Gegensatz zu den anderen Mittelbereichs-Rundumsicht-Radaranlage-Standorten für die Baumaßnahmen um ganze 4,30 Meter abgesenkt werden musste. Ende des Jahres 1970 waren die Planungen für die neue Mittelbereichs Rundumsicht Radaranlage Boostedt abgeschlossen. Zu Beginn des

Jahres 1972 begannen die Bauarbeiten. Zunächst mussten ein 40.000 Liter Vorratswassertank, ein 2.000 Liter Tageswasservorlagebehälters und vier Heizöltanks zu jeweils 40.000 Liter sowie eine Netzersatzanlage in die Kellerräume gleich eingebaut werden. Im Frühsommer 1974 waren die Innenausbauten im Stationsgebäude dann soweit abgeschlossen, dass mit der Ausstattung und Einrichtung begonnen werden konnte. 1974 war der Turm auch fertiggestellt und ausgebaut, sodass der Antennenaufsatz und die Antennen montiert werden konnten. Der Transport der einzelnen Antennenteile umfasste insgesamt 25 Eisenbahnwaggons. Allein das Entladen der Einzelteile an der Panzerrampe bei „Moltsfelde“ und der Transport zur Baustelle auf den „Schwienhagen“ dauerten fast zehn Tage. Nachdem alle Teile antransportiert waren, wurden die einzelnen Teile, bzw. die auf dem Boden montierten Antennen-Baugruppen von einer Schweizer Firma mit Hilfe eines 480-Tonnen-Krans aufgesetzt.

Nach einem sechsmonatigen Versuchs-, Test- und Probetrieb nahm die Mittelbereichs Rundsticht Radaranlage Boostedt-Schwienhagen im Sommer 1975 ihren regulären Betrieb und Dienst auf. Die Gesamtkosten betragen ca. 80 Millionen DM (Stand 1975; nach heutiger Wertrechnung ca. 45 Millionen Euro.).



Reichweite und Radius der ehemaligen Mittelbereichstation Boostedt

Die Mittelbereichstation Boostedt diente bis zum Ende des Jahres 1998 ausschließlich der zivilen Luftverkehrsüberwachung. Die Mittelbereichstation Boostedt war 365 Tage im Jahr 24 Stunden besetzt. Die Besetzung betrug durchschnittlich 20 Mann pro Schicht; 60 Mann Gesamtbesetzung.

Die Bevölkerung der umliegenden Gemeinden wurde und wird bis heute über eine mögliche und die tatsächliche Strahlenbelastung der Radaranlagen im Unklaren gelassen.



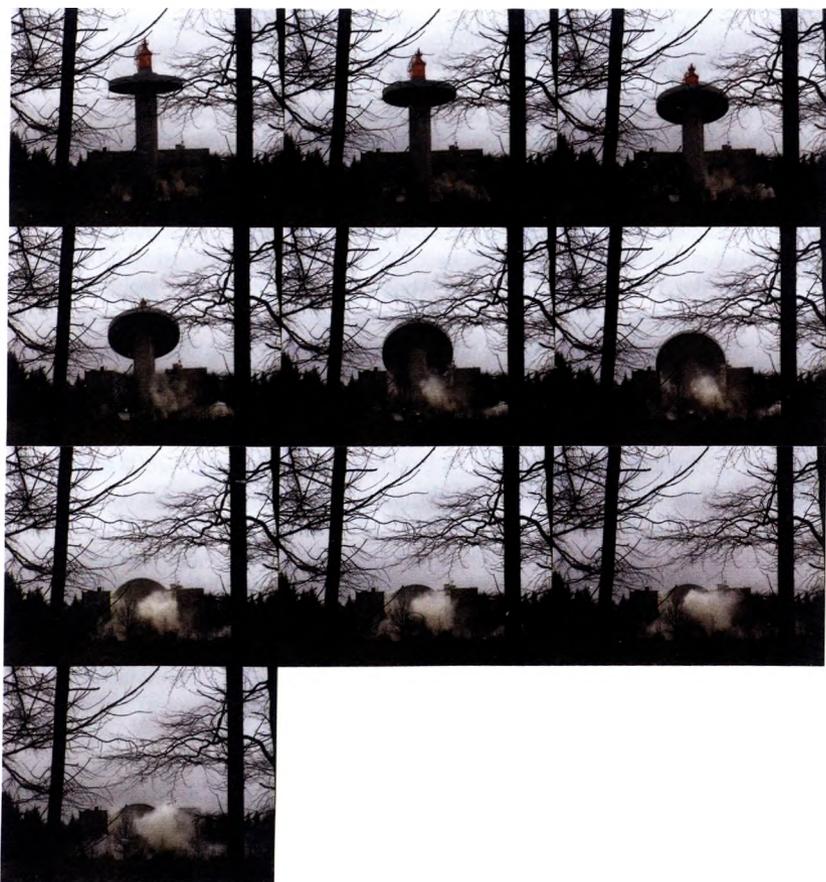
Stationsgebäude und Turm (November 2004), Nordansicht. Die Antennen waren zu diesem Zeitpunkt bereits schon seit über vier Jahren abgebaut und demontiert.

Steuer- und Überwachungspult im Kontrollstand (November 2004); Vom Kontrollstand aus wurde die gesamte Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ gesteuert und überwacht

Das Ende

Nach dem Fall der Berliner Mauer im November 1989 und der Wiedervereinigung im Jahre 1990 verlor die Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ langsam an Bedeutung für den militärischen, aber auch für den zivilen Luftverkehr. Ab 1992 übernahm die Radarstation Cuxhaven die zivile Luftraumüberwachung für den Norddeutschen Raum, 1994 ging die neugebaute Radarstation auf dem „Schmooksberg“, Landkreis Rostock, in Mecklenburg-Vorpommern „ans Netz“ und löste damit die Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ endgültig von der zivilen Luftraumüberwachung ab. Die Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ überwachte von da ab bis 1996 lediglich nur noch die sich in der Warteschleife des Flughafens Hamburg-Fuhlsbüttel befindlichen Luftfahrzeuge und Luftraumbewegungen. Nach dem Zusammenbruch der ehemaligen Sowjetunion und der Auflösung des Warschauer Paktes in den Jahren 1991 bis 1994 ging dann auch die militärische Bedeutung der Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ zu Ende. Zwar wurde die Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ in den Jahren 1996 bis 2000 noch von der Luftwaffe zur militärischen Luftraumüberwachung weiter genutzt, doch war die damals „hochmoderne Technik“ in den fast 25 Betriebsjahren mittlerweile zusehends veraltet, und die Bundeswehr war aus mehreren Gründen nicht bereit sich an einer Modernisierung finanziell großartig

zu beteiligen. Diese Entscheidung, und der zunehmende Protest der Boostedter Bevölkerung gegen die Radarstation, sowie mehrere betriebsinterne Beschlüsse und Entscheidungen der DFS führten schließlich zur Schließung der Radarstation. Am 7. April 2000 ging die Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ um 15.40 Uhr mit der letzten Übertragung dann schließlich „offline and off air“; d.h. der Dienst und der Betrieb wurde eingestellt und beendet. Ende April 2000 wurden die Antennen demontiert. Lediglich eine Hindernis-Beleuchtung und -Befeuerung für den militärischen Luftverkehr wurde noch aufrecht erhalten. Als im Jahre 2002 der Luftwaffenstützpunkt „Hungrierer Wolf“ geschlossen und aufgelöst wurde, stellte man auch die Hindernis-Beleuchtung und -Befeuerung ein. Schon kurz nach der Schließung der Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ kamen erste Überlegungen für eine neue, nicht technische Nutzung der Anla-



Sprengung des Turms am 18. Januar 2005



Die Proteste der Boostedter Bevölkerung gegen einen neuen Radarturm haben nichts gebracht...

Seit Anfang des Jahres 2012 befindet sich mit Turm Nr. 6 ein Wetterradar des Deutschen Wetterdienstes auf dem „Schwienhagen“.

Veranstaltungsbetrieb (Diskothek) zu nutzen. Dieses durchaus realistische Projekt scheiterte letzten Endes aber nicht am Geld oder dem Widerstand der Gemeinde, sondern daran, dass sich keine Versicherung fand. Im Sommer/Herbst 2004 wurde von Seiten der DFS schon über den Abriss der Anlage nachgedacht. Da kam von Seiten der NATO die Idee auf, die ehemalige Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ wieder zu reaktivieren. Da sich aber das Bundesministerium für Verteidigung weigerte 2/3 der Kosten für die Modernisierung der Anlage zu übernehmen, wurde auch dieses Vorhaben nach kurzer Zeit wieder eingestellt und aufgegeben. Kurz darauf entschied sich die DFS die ehemalige Mittelbereichstation Boostedt „Schwienhagen“ abreißen zu lassen. Anfang November 2004 erteilte die Gemeinde Boostedt schließlich die Abbruchgenehmigung.⁵⁴ Am Dienstag, den 7. Dezember 2004 begannen die Abbrucharbeiten. Am Dienstag den 18. Januar 2005 wurde der Turm der ehemaligen Radarstation mit 16 kg Sprengstoff gesprengt.

ge auf. Geplant war der Umbau des Turms in ein Aussichtscafe mit Hotel und der Umbau des Stationsgebäudes in ein Gewerbeobjekt für „gehobene Ansprüche“. Doch das Vorhaben scheiterte kläglich und der Investor gab die ehemaligen Gebäude Mitte 2002 an die DFS zurück.⁵³ Anfang 2003 kamen zum ersten Mal Überlegungen auf, auf dem Turm ein Wetterradar zu installieren. Dieses Vorhaben musste jedoch aufgrund des strikten Widerstandes der Gemeinde und der Bevölkerung schon nach kurzer Zeit vorerst wieder eingestellt werden. Auch die Nutzung des Turms als Mobilfunk-Station konnte nicht realisiert werden. Mitte 2004 kam noch einmal die Idee auf, die Gebäude als hochwertigen Unterhaltungs- und

Bildquellen

Archiv Timo Lumma, Boostedt

Quellen

- ¹ Karl Jaensch: *Die Chronik von Boostedt* (Boostedt 1978); Kapitel 4 „Das Gemeindegebiet- Bedeutung der Boostedter Flurnamen 4 E“
- ² Jaensch: *Chronik von Boostedt*, Boostedt 1978 „Kapitel 4 „Das Gemeindegebiet- Bedeutung der Boostedter Flurnamen 4 E“; LAS, Abt. 110 AR; Wiebe: *Industrialisierungen*, Kiel 1968, S. 39; Hier wird zwar die Eichen- und Buchenmast im Raum Wahlstedt beschrieben, die Situation in Boostedt dürfte aber die selbe gewesen sein.
- ³ *Durch die bis in die Gegenwart andauernde intensive landwirtschaftliche Nutzung und diversen Flurbereinigungen des „Schwienhagen“ und des Gebietes dürfte auch der Großteil der archäologischen Spuren der frühen landwirtschaftlichen Nutzung mittlerweile verlorengegangen sein.*
- ⁴ *Die genaue Höhe dieses Turms lässt sich heute nicht mehr genau feststellen. Auf einigen Postkarten (siehe Bild) wird die Höhe des „Schwienhagen“ zusammen mit dem Aussichtsturm mit 108 m über den Meeresspiegel angegeben. Da der „Schwienhagen“ im Jahre 1907 noch über eine Höhe von ca. 96 m verfügte, ergibt sich eine Differenz von 12 m, aus der sich die Höhe des Turmes ableiten lässt. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam auch ein Größenvergleich mit den Maßen eines erwachsenen Menschen. Hinselmann ließ den Turm als Teilobjekt seiner Brauerei errichten.*
- ⁵ Jaensch: *Chronik von Boostedt*, Boostedt 1978 „Kapitel 26 „Eisenbahn, Verkehrsmittel- Der Radarturm auf dem Schwienhagen 26 D“
- ⁶ *Nach heutiger Rechnung ca. 1,- Euro*
- ⁷ Jaensch: *Chronik von Boostedt*, Boostedt 1978 „Kapitel 26 „Eisenbahn, Verkehrsmittel- Der Radarturm auf dem Schwienhagen 26 D“
- ⁸ *Im Jahre 1922 wurde die Brauerei „D.H. Hinselmann & Co.“ von der Holsten-Brauerei aus Altona übernommen. Die Holsten-Brauerei hatte an dem Aussichtsturm kein Interesse und ließ ihn abreisen.*
- ⁹ *Die Preußische Landesaufnahme nutzte bereits schon den Hinselmann'schen Aussichtsturm als Trigonometrischer Punkt.*
- ¹⁰ Jaensch: *Chronik von Boostedt*, Boostedt 1978 „Kapitel 26 „Eisenbahn, Verkehrsmittel- Der Radarturm auf dem Schwienhagen 26 D“
- ¹¹ *Archiv Timo Lumma*
- ¹² Jaensch: *Chronik von Boostedt*, Boostedt 1978 „Kapitel 26 „Eisenbahn, Verkehrsmittel- Der Radarturm auf dem Schwienhagen 26 D“
- ¹³ *d.h. über dem Trigonometrischen Punkt*
- ¹⁴ Jaensch: *Chronik von Boostedt*, Boostedt 1978 „Kapitel 26 „Eisenbahn, Verkehrsmittel- Der Radarturm auf dem Schwienhagen 26 D“; die genaue Höhe des Vermessungsturms ist nicht bekannt. Sie dürfte 30 m Gesamthöhe aber nicht überschritten haben.

- ¹⁵ *Information Freilichtmuseum Kommern: „Nachbau eines Vermessungsturms von 1939“, März 2013*
- ¹⁶ *Es war nicht möglich den Turm exakt über dem eigentlichen Trigonometrischen Punkt/ Bodenpunkt zu errichten. Die genaue Lage des Tafelkreuzes relativ zum eigentlichen Festpunkt am Boden, insbesondere die seitliche Ablage, musste daher durch Abloten bestimmt werden.*
- ¹⁷ *Information Freilichtmuseum Kommern: „Nachbau eines Vermessungsturms von 1939“, März 2013*
- ¹⁸ *siehe ²²*
- ¹⁹ *Das Verfahren der bodengestützten Tag- und Nachtjagd der Luftwaffe während des Zweiten Weltkrieges wird in diesem Artikel nicht weiter erklärt, da es ansonsten den Rahmen sprengen würde.*
- ²⁰ *Jaenschen: Chronik von Boostedt, Boostedt 1978 „Kapitel 26 „Eisenbahn, Verkehrsmittel- Der Radarturm auf dem Schwienhagen 26 D“; mündliche Aussagen von Boostedter Bürgern aus den Jahren 2001 bis 2010, Archiv Timo Lumma*
- ²¹ *Luftnachrichtentruppe*
- ²² *mündliche Information von ehemaligen Luftwaffenangehörigen des Militärflugplatzes Neumünster aus den Jahren 2000 bis 2009, Archiv Timo Lumma*
- ²³ *Funkmessgerät, direkter Vorläufer der heutigen Radargeräte*
- ²⁴ *Die Funkmessgeräte wurden im Zuge der Alliierten Invasion in Italien nach Deutschland zurückgebracht.*
- ²⁵ *mündliche Aussagen von Boostedter Bürgern aus den Jahren 2001 bis 2010, Archiv Timo Lumma*
- ²⁶ *mündliche Aussagen von Boostedter Bürgern aus den Jahren 2001 bis 2010, Archiv Timo Lumma*
- ²⁷ *mündliche Aussagen von Boostedter Bürgern aus den Jahren 2001 bis 2010, Archiv Timo Lumma*
- ²⁸ *siehe ³⁸*
- ²⁹ *mündliche Aussagen von Boostedter Bürgern aus den Jahren 2001 bis 2010, Archiv Timo Lumma*
- ³⁰ *mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma*
- ³¹ *mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma*
- ³² *mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma*
- ³³ *mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma*
- ³⁴ *mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma*
- ³⁵ *mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma; diese Aussage deckt sich auch*

- mit einem amerikanischen Luftbild vom November 1944 auf dem zwar das Jagdschloss-Gebäude, nicht aber die Antenne zu erkennen ist.
- ³⁶ mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma
- ³⁷ mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma
- ³⁸ mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma
- ³⁹ Arbeitskreis Geschichte im Amt Trave-Land: „...und um halb zehn kamen die Engländer- Kriegsende 1945 im Städtedreieck Hamburg, Kiel, Lübeck mit dem Schwerpunkt Kreis Segeberg(Bad Segeberg 2006), S. 279
- ⁴⁰ mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma
- ⁴¹ Arbeitskreis Geschichte im Amt Trave-Land: „...und um halb zehn kamen die Engländer- Kriegsende 1945 im Städtedreieck Hamburg, Kiel, Lübeck mit dem Schwerpunkt Kreis Segeberg(Bad Segeberg 2006), S. 291
- ⁴² Arbeitskreis Geschichte im Amt Trave-Land: „...und um halb zehn kamen die Engländer- Kriegsende 1945 im Städtedreieck Hamburg, Kiel, Lübeck mit dem Schwerpunkt Kreis Segeberg(Bad Segeberg 2006), S. 292
- ⁴³ mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma
- ⁴⁴ mündliche Aussagen von einem ehemaligen Elektroingenieur aus den Jahren 2009 und 2013, Archiv Timo Lumma
- ⁴⁵ mündliche Aussagen von Boostedter und Großenaspener Bürgern aus den Jahren 2001 bis 2010, Archiv Timo Lumma
- ⁴⁶ mündliche Aussagen von Boostedter Bürgern aus den Jahren 2001 bis 2010, Archiv Timo Lumma
- ⁴⁷ Jaensch: Chronik von Boostedt, Boostedt 1978 „Kapitel 26 „Eisenbahn, Verkehrsmittel- Der Radarturm auf dem Schwienhagen 26 D“; mündliche Aussagen von Boostedter Bürgern aus den Jahren 2001 bis 2010, Archiv Timo Lumma
- ⁴⁸ Informationen Familie R. (2013), Archiv Timo Lumma
- ⁴⁹ Informationen Familie R. (2013), Archiv Timo Lumma; das letzte Gebäude wurde erst in den 1980er Jahren abgerissen.
- ⁵⁰ Diese erste Umstrukturierung wird als „Münchener Modell“ bezeichnet.
- ⁵¹ Die DFS und ihre Tochterfirmen gehören zu 100% dem Bund.
- ⁵² Aus diesen drei Bezirken wurde nach der Wiedervereinigung im Jahre 1990 das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern gegründet.
- ⁵³ „Holsteinischer Courier“ vom 13. Januar 2001; „Holsteinischer Courier“ vom 11. September 2001; Information und Bekanntgabe der Gemeinde Boostedt Juli/ August 2002
- ⁵⁴ Information und Bekanntgabe der Gemeinde Boostedt November 2004

Suchet und ihr werdet finden... ein weiterer Fund aus der Zeit des Alster – Trave – Kanals in Sülfeld

Zu Beginn des Jahres 2016 hat die Natur offensichtlich weitere historische Relikte der hanseatischen Schifffahrtsgeschichte in der Gemeinde Sülfeld freigelegt, nämlich bauliche Reste des Alster – Trave – Kanals. Dieser Kanal verband durch die Ortschaft Sülfeld nach seiner Fertigstellung 1529 die Nordsee mit der Ostsee: durch sein künstlich gegrabenes 8 km langes Bett die Alster beim Gut Stegen mit der Norderbeste im Sülfelder Bestetal, die Beste wiederum mündet in Bad Oldesloe an der Hude in die Trave, diese führt in Lübeck-Travemünde in der Ostsee.

Die Frühjahrshochwasser zu Beginn diesen Jahres haben in den Niederungsflächen der Norderbeste, hier mündet das künstlich gegrabene Kanalbett in die aus Richtung Borsteler Mühlenteich kommende Norderbeste, durch Auskolkungen massive Eichenbohlen und -balken in einer Tiefe von ca. 1 m unter dem natürlichen Geländeniveau freigelegt.

Aufgrund der erheblichen Höhendifferenz im Verlauf des Kanals wird hinter dem Sülfelder Pastorat im tiefen künstlich angelegtem Geländeeinschnitt der sogenannten Pastoratsschlucht eine Schleusentreppenanlage für den damaligen Betrieb des Alster – Trave – Kanals vermutet. Diese Anlage war erforderlich, damit der künstliche Wasserlauf eben in die natürliche Norderbeste münden konnte. Und so werden die jetzt freigelegten Hölzer zu eben einer derartigen Anlage gehört haben.

Die massive Bohle weist zudem verschiedene Holzzapfungen auf sowie einen schmiedeeisernen Bolzen. Dazu passt auch der vor vielen Jahren exakt hier getätigte Fund eines steinernen Beckens; vermutet werden darf, dass es sich dabei um einen Pfostenschuh eines Schleusentors aus dem morastigen Grund handelt.

Arbeiten des Wasser- und Bodenverbandes haben offensichtlich im Zuge von Verrohrungsarbeiten vor über 40 Jahren die historische Schleusensituation im Untergrund in Unruhe gebracht; vor reichlich 15 Jahren ist in diesem Bereich aus ökologischen Gründen jedoch der offene Wasserlauf wieder hergestellt worden, dabei traten diese heutigen Funde jedoch noch nicht zu Tage. Erst das diesjährige Frühjahrshochwasser hat diese jahrhundertealten Relikte menschlichen Handels jetzt wieder freigelegt. Dieser nicht nur für die Sülfelder Geschichte bedeutsame Fund ist sogleich dem Archäologischen Landesamt in Schleswig gemeldet worden,

eine gemeinsame Ortsbegehung ist erfolgt. Weitere Grabungen wird es in dem Bereich aus Kostengründen derzeit jedoch nicht geben können, zumal die Fund-situation durch weitere Einwirkungen von außen derzeit nicht gefährdet erscheint. Dennoch ist jetzt mit dem bedeutsamen Fund der Bauteile auch der exakte örtliche Nachweis des Alster – Trave – Kanals aus der Zeit um 1525 in Sülfeld gelungen. Dazu passt auch der seinerzeit eben auch hier gefundene künstlich geschaffene Steintrog, vermutlich der Pfostenschuh für ein Schleusentor dieser Schleusen-treppenanlage des Alster-Trave-Kanals. Bereits 1973 gab es schon einmal den Nachweis einer Balkenlage in der Norderbeste im Bereich der Sülfelder Cassburg.

Siehe auch:

Ulrich Bärwald: Der Alster-Trave-Kanal in der Ortslage Sülfeld

Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 2012, Seite 11 ff

Ulrich Bärwald: Suchet, und Ihr werdet finden...ein ungewöhnlicher Fund in der Sülfelder Pastoratsschlucht – aus der Zeit des Alster-Trave-Kanals?

Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg 2014, Seite 167 ff



Der Lauf des Alster – Trave-Kanals am Ausgang der Sülfelder Pastorats-Schlucht

De Kreisel vun Westerbüttel

An Ähnlichkeiten mit mien Heimatdörp „Kisdörp“ heff ik ganz bestimmt dacht.

Ik weer dorbi. Ik weet allns. Ik heff an de Straat stahn un tokeeken, wie se den Asphalt opreeten hebbt, den Asphalt vun unsre schöne Dörpstraat.

„Wenn du allns weest, Willi, denn schriev dat op för de Chronik vun Westerbüttel“, seggt Hein Meyer, uns Bürgermeister. Aber ik kann nich goot schrieben, vertelln geiht beeter. Dorüm vertell ik juch, wie op uns Dörpstraat een Kreisel buut worn is:

An Dag na Ostern wör de Straat afsparrt. Een groten Bagger keem un buddel Löcker in de Teerdeek, dor wo noch drie anner Straaten op de Dörpstraat toloopen doot. Dat süht dor meist so uut wie op den „Charles de Gaulle Platz“ in Paris, wo de Straaten sternförmig tosankamen doot, un wo de Triumphbogen steiht. Dat heff ik mal op den Stadtplan vun de Metropole sehn. Aber natürlich allns veel lütter, un de Triumphbogen fehlt ok. Lastwagen bröchen Schotter un Eer, un wochenlang weern se dor an' Warkeln, bet de neede Kreisel trech weer, mit een fein asphaltierte Ümfahrt un een lüttes Rondeel mit Koppsteenplaster in de Mitt.

„Wat wöllt ji mit'n Kreisel in Westerbüttel?!“, frag ik Fiete Maschmann, den Vörsitzenden vun Verkehrs-Utschuss in de Gemeinde. „Deiht dat nödig?“ - „Darvun verstehst du nix, Willi“, seggt he to mi. „Ok op Dörp möt wi mit de Tiet gahn. Nich bloß Trecker föhm un Dörpfest fiern, een Kreisel gehört för een fortschrittliches Dörp dorto. Ik weer in Skandinavien. Dor kunn ik sehn, wie fein de Verkehr in een Kreisel flutscht. Wenn wi de Lüüd hier nix beeden doot un se hier in de engen Straaten mit ehr Autos so lang töben mött, hinkt Westerbüttel achter den Fortschritt achteran. Dat geiht nich.“

Ok de Mehrheit in ' Gemeinderat geev em Recht.

To Pingsten weer dat so wiet. De Kreisel wör inweiht, un Bürgermeister Hein Meyer höll sien Anspraak. He vertell ok, wi lang dat in Gemeinderat hingahn weer, ob Westerbüttel den Kreisel buun oder nich buun schull. De CDU un de FDP strewen na Fortschritt, aber de Wählergemeinschaft Westerbüttel erklär sik mit de Anwahnern an den Kreisel solidarisch, de harrn Bedenken. Se weern bang, dat de Verkehr mit een Kreisel noch mehr warm wör in't Dörp.

Na de demokratische Afstimmung harrn de CDU un de FDP tosam de Nääs vörn. Un als ok de Kreis Seborg sien Segen to diet Projekt geev, kunn de Kreisel buut warm.

Den ganzen Sommer heff ik tokeeken, wie dat mit den Verkehr an den Kreisel lopen dünn, un wat de Lüüd in't Döörp to schnacken harrn. Als erster füng de Rentner Korl Möller, de een schmuckes Huus direkt an den Kreisel hett, an to queesen. He kunn morgens nich uutschlaapen, weil de Lasters schon Klock veer mit unverschamtes Tempo döörch den Kreisel susen dünn. Dor stell sik ruut, dat de Kreisel to eng un to lütt bemeeten weer för de langen Fahrtüüge. Deswegen müssen se immer över de Mitt mit dat Koppsteenplaster föhrn, un dat makt natürlich gewaltigen Krach. Gegenöver, in den Eekengrund, wahn een Westerbüttler, de müss immer veel to lang töben, bet he ohne Gefohr ut sien Straat in den Kreisel föhrn kunn. Mennigmal harrn de Autos in'n Kreisel em schon binah de Schnuut afföhrt.

Dat schnack sik rüm, de e-mails flitzen döörch Döörp, ok de Öllernrat in de School wör opwiegelt, weil de lange Schoolbus mit'n Gelenk in de Mitt in den verdammten Kreisel gar nich gefahrlos de Kurv kriegen kunn. De Kreiselgegner wörn immer mehr un keemen schließlich övereen, eene Interessengemeinschaft „Antikreisel“ to grünn. Se fordern in de Gemeinderatssitzung, dat de verdammte Kreisel wedder afbuut warn schull, weil he eene enzige Fehlplanung weer.

Aber de kennen Bürgermeister Hein Meyer, den Bruuskopp, schlecht. Se schulln gefälligst de demokratische Afstimmung akzepteen und dat Muul holn. De Kreisel blifft! Basta! –

Man de Vörsitzende vun de Interessengemeinschaft „Antikreisel“ harr genau so'n holsteinischen Dickschädel wie de Bürgermeister. „Nu erst recht, Hein Meyer!“ seggt he sik. „Ik kenn noch eene höhere Institutschon als di“, un beschwer sik bi den Petitions-Uutschuss in Landdag vun Schleswig-Holsteen.

Ik heff dat allns nich so richtig begreepen, wie dat loopn dünn, obwohl jeden Dag wat darvun in de Presse stünn un Fotos vun de Kontrahenten – jeweils in Siegerposition - to sehn weern.

Liekers - watt schall ik juch seggn? : Een Jahr later keem de Bagger un ritt den nagelneeden Kreisel wedder wech. Allns wör wedder so hinbuut wie dat vörher weer. Natürlich weer dat en Freeten för de Zeitungsschriebers, de ehre örtliche Oplaaug vun de Zeitung steigern kunn. De keemen in Scharen un schreeben ehren Semp dorto. So wör ok bekannt, dat de Trüchbu vun den Kreisel noch düürer worn is als de Opbuu vun den needen Kreisel. –

Also: Veel Geld ton Fenster ruutschmeeten för nix!

Een Schriebersmann bröch dat op den Punkt: De Westerbüttler sind de reinsten Schildbürger!

Wat keener för möglich holn de - na diese Fasstellung weern sik de Westerbüttler op eenmal - wie dörch een WUNNER – wedder eenig. Wenn man als Dörp vun utwärts so angreepen ward, mutt man tosamholn un sik gemeinsam verteidigen. Dorüm stünn een Gegenartikel in de Zeitung, schreeben vun een Westerbüttler Bürger:

„Jede Schildbürger un jede Westerbüttler kann vun so’n Spott vun utwärts nich drapen warn. He hett ja een Schild, üm sik to schützen. Aber all de Spießbürgers ut de annern Dörper un de Schrieberslüüd vun de Zeitungen, de sind schlechter an, weil se mit ehrn Spieß nur haun un steeken könnt.“

Na diese Klarstellung kunn de Westerbüttler - wenigstens för’t Erste – ok ohne ehrn Kreisel in Harmonie wiederleben.

Ik heff ja glieks seggt: Wat schall dat mit den Kreisel! - Aber op mi hört ja keener.

Naturschutz – Vielfalt schützen

Der Begriff Naturschutz ist heute den meisten Menschen bei uns geläufig. Ob er aber auch immer mit naturschutzgerechtem Handeln verbunden wird, ist doch oftmals fraglich. Vielleicht liegt es daran, dass der Naturschutzgedanke noch gar nicht so uralt ist. Erst etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts bemerkten einzelne Wissenschaftler, dass im Zuge der Industrialisierung und der damit verbundenen



Geschütztes Naturdenkmal

wachsenden Bevölkerung die Naturlandschaft sich mehr in eine Kulturlandschaft verwandelte. Viele Naturschönheiten gerieten dadurch in Gefahr zu verschwinden. Nach den Phasen, in denen Menschen sich vor der Natur schützten und sich dann die Naturlandschaft zu Nutze machten, setzte jetzt die Phase der Ausräumung der Natur ein. Nun mussten die noch vorhandenen Naturreste vor den Menschen geschützt werden. Der Verkehrswegebau, der Flächenbedarf für Industrie, Gewerbe, Wohnungsbau und die Intensivierung der Landwirtschaft führten dann dazu, dass im Jahre 1935 das Reichsnaturschutzgesetz in Kraft trat. Damit war es möglich, Reste der Naturlandschaft als Naturschutzgebiete auszuweisen, schutzwürdige Landschaftsbestandteile in ihrem Zustand als Landschaftsschutzgebiet zu sichern und bemerkenswerten Einzelercheinungen in der Landschaft, vor allem Bäumen, einen besonderen Schutz als Naturdenkmal zu gewähren.

wachsenden Bevölkerung die Naturlandschaft sich mehr in eine Kulturlandschaft verwandelte. Viele Naturschönheiten gerieten dadurch in Gefahr zu verschwinden. Nach den Phasen, in denen Menschen sich vor der Natur schützten und sich dann die Naturlandschaft zu Nutze machten, setzte jetzt die Phase der Ausräumung der Natur ein. Nun mussten die noch vorhandenen Naturreste vor den Menschen geschützt werden. Der Verkehrswegebau, der Flächenbedarf für Industrie, Gewerbe, Wohnungsbau und die Intensivierung der Landwirtschaft führten dann dazu, dass im Jahre 1935 das Reichsnaturschutzgesetz in Kraft trat. Damit war es möglich, Reste der Naturlandschaft als Naturschutzgebiete auszuweisen,

Im Laufe der folgenden Jahrzehnte sind dann mit dem Bundesnaturschutzgesetz, dem Landschaftspflegegesetz in Schleswig-Holstein mit den folgenden Landesnaturschutz-gesetzen und den inzwischen erfolgten Auflagen der Europäischen Union in Form der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie die FFH-Gebiete hinzugekommen. Im Kreis Segeberg haben wir zur Zeit 15 Naturschutzgebiete mit einer Fläche von 2.869 ha, 17 Landschaftsschutzgebiete in der Größe von 11.450 ha und 54 Naturdenkmale als Einzelbäume, Baumgruppen oder als Alleen. Außerdem gibt es ein Vogelschutzgebiet mit 190 ha und das Vertragsnaturschutzgebiet Südlicher Wardensee und Umgebung. Ergänzt werden diese Schutzgebiete nun noch durch 28 FFH-Gebiete mit einem Flächenanteil von 7.868 ha. In diese Fläche sind aber die Vogelschutzflächen und teilweise auch Naturschutzflächen einbezogen. Im Einver-

nehmen mit den Grundeigentümern konnten inzwischen Flächen angekauft werden, um die zum Teil sehr kleinen Naturschutzgebiete gegen Einflüsse von außen abzupuffern. Einige Grenzen der Landschaftsschutzgebiete wurden den aktuellen Gegebenheiten angepasst z. B. wenn ein Siedlungsbereich zu eng eingegrenzt war. Darüber hinaus hat der Kreis Segeberg lange, bevor mit der Wasserrahmenrichtlinie durch die Europäische Union Verbesserungen an Gewässern auferlegt wurden, sich um die stehenden und fließenden Gewässer gekümmert. So wurden einige unserer 17 Seen saniert und rund 250 km unserer Fließgewässer auf ihre Wassergüte und ihren Allgemeinzustand hin untersucht. Nun wissen die Gewässerpflegerverbände, welche Strecken regelmäßig gereinigt, welche zeitweilig bearbeitet werden müssen und wo auf eine Behandlung gänzlich verzichtet werden kann. Dazu wurde mit dem Kreisbauernverband eine freiwillige Vereinbarung getroffen, die es ermöglicht, fünf Meter Abstand zum Fließgewässer zu halten. So sollen die Gewässer vor Einträgen geschützt werden und eine notwendige Pflege kann vorgenommen werden. Vorbildlich handelt der Kreis Segeberg, indem er die von der Jägerschaft eingenommene Jagdsteuer seit Jahrzehnten für Biotopmaßnahmen investiert. Damit hat die Jägerschaft mit dem Begrünungsausschuss die Gelegenheit, die Hälfte des Betrages flächendeckend im Kreisgebiet für Anpflanzungen, für Teichanlagen und für Knickverbesserungen einzusetzen. Die zweite Hälfte wird von der Unteren Naturschutzbehörde für Naturschutzzwecke eingesetzt. Diese können z.B. sein: Ergänzungsarbeiten bei der Renaturierung der Fließgewässer durch Uferbepflanzung, Schaffung von Sol-Gleiten oder durch Einbau von Trittsteinen für den Fischotter. Der hat inzwischen die Möglichkeit durch Flüsse, Seen und Auen nahezu gefahrlos von der Schwentine durch den Kreis Segeberg in die Elbe zu gelangen.

Diese Vielfalt unserer Landschaft im Kreis bietet sich hervorragend für die Naherholung: Wander- und Radwege, Kutschfahrten und Paddeltouren laden



Moorbiotop Sievershütten



Wanderweg im NSG Nienwölder Moor

dazu ein. Obendrein gibt es mit dem Erlebniswald Trappenkamp, dem Fledermauszentrum in Bad Segeberg und dem Wildpark Eekholt Naturerlebnisstätten, die umfangreiche Naturkenntnisse vermitteln.

Um diese Vielfalt zu erhalten und weiter zu verbessern, ist es notwendig, dass sich Menschen aller Altersgruppen naturgerecht verhalten. Dazu sollte Wissen über Tiere und Pflanzen erworben und Zusammenhänge zwischen



Forscherhütte

Lebewesen und Lebensraum erkannt werden. Viele ehrenamtliche Organisationen bieten dazu ihre Hilfe an. Naturkundliche Wanderungen werden von der Jägerschaft, dem Heimatverein, dem Naturschutzbund, dem Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschland und von Landschaftsführern angeboten. Außerschulische Lernorte können beim Landesimkerverband in Bad Segeberg, bei den Kreisjungjägern in Latendorf und beim Martin-Meiners-Förderverein an der Forscherhütte in Damsdorf genutzt werden. Der Arbeitskreis „Grünes Zentrum“ bietet über die Aktiv-Region-Holsteins Herz viermal im Jahr Zusammenkünfte an, um gemeinsame Projekte zu planen. Mit den Waldjugendspielen der Landesforsten Schleswig-Holstein haben Schulklassen die Möglichkeit, an einem informativen Wettbewerb teilzunehmen. Die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald lässt in jedem Jahr am Tag des Baumes auf dem Gelände von Schulen Bäume pflanzen. Erwähnenswert ist, dass der Kreis Segeberg als einziger Kreis in Schleswig-Holstein seit 1975 in den meisten Gemeinden und Städten Ortsnaturschutzbeauftragte als Ansprechpartner hat.



Dohlenkasten der Igelgruppe Südstadt-kita in Bad Segeberg

Diese Fülle von Angeboten war und ist völlig im Sinne der bisher seit 1936 im Kreis Segeberg tätigen Kreisnaturschutzbeauftragten: Hans Sager (1936 bis 1964), Dr. Heinz Brüll (1964 bis 1985) und Hans Peter Sager (seit 1985). Sie alle standen dafür, dass Gesetze notwendig sind. Sie müssen aber von den Menschen verstanden werden. Nur so ist von ihnen Einsicht für Maßnahmen zu erwarten.

Die Forstbetriebsgemeinschaft, FBG Segeberg

**Baut neue Waldflächen auf,
pflegt und unterhält den Waldbestand,
erntet und verkauft das Holz im Auftrag des Waldbesitzers**



*Tagesausflug nach Nordfriesland:
von links nach rechts:
Axel Koch, seit 1985 Geschäftsführer
Peter Seefeldt, Latendorf, 1. Vorsitzender
Frau Wagner, Sekretärin*

Mit einem halben Hektar Waldfläche bin ich vermutlich der kleinste Waldbesitzer unter den Mitgliedern. In einem 1.400 qm großen Waldstück mit Fichten, die 1961 von mir gepflanzt wurden, hatten die Stürme Christian und Xaver mehrere Bäume umgelegt. Die Entscheidung, alle Bäume zu fällen, brachte mich mit der Forstbetriebsgemeinschaft in Verbindung. Ich wurde Mitglied im Verein. Herr Axel Koch als Betriebsleiter der FBG Segeberg in Boostedt besah sich den Bestand und wickelte die Ernte der Bäume mittels Harvester, den Abtransport, das Auf-Messen der Bäume und den Verkauf ab. Der

gesamte Ablauf der Aktion hat mich sehr beeindruckt. Ich möchte die Forstbetriebsgemeinschaft hier einmal vorstellen.

Gegenwärtig setzt sich der Vorstand der FBG aus folgenden Mitgliedern zusammen:

- Peter Seefeldt, Latendorf, 1. Vorsitzender
- Dietrich Busch c/o Stadtverwaltung Neumünster
- Tile Abel, Henstedt-Ulzburg
- Karsten Oppermann, Wiemersdorf
- Stefan Hamann, Groß Rönnau
- Bernd Mordhorst, Bad Bramstedt
- Kay Doose, Gönnebek

Was ist eine Forstbetriebsgemeinschaft?

Die Forstbetriebsgemeinschaft (FBG) ist ein privatrechtlicher Dienstleistungszusammenschluss von Grundbesitzern, die den Zweck verfolgt, die Bewirtschaftung

tung der angeschlossenen Waldflächen zu verbessern, insbesondere Nachteile geringer Flächengröße, ungünstige Flächengestalt, der Besitzersplitterung des unzureichenden Waldaufschlusses oder anderer Strukturängel zu überwinden. Größtenteils ist die Mitgliedsfläche in Forstbetriebsgemeinschaften Privatwald. Im Grundgesetz ist der Begriff des Eigentums fest verankert. Die Mitgliedschaft ist freiwillig.

Welche Aufgaben hat eine Forstbetriebsgemeinschaft?

Eine FBG soll unter anderem folgende Aufgaben übernehmen:

- Beratung der Mitglieder
- Forstwirtschaftliche Vorhaben abstimmen
- Absatz von Forstprodukten sichern
- Ausführung von Forstkulturen, Kulturpflege und Holzernte
- Koordination und Einsatz von Unternehmern
- Interessenvertretung der Mitglieder

Schleswig-Holstein

In § 1 des Landeswaldgesetzes Schleswig-Holstein ist festgeschrieben, dass die ordnungsgemäße Bewirtschaftung des Waldes nachhaltig zu sichern ist. Wald hat hier eine Nutz-, Schutz- und Erholungsfunktion. Die Waldfläche in Schleswig-Holstein beträgt ca. 155.000 ha. Das entspricht etwa 10 % der Fläche des Landes. Damit ist Schleswig-Holstein das waldärmste Flächenland der Bundesrepublik. (Bundesdurchschnitt = 30 %) Der Privatanteil liegt mit ca. 79.000 ha bei 51 %. (Land 30%, Kommunen 15%, Bund 4 %) Der Laubholzanteil liegt mit 53 % über dem Bundesdurchschnitt. Immerhin sind 78 % aller Bestände in Schleswig-Holstein Mischbestände. Jährlich wachsen ca. 8 fm/ha zu. Geerntet werden aber nur 4 fm/ha. Das Nutzungspotential wird derzeit also nur teilweise ausgeschöpft. Es wird ständig Holzmasse aufgebaut. Aufgrund der ungünstigen Struktur hat

sich der größte Teil des Privatwaldes und des kleineren Kommunalwaldes in Schleswig-Holstein in 17 Forstbetriebsgemeinschaften zusammengeschlossen. Hier sind ca. 5.000 Mitglieder mit ca. 40.000 ha Waldfläche zusammengefasst. Forstbetriebsgemeinschaften haben je nach Größe und Struktur einen haupt- oder nebenamtlichen Geschäftsführer oder Förster und Büropersonal angestellt. Häufig arbeitet eine FBG eng mit der zuständigen Landwirtschaftskammer oder der Landesforstverwaltung zusammen. Beinahe jede FBG unterhält ein Büro mit entsprechender Ausstattung, verfügt jedoch



Mit dem Havestor werden die Fichten in die Zange genommen, abgesägt, entastet und in fünf bzw. drei Meter Länge für den Abtransport zurechtgesägt.



Abtransport der Stämme an die Straße



aufgemessen und abholbereit an der festen Straße für den Käufer

i.d.R. nicht über größere Maschinen oder Geräte. Die forstliche Beratung (z.T. Bewirtschaftung) wird je nach Bedarf durch eigenes Personal, durch Unternehmer oder durch die Förster der Landwirtschaftskammer übernommen. Die finanziellen Standbeine einer FBG sind i.d.R. Holzverkaufsprovisionen, Mitgliederbeiträge, Gebühren aus forstlichen Maßnahmen sowie Förderungen der Verwaltungskosten aus öffentlichen Mitteln.

Gründung

1979 wurde durch Umwandlung der verschiedenen Waldbauvereine die Forstbetriebsgemeinschaft Segeberg gegründet. Der Geschäftsbereich erstreckt sich über den Kreis Segeberg und das Gebiet der Stadt Neumünster.

Besitzstruktur

Die Waldflächen im Kreis Segeberg betragen ca. 19.950 ha. Davon sind ca. 60% Bundes- und Landesforsten. Die

restlichen Flächen sind zum großen Teil Mitgliedsflächen der Forstbetriebsgemeinschaft „An der Trave“ und Segeberg. Außerdem gehören die Forstflächen der Stadt Neumünster zu den Mitgliedsflächen der FBG Segeberg.

Holzeinschlag und Vermarktung

Der jährliche Holzeinschlag beläuft sich auf durchschnittlich ca. 7.500 fm Stammholz und 11.500 rm. Industrieholz, die in über 250 Einzelverkäufen abgerechnet werden. Außerdem werden kleinere Mengen Brennholz an Selbsterwerber vermittelt. Jährlich werden durchschnittlich ca. 60 ha Waldfläche aufgeforschet, das bedeutet, dass pro Jahr ca. 240.000 Pflanzen gesetzt werden.

Auf ca. 130 ha wird jährlich Bestandspflege betrieben. Förderungsfähige Kulturpflagemassnahmen werden auf ca. 90 ha durchgeführt. Es wurden in der Vergangenheit mehrfach Waldkalkungen per Helikopter zur Verbesserung des Waldbodens vorgenommen. Die FBG Segeberg betreibt naturgemäße und nachhaltige Waldwirtschaft, d.h., dass jeder Eigentümer den Wald ordnungsgemäß gepflegt an die nachfolgende Generation übergibt. Dabei wird Ökologie in idealer Weise miteinander verknüpft, indem man die natürlichen Abläufe im Wald durch Lenkung wirtschaftlich nutzt.

Organisation

Die Forstbetriebsgemeinschaft ist durch eine kostengünstige Verwaltung gekennzeichnet. Außer dem hauptamtlichen Geschäftsführer ist eine Teilzeitkraft im Büro beschäftigt. Die forstliche Beratung, Betreuung und Bewirtschaftung werden durch eigenes Personal und in Zusammenarbeit mit dem zuständigen Beratungsförster der Landwirtschaftskammer gewährleistet. Es werden jährlich viele Waldbesitzer aufgesucht, um vor Ort im Rahmen eines Waldbeganges die Einschlags- und Kulturplanung festzulegen. Die anfallenden forstlichen Arbeiten werden von Lohnunternehmern erledigt. Es sind 3 bis 4 Unternehmer mit jeweils 1 bis 3 Mitarbeitern, die für die FBG überwiegend tätig sind. Dazu kommt zeitweilig ein sogenannter Havester (Holzvollernter) für den Einsatz im Nadelschwachholz.

Vorteile durch Mitgliedschaft

Die größeren Forstbetriebsgemeinschaften haben sich gegenüber den Anfängen der Zusammenschlüsse allgemein in Größe und Organisation kontinuierlich fortentwickelt. Die Forstgemeinschaft Segeberg stellt heute ein rationelles, kompetentes, zuverlässiges und modernes Dienstleistungsunternehmen mit Zukunft dar. Der Rationalisierungsdruck im Forstbereich wird auch in Zukunft steigen. Anfallende Kosten in der FGB sind durch geringe Grundbeiträge sowie tätigkeitsabhängige Gebühren gekennzeichnet, wodurch bei geringen Fixkosten das finanzielle Risiko für den Waldbesitzer minimiert wird. Die Gebühren stehen zudem in einem außerordentlich guten Preis-Leistungs-Verhältnis.

Was bietet die Forstbetriebsgemeinschaft ihren Mitgliedern

- Fachliche Kompetenz sowohl in Forstbelangen wie auch im Marketing
- Aktuelle Informationen über den Holzmarkt und Förderungsmöglichkeiten sowie die komplette Abwicklung aller forstlichen Maßnahmen
- Waldbegänge mit Beratung zu allen forstlichen Belangen, einschließlich Einschlags- und Kulturplanung sowie Wirtschaftlichkeitsberechnung
- Planung, Durchführung und Abwicklung aller forstlichen Maßnahmen
- Fachgerechtes Auszeichnen von Waldbeständen sowie wertoptimierte Aushaltung der Sortimente
- Einsatz und Kontrolle von Unternehmern
- Beantragung und Abwicklung von Förderanträgen
- Kontrolle der Werbungskosten
- Abwicklung und Abrechnung von Werbungskosten und Holzverkauf
- Bessere Holzvermarktung durch Bündelung des Angebots und Sortierung
- Exkursionen zur Fortbildung der Mitglieder
- Mitgliedschaft im Waldbesitzerverband
- Waldbrandversicherung

Anmerkung: *Der Text ist weitgehend dem Falblatt der FBG entnommen.*

De Tiere heebt uns wat to vertellen...

He schüttelt mächtig sien Fell. De Foss weer op Jagd, doch bi so een Weder kümmt keen Muus ut ehr Lock.

De Wulken schuub sik för de Sünn weg, de Eerd fangt an to dampen.

Wanda, de Hoselmuus stickt ehr lütt Snuut ut Lock. „Jo, nu geiht dat,“ meent se. „Och kiek an, Isidor, büst du ok all op `n Weg?“ fröcht se den Igel. „Ach herrje, hest du dien ganze Familie inne Gang, kummt ji denn ümmer noch dörch de Knicks? De Minschen riet alln` s ruut, or soogt dat af.“ „Hest jo recht.“ „Kummt, kummt,“ röpt Moder Igel ehr Lütten to. „Gau, gau, sünnst fohrt juch de Blechkisten dot!“

De Haselmuus hett dat swor, de Knicks heebt ehr eegentliche Fason verloren, se kann nich mehr vun Twieg to Twieg springen, se löpt ungeren op de Eerd.

„Mock di man keen Sorgen Fips, de Meis hett nüülich twee vun disse Minschen hört, se heebt seggt: „Mit den Knicks geht es so nicht, da müssen wir was tun.“ Vun veel Geld heebt se snackt, wat ümmer ok 500.000 € sind?“ Överhaupt, Geld is dat Wichtigs bi de Minschen.

Ede, de Kanickelbuck hett nüülich mitkreegen, as een seggt hett: „O, mein Geld.“ He föt an sik rüm, as he föhlt hett, dat weer no dor, strohl he un weer tofreesen.“

„Ik hör jüss ju Wör.“ Rieke, dat Reh is kummen. „De Minschen sünd een anner Slag,“ meent se. „Wat in de ehr Köpp rüm geiht, nu wüllt se de Wildbrüch interessanter mooken, Ik goh dor ok denn nich röwer, mien Süstern heff ik solange as dat de Brüch gifft, nich mehr sehn`n.“

De Foss hett sik in de Sünn packt, so dröcht sien Fell.

„Ik rüük juch all vun wieden, woveel hett Amanda denn dit mol smeten?“

„Twölf“, seggt Rudo, dat Wildswien. „Du weest jo, uns Disch is rieckli deckt“

De Foss räkelte sik. „Ji heebt utsort, wat ju Freeten angeiht, aver de Anneren kloogt, de Immen, all de Insekten, de Kanickel, all dat Lüttveeh. Giff keene bunten Wieschen mehr, nur no Mais, Mais, Mais!!!“ Dat Wildswien grunzt. „Jo, wat den Een sien Uhl is, is den Anneren sien Nachtigall.“

De Kreih Bella sett sik op een drögen Ast. „Bevör de Storch mit sien Schoof afflogen is, hett he noch seggt: „Wat anner Jahr wohl vun de Minschen utheekt ward, denn mütt wi wohl wieder flegen, wo de Splienkrom no nich ankummen is.“

„Jo, Bella“ hett dat Reh seggt. „Ik heff mol opsnappt as een meent hett: „De Minsch denkt, un Gott lenkt.“

„Wüllt wi uns man an den Letzteren holln.“

Naturkundlicher Tag in Sievershütten

Zu einem reichhaltigen Programm rund um die Natur hatte Ernst Steenbeck in seinen Gartenpark in Sievershütten Erwachsene und Kinder eingeladen. Schade, dass sich so wenig angesprochen fühlten, um mitzumachen. Es waren gut 30 Personen gekommen, die auch eifrig an den verschiedenen Angeboten teilnahmen. Zu Anfang wurde ein Spaziergang durch Garten und Park mit Frau Ruth Severin gemacht. Hierbei wurden alle Blumen und Pflanzen mit Namen und besonderen Merkmalen vorgestellt; wer kennt z.B. Wildkräuter wie Gänsekresse, Gänsedistel, Wildes Löwenmaul, Wegwarte, Odermennige, Baldrian, Barbarakraut, Rote Lichtnelke, verschiedene Gemüsearten und Blumen. All diese Pflanzen und viele mehr konnten die Teilnehmer sehen. Detlef Tischler berichtete am Bienenstand über das Verhalten der Bienen, über Krankheiten und über die Gefahr, dass immer weniger Bienen zur Bestäubung der Bäume und Pflanzen zur Verfügung stehen. Das könnte einmal zu großen Ernteausfällen führen. - Wilfried Winterhoff zeigte den Kindern wie mit Weidenruten geflochten wird. Die fertigen Blumentöpfe konnten die Kinder mitnehmen. Frau Hube wies die Kinder zum Fertigen von Vogelnistkästen an. Elke Steenbeck hatte verschiedene Kräuter präsentiert, die Kinder mussten die gerochenen Kräuter zuordnen. Heidrun Steenbeck hatte mit Försterdreieck und Maßband Höhe und Umfang der größten Bäume aufgelistet. Eine weitere Gruppe sammelte Kräuter für die Kräutersuppe; mit Brennnessel, Giersch, Liebstöckel, Oregano, Sellerie, Salbei, Porree-Kraut, Melisse, Zwiebeln, Spitzwegerich und einige mehr wurde die Suppe geschmackvoll von Edith Hamdorf und Ute Dwinger aus Schmalfeld angerichtet und auf offenem Feuer gekocht. Um 12:30 Uhr war die Wildkräutersuppe fertig und alle genossen die geschmackvolle Suppe. „Ein gelungener Tag“ zog Ruth Severin am Ende ein positives Fazit.



Edith Hamdorf hatte eine schmackhafte Wildkräutersuppe gekocht, die allen sehr gut schmeckte.

Frau Hube (Mitte) ist unsere „Bastel-Frau“ und gibt Anweisung für die Kinder, Dohlen-Kästen zusammenzubasteln und anzustreichen.



Imker Detlev Tischler hatte einen Bienenstock mitgebracht. Er beantwortete alle Fragen zu den Bienen, Bienenweide, Bienenkrankheiten und den Honig.

Wilfried Winterhoff bastelte mit Weidenruten Körbe für Blumentöpfe



Ernst Steenbuck

Todesfelde: 52. Dorfbegehung mit 65 Teilnehmern

Treffpunkt war der *Gasthof zur Eiche*. Alte und auch neue Mitglieder aus dem ganzen Kreis freuten sich über ein Wiedersehen, um miteinander zu „schnackeln“. Ernst Steenbuck, der wie immer den Ablauf der Dorfbegehungen organisiert hatte, freute sich über die gute Beteiligung und den reibungslosen Ablauf.

Erste Station war das neue Pastorat. Das neue Pastorat der Kirchengemeinde Todesfelde ist ein Pilotprojekt und das erste Niedrigenergiehaus in der Nordkirche. Das hervorragend isolierte Haus hat eine Fußbodenheizung, eine Solarthermie auf dem Süd - Dach erwärmt das Wasser. Vom Pastorat aus war Gelegenheit gegeben, die Kirche zu besichtigen und über den Friedhof zu gehen.



Nächste Station war die Bäckerei von Karl Heinz Rittscher. Der Seniorbäcker hob bei der Vorstellung seines Betriebes hervor, dass bis heute keine Fertigmischungen in den Backofen kommen. Für die Gäste stand ein Brotkorb mit den verschiedenen Brotsorten zum Probieren bereit.

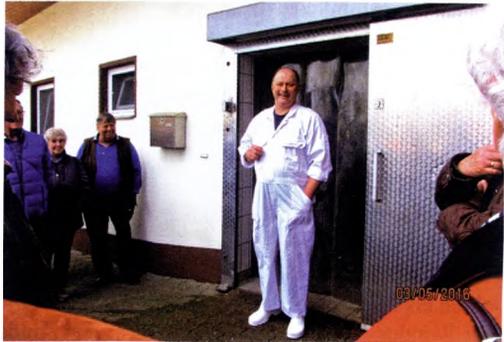


Weiter ging es zur Gärtnerei Mohr. Seniorchef Harald Mohr erzählte von den Anfängen des Betriebes, den sein Vater 1948 übernommen hatte. Nach und nach entstand daraus mit Hilfe seiner 13 Kinder die ansehnliche Anzuchtfeldern, Treibhäusern und Verkaufsräumen.

Nächstes Ziel waren die umfangreichen Sportanlagen mit der Sporthalle, den drei Fußballfeldern und der Tribüne. Karl Heinz Rittscher, der lange Zeit führendes Mitglied im Sportverein war, erzählte von den ehrenamtlichen Leistungen im Verein und von den umfangreichen baulichen Anlagen. Herausragendes Bauobjekt stellt die Tribüne da, die in Eigenleistung erbaut wurde.



Für 16 Uhr waren wir bei Schlachter Pirdzuhn angemeldet. Der Chef berichtete über die Geschichte der Schlachtereie und über die Zahlen der geschlachteten Tiere. Bei einem Gang durch die Schlachtereie wurden die Gäste besonders auf die Hygiene einer Land-schlachtereie hingewiesen. Viele Schlachtereien mussten wegen nicht eingehaltenen Vorschriften ihren Betrieb schließen. Im Kreis Segeberg gibt es nur noch 5 Land-Schlachtereien.



In der Gastwirtschaft zur Eiche war inzwischen der Kaffeetisch gedeckt. Kaffee und dazu Torte und Kuchen wurden gelobt. Gerd Gröhn aus Wahlstedt, gebürtiger Todesfelder, stellte die Todesfelder Ortschronik, zweiter Teil vor. Er berichtete über den Ortsnamen, über die archäologischen Ausgrabungen auf der Trasse der geplanten Autobahn und über viele andere Dinge aus Vergangenheit und Gegenwart.

Alle Teilnehmer waren vom Ablauf und vom Dorf Todesfelde positiv überrascht.

Ernst Steenbuck

Dorfbegehung in Trappenkamp

Zur 53. Dorfbegehung in Trappenkamp kamen 35 Teilnehmer - 30 weniger als bei den vorherigen Begegnungen. Grund war wohl das schwüle Wetter. Bürgermeister Harald Krille und Herr Schulz, Gemeindedezernent, begrüßten die Gäste und stellten die Gemeinde vor. Trappenkamp liegt an der Autobahn, verkehrsmäßig ist man in kurzer Zeit in Kiel und Bad Segeberg. Auf den älteren Landkarten sucht man den Ort vergebens, denn erst 1956 wurde der junge aufstrebende Ort zur eigenen Gemeinde erklärt. Der Ortsname kommt von einer Flurbezeichnung „Kamp“, und dem hier früher lebenden Bodenvogel „Trappe“. Der Ursprung der Gemeinde geht auf den ehemaligen preußischen Exerzierplatz für Kavallerie und Infanterie auf der „Gönnebeker Heide“ zurück. Vermutlich war die Gönnebeker Heide, auf der jetzt ein Teil Trappenkamps steht, schon im Mittelalter als Exerzierplatz genutzt worden, denn hier fand auch die Schlacht gegen Dänemark (1227) statt.

1934 befahl die Marineleitung in Berlin die Neuanlage eines Minenlagers im Staatsforst Neumünster zwischen Rickling und Bornhöved. Etwa 100 Bunker wurden zur Aufbewahrung von Munition gebaut. 1945 besetzten englische Truppen das ehemalige Marine-Sperraffen-Arsenal. Nachdem dieses geräumt war, bezogen Vertriebene und Flüchtlinge aus dem Sudetenland und den ehemaligen deutschen Ostgebieten die ehemaligen Wehrmachtsbauten.

1956 wohnten in der Siedlung Trappenkamp, die mit 345 ha. noch zu Bornhöved gehörte, 900 Einwohner. Starker Zuwachs gab in den 1990er Jahren. 2016 hat Trappenkamp um die 5.000 Einwohner.

Nach der Vorstellung der Gemeinde führte uns der Bürgermeister zum Sudetenplatz, der den Kern der Gemeinde bildet. Die Grünanlagen, die noch vor einigen Jahren als Marktplatz genutzt wurden, bieten Platz zur Ruhe und zur Einkehr. Die drei Schulen mit über 1.000 Schülern, der Kindergarten, die Evangelische und die Katholische Kirche und der „Museumsbunker“ sind hier angesiedelt. In der Evangelischen Kirche fand dann auch unsere erste Besichtigung statt. Pastor Frank Menke begrüßte die Gäste und stellte den Kirchenbau vor und berichtete über das umfangreiche Kirchenleben seiner Gemeinde. Er lobte die ökumenische Zusammenarbeit mit der Katholischen Kirche.



Von der Kirche ging es zu Fuß zum Museumsbunker. Frau Liesefeld, die das Museum betreut und die Führungen gestaltet, zeigte uns die vielen Ausstellungsgegenstände von der Gründung Trappenkamps bis zur Gegenwart. Einen besonderen Schwerpunkt bilden die Sudetendeutschen, die anfangs 90 % der Einwohner der ersten Stunde ausmachten. Schalen, Vasen, Knöpfe und Kristalle aus dieser Zeit zeugen von der aufstrebenden Gemeinde in den 1950er Jahren. Gablanzer Glasindustrie „Made in Trappenkamp“ war Deutschland weit bekannt.

Der nächste Besuch galt dem Steinmetzbetrieb von Klaus Wede. Er betreibt seinen Betrieb seit gut zwei Jahren, bearbeitet werden u.a. Grabsteine und Gedenksteine für den Verkauf.



Klaus Wede zeigte den Gästen wie man Steine spaltet, schleift, poliert und graviert. Eine schwere Arbeit, die nur Facharbeitern auf diesem Gebiet vorbehalten ist



Ernst Steenbuck

Dorfbegehung in Schackendorf: Eier und Heide für ganz Deutschland

Bei strahlendem Sonnenschein konnte der Vorsitzende des Heimatvereins Ernst Steenbuck 90 Teilnehmer begrüßen. Es war die 54. Dorfbegehung, die er organisiert hat. Auf dem Parkplatz der „Gutshof-Ei“ Zentrale wurden die Gäste von Peter Witzke und Peter Stock, beide Mitglieder im Heimatverein, eingewiesen und registriert. Der Betriebsinhaber Herr von Mehrheim begrüßte die Gäste und stellte den Betrieb vor. In drei Gruppen wurden die Besucher dann von kompetenten Mitarbeitern durch den Betrieb geführt. Immer wieder hörte man „...das hätten wir nicht gedacht, dass hinter dem Gebäude, an dem so viele vorbeifahren, so viel Technik und Organisation steckt“. Die Eier werden nach a) der Güteklasse, b) der Gewichtsklasse, c) der Angaben der Haltungsart der Legehennen, d) der Erläuterung des Erzeugercodes und e) des Mindesthaltbarkeitsdatums sortiert. Der Pro-Kopf-Verbrauch an Eiern beträgt ca. 221 Eier pro Jahr. Der Verbrauch der Eiprodukte teilt sich auf in: 53 % Privat- haushalte, 11 % Großverbraucher, 31 % Nahrungsmittelindustrie und 5 % Großverbraucher.

Von der Gutshof-Ei Zentrale ging es zur Großgärtnerei von Beckmann. Der Seniorenschiff empfing die Gäste auf dem Gelände des „Dampf Bahn-Clubs Holstein in Schackendorf“. Der Betrieb hat einmal im Monat für Jung und Alt geöffnet. Kinder und Erwachsene sind begeistert, wenn sie mit den original nachgebauten Zügen durch das einzigartig angelegte Gelände mitfahren können. Angrenzend beginnt die Großgärtnerei des Familienbetriebes Beckmann mit seinen Gewächshäusern und den Freilandflächen mit den verschiedenen Heidesorten. Der sandige Boden verleiht den Heidepflanzen ein gesundes Wachstum, das Europaweit gelobt wird. Der Betrieb setzt auf biologische Bewirtschaftung und wird kontrolliert und überwacht. Im Dorf-Gasthof Spahr gab es Kaffee und Kuchen. Ein Lob an Frau Spahr, dass Sie statt der angekündigten 50 Personen Gedecke für weitere 30 Personen bereitstellte. Allen hat es gut geschmeckt. Die Gäste kamen aus dem ganzen Kreis Segeberg. Unter den Gästen befand sich auch Bundestagsabgeordneter Gero Storjohann. Klaus Gröhn, als ehemaliger Chronist der Gemeinde Schackendorf, hielt einen Lichtbildervortrag über Historie und Gegenwart des Ortes Schackendorf.

Ernst Steenbuck



Dorfbegehung mit 65 Teilnehmern in Neversdorf



65 Teilnehmer trafen sich am 6. September am Gasthof „Waidmannsruh“ in Neversdorf zu einem Rundgang durchs Dorf

Bürgermeister Stockrahm und der 1. Vorsitzende begrüßten die Gäste. In langer Reihe ging es über den gut gepflegten Campingplatz hinunter zum Neversdorfer See. Wie ein besonderes Gebäude zeigte sich das Stiftungshaus der Udo-Keller-Stiftung Forum Humanum mit seinen eigenwilligen Rundbögen aus Granitsteinen. Heinz Stockrahm erzählte einige Geschichten aus der Zeit der



Das weitläufige Gelände selbst kann hier Vorbild für den Umgang mit der Umwelt sein: alte Baumbestände wie etliche Mispeln werden von eigenen Bienenvölkern bestäubt.

Gründung der Stiftung des Hamburger Finanzkaufmanns Udo Keller; sein Grundstück am See stand unter Naturschutz, darin seine Reetdachvilla. Zu Beginn hatte es Sorgen der Anwohner gegeben, die aber mittlerweile beigelegt wurden. Seit 2006 fördert die Stiftung interdisziplinäre und interreligiöse Projekte in Forschung, Lehre und Praxis. Die finanziell selbsttragende Stiftung lädt Studenten und Lehrende aus aller Welt zu Vorträgen und Seminaren nach Neversdorf ein.

Krönender Abschluss des Rundganges war ein Besuch auf dem Reiterhof Lührs. Karin Lührs' Vater hat den Reitstall 1970 gegründet. Die Reitanlage wurde nach und nach erweitert und hat zwischenzeitlich überregional Anerkennung gefunden. Frau Lührs bildet Dressurpferde bis zur Klasse S aus. Sie selber hat schon große Erfolge in der Reiterei errungen: 1989 wurde sie Deutsche Hochschulmeisterin, 1992 erwarb sie den Studenten-Weltmeistertitel im Springen.



Am Dressurviereck durften die Besucher alle eine S-Dressur auf höchstem Niveau erleben. Frau Lührs führte alle Lektionen einzeln vor und gab dazu Erläuterungen.

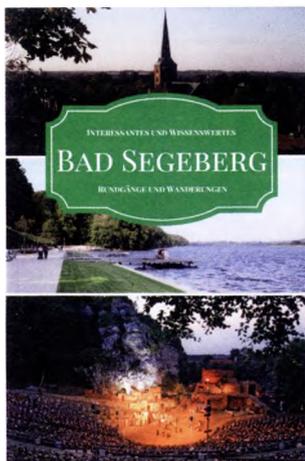
Zum Abschluss gab es Kaffee und Kuchen im Gasthof *Waidmanns Ruh*. Es war ein wunderschöner Tag in Neversdorf, an den wir uns gerne erinnern.

Ernst Steenbuck

Peter Zastrow

Bad Segeberg

Interessantes und Wissenswertes –
Rundgänge und Wanderungen



Ein Reisebegleiter durch und um Bad Segeberg

**80 Seiten, viele farbige Bilder,
Fotos und Stadtpläne.
18 cm x 12 cm**

5,-€

**EPV Verlagsgesellschaft mbH,
Postfach 1163, 37104 Duderstadt
ISBN 978-943403-61-9**

Verlässt ein Besucher Bad Segeberg, hat er meistens die Karl-May-Spiele besucht und den Kalkberg gesehen. Vielleicht ist er auch noch entlang der ansprechenden Promenade am Große Segeberger See geschlendert oder hat sogar noch einen

Blick in die spätromanische Marienkirche geworfen. Dabei lohnt es, länger in der Stadt zu verweilen, um sie sich näher anzusehen. Das versucht dieser preisgünstige Reiseführer auf eine charmante, unterhaltsame Art.

Da findet der Leser unter dem Kapitel „Sehenswürdigkeiten“, zwölf sehenswerte Punkten der Stadt, die der Besucher unbedingt gesehen haben müsste. Dann folgen die Rundgängen und Wanderungen: Auf einem 3,8 Kilometer langen Rundgang geht es durch die Stadt, ein 2,8 Kilometer langer Gang führt um und über den Kalkberg. Fehlen darf natürlich nicht der Rundgang um den Großen Segeberger See. An 19 Punkten erfährt der Spaziergänger informatives und unterhaltsames. Wanderungen führen um den Ihlsee und durch die Südstadt. Und wer die sportliche Herausforderung sucht, findet drei Rundwege zum Laufen, Wandern und Walking.

In einem Reiseführer darf natürlich nicht der kurze Blick in die Vergangenheit fehlen. Hier erfährt der Leser die bewegte Geschichte dieser Stadt.

Vor jedem Rundgang und vor jeder Wanderung gibt es eine kurze Information über die Länge des Weges, den zu überwindenden Höhenunterschied sowie die maximale Steigung. Und wenn nötig, Einkehrmöglichkeiten.

Ein handlicher informativer Reiseführer, der nicht nur Fremden, sondern auch Einheimischen, die meinen, schon alles über Bad Segeberg zu wissen, viel Interessantes und Wissenswertes über die Stadt erzählt.

Helmut Exner

Hans-Peter Sparr und Hans-Werner Baurycza

Bad Segeberg

Handel • Handwerk • Industrie
in alten Fotografien

120 Seiten mit mehr als 160 Bildern

24 x 17 cm

19,99€

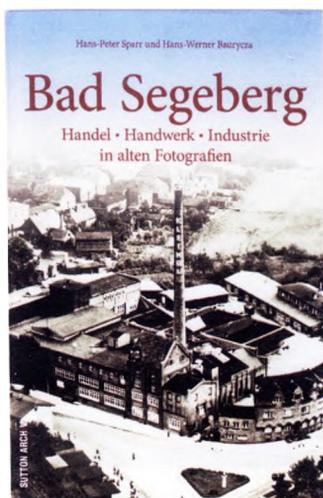
Sutton Verlag GmbH,

Hochheimer Straße 59, 99094 Erfurt

ISBN 978-3-95400-654-0

Beim ersten Durchblättern dieses Bildbandes ist man erstaunt, wie viele Betriebe einst in Bad Segeberg ansässig waren und begeistert, dass die beiden Autoren diese Fotografien haben zusammentragen können. Gegliedert nach Industrie, Handwerk und Handel sind die Fotografien dieses Buches zusammengestellt. Jedem Abschnitt ist ein einleitender Text vorangestellt und jedes Bild trägt eine erklärende Unterschrift. So erschließen sich dem Leser ausreichende historische Zusammenhänge und Erklärungen. Dabei haben die Autoren ganz gezielt Bilder von den Betrieben ausgewählt, auf denen die Mitarbeiter in ihrer Arbeitskleidung, meistens sogar bei ihren Tätigkeiten gezeigt werden. Da hält der Leser schon mal inne, um sich das eine oder andere Bild länger anzuschauen. Erstaunt entdeckt man dabei immer mehr Details und erkennt frühere Arbeitstechniken. Eingestreute Anzeigen und Werbungen der Betriebe lockern den Bildband auf. Alle Fotografien stammen aus der Zeit zwischen 1890 und 1970. Damit spiegelt das Buch Handel, Gewerbe und die Kleinindustrie, denn nur diese gab es in Segeberg, in den wichtigen Epochen des vorigen Jahrhunderts: Kaiserzeit, Weimarer Republik, NS-Zeit, Krieg und Wiederaufbau und Wirtschaftswunder wider. Wie hat sich doch über diese Jahre hinweg z. B. die Margarinefabrik, später Kleinol oder die Firma Möbel Kraft gewandelt. Dieser Bildband wird so zu einem interessanten Zeitzeugnis einer mittelholsteinischen Kleinstadt.

Beim durchstöbern entdeckt man Betriebe, die es schon lange nicht mehr gibt, aber die Gebäude noch stehen. Erstaunt ist man, dass bei der Vielzahl der vorgestellten Firmen, es lediglich nur einige wenige bis heute überlebt haben. Es ist ein wunderbar aufgemachter Bildband, der zum Stöbern einlädt, um sich an die Vergangenheit Bad Segebbergs zu erinnern.



Peter Zastrow

Klöppeln in Rickling

Die Fahrt des Heimatvereins ins Erzgebirge 2015 brachte es an den Tag, dass in Rickling geklöpelt wird. Vier Reiseteilnehmerinnen kannten sich nämlich, weil sie seit etlichen Jahren in Rickling klöppeln. Am 16. Oktober 2016 gab es in Rickling eine Ausstellung im Gemeindehaus, da die Klöppelgruppe seit 35 Jahren besteht. Mit Recht fragt man sich, wie es wohl dazu gekommen ist, dass diese alte Handarbeit hier ansässig wurde. Das ist in der Tat eine interessante Geschichte.

Im Jahr 1981 veranstaltete der Landesverband der Volkshochschulen in Rendsburg eine fächerübergreifende Tagung zum Thema „Wie leite ich einen Kurs?“. Da ich zu der Zeit Makramee-Kurse (eine Knotentechnik mit der unterschiedliche Dinge wie Taschen, Blumenampeln, Gürtel u. ä. hergestellt werden können) gab, nahm ich daran teil. Meine Nachbarin im Kurs fragte mich, ob sie bei den Knüpftchniken wohl richtig sei. Auf meine Frage, was sie denn mache, antwortete sie: „Ich klöpple“. Ich hatte nicht den Hauch einer Ahnung, was das für eine Handarbeit ist, aber bis zum Ende der Wochenendtagung war ich wohl informiert und begierig, mehr über das Klöppeln zu erfahren. Und so ging es auch anderen Kursteilnehmerinnen. Jedenfalls war der Landesverband der Volkshochschulen bereit, einen ganztägigen Schnupperkurs in Rendsburg durchzuführen. Nach diesem Kurs über-



redete ich die Dozentin, die aus Norderstedt kam, einen ähnlichen Tag in Rickling abzuhalten. Am 17. Oktober 1981 war es soweit. Die Resonanz war groß, und wir verabredeten für das Frühjahr 1982 eine Fortsetzung. Da immer noch ein reges Interesse bestand, beschlossen wir, uns monatlich in Rickling zu treffen. Die Räumlichkeiten wurden bald für uns zu klein und so wechselten wir 2003 nach Heidmühlen.

Da das Einzugsgebiet recht groß ist – wir haben Teilnehmerinnen aus Hamburg, Kiel und Glücksburg - lohnt sich die weite Fahrt nicht für 2 oder 3 Stunden.

Die Zahl der Klöpplerinnen schwankte anfangs zwischen 10 und 15, inzwischen ist die Gruppe aber auf über 30 angestiegen. In den ersten Jahren habe ich etliche Anfängerkurse durchgeführt, und zwar wöchentlich, denn für Anfänger ist ein Abstand von 4 Wochen einfach zu lang.

Beim Klöppeln handelt es sich um eine alte Handarbeit, die wahrscheinlich in Italien ihren Ursprung hat. Die genaue Entwicklung der Klöppelspitze ist nicht bekannt. Sichere Belege gibt es aus dem 16. Jahrhundert. 1557 erschien in Venedig das erste Musterbuch, vier Jahre später wurde in Zürich ein Modelbuch gedruckt. Die Klöppelspitze hat sich nicht nur nach Westeuropa ausgebreitet, sondern innerhalb kurzer Zeit entstanden Klöppelzentren in England (Honiton), Schweden (Vadstena), Dänemark (Tondern), Russland, Deutschland und in den slawischen Ländern.



Ausschlaggebend für die rasche Verbreitung waren wirtschaftliche Gründe. Durch die Herstellung kostbarer Spitzen im eigenen Land ersparte man sich die teure Einfuhr und konnte andererseits neue Erwerbsquellen schaffen.

In der Regel lässt sich bestimmen, aus welchem Land eine Spitze kommt, weil jede typische Merkmale aufweist.

Seit dem 14. Jahrhundert sollen schon in Flandern Spitzenhäubchen getragen worden sein. Von dort haben wohl die Franzosen und Engländer die Spitzenarbeit erlernt. Karl V. (1519 – 56) befahl, dass das Spitzenmachen in den Schulen und Klöstern gelehrt wurde.



Dass in Tondern, in Nordschleswig, Spitzen angefertigt wurden, bestätigt der dänische König Christian IV. in seinen Reiseaufzeichnungen (1619 – 1625). Er lässt für den Hof arbeiten und verbietet die Einfuhr von fremden Spitzen. 1683 wird den dänischen Edelleuten erlaubt, die im Lande angefertigten schwarzen und weißen Spitzen zu tragen. Anfang des 19. Jahrhunderts war die höchste Blüte der Spitzenfabrikation.

Ob nun das Klöppeln durch venezianische Kaufleute oder über Spanien, Frankreich, Holland oder Flandern nach Deutschland kam, weiß man nicht. Nachweislich wurde aber in der Mitte des 16. Jahrhunderts im Erzgebirge geklöppelt. In den Jahren nach 1550 ging der erzgebirgische Bergbau stark zurück. In den Bergdörfern breitete sich Not aus. Der Name Barbara Uttmann ist mit der Entwicklung und Verbreitung der Klöppelspitze im Erzgebirge untrennbar verbunden. Sie

beschäftigte zeitweilig 900 Personen mit Klöppeln. Am Ende des 16. Jahrhunderts sollen bereits 10.000 Personen geklöppelt haben, um 1860 über 20.000 Personen. 1878 wurde in Schneeberg die „Königliche Spitzenmusterschule“ gegründet. Typisch fürs Erzgebirge ist die Guipüre-Spitze. (Brigitte Bellon „Klöppelspitzen“) 1990 gab es noch ca. 2.000 berufsmäßige Klöpplerinnen. Inzwischen können wir aber auch Spitzen und Decken kaufen, die in China oder Indien gefertigt wurden.

Es gibt sehr viele Arten von Klöppelspitzen, wie es auch verschiedene Techniken gibt. In Belgien und in Dänemark wird auf flachen Kissen geklöppelt, während im Erzgebirge ein walzenförmiges Kissen, der „Klöppelsack“, benutzt wird. Außer dem Kissen werden als Arbeitsgeräte Klöppel, Nadeln und Klöppelbriefe benötigt und natürlich Garn. Die Klöppel sind in der Regel aus Holz gedrechselt – mit oder ohne Hülse. Bei den Klöppelbriefen handelt es sich um originalgroße Vorlagen, die auf dem Klöppelkissen befestigt werden und auf dem dann das Werkstück entsteht.



Früher wurde meistens mit Leinen oder Seide geklöppelt. Heute können wir alle Fäden verwenden, die sich drehen und kreuzen lassen, auch Metallfäden. In den letzten Jahren ist dünner Stahldraht sehr aktuell, um damit Schmuck zu fertigen.

Das Klöppeln hat im Laufe der Zeit viele Wandlungen erfahren. Während an den dänischen und spanischen Höfen hauchzarte Gewebe entstanden, wurden in anderen Gegenden einfache Spitzen als Meterware hergestellt. Damals ging es darum, mit diesem Handwerk Geld zu verdienen. Wir haben das Klöppeln zu unserem Hobby gemacht.

Die Auswahl an Klöppelbriefen und Fachliteratur ist groß. Sie reicht von der einfachen Spitze bis zum komplizierten Bild. Beliebt sind Kragen und Einsätze für Kleider und Blusen, sowie Schals, Tücher und Loops. Das verwendete Material kann sehr unterschiedlich sein: vom zarten Leinen- oder Seidenfaden über farbiges Perl- und Baumwollgarn bis zum dicken Wollfaden kann alles verwendet werden. Und es ist schon Geschmacksache, ob man sich für eine einfarbige – naturfarbene – Leinenspitze entscheidet oder eine Stola aus Wolle klöppelt.

Jedenfalls ist es eine Handarbeit, die mit ein wenig Geduld durchaus erlernbar ist. Man fängt mit kleinen Schritten – sprich: einfachen Spitzen – an und kann mit der Zeit immer neue Techniken hinzulernen. Es ist eine Handarbeit, die fasziniert und nie langweilig wird, da es auch immer wieder neue Muster und Materialien gibt.

Hinzu kommt, dass das Klöppeln ein relativ billiges Hobby ist. Ein Klöppelkissen ist leicht herzustellen. Der Materialverbrauch ist gering. Die Klöppel sind das einzig Teure. Aber am Anfang genügen wenige Paare.

In Rickling haben wir immer großen Wert auf Fortbildung gelegt. Anfangs sind wir zu Veranstaltungen gefahren, da aber die Klöppelgruppe inzwischen recht groß geworden ist, sind wir dazu übergegangen, die Kursleiterinnen nach Rickling einzuladen. Seit 2003 haben wir eine Dozentin, die aus der Pfalz kommt, und zwar zusammen mit ihrem Mann. Das hat zur Folge, dass in dem Wochenkurs nicht nur ein Klöppelthema behandelt wird, sondern an einem Abend auch noch eine Weinprobe stattfindet und ein Orgelkonzert in der Ricklinger Kirche.

Seit 2007 habe ich die Leitung an die Kursleiterin Marion Haß abgegeben, nehme aber natürlich noch an den Treffen teil und habe nach wie vor große Freude an dieser alten Handarbeit.

Jahresbericht

Oktober 2015 bis September 2016

Dieser Jahresbericht ist für mich der letzte von 21 Jahresberichten. Trotz Operation und Nachbehandlung habe ich die mir gestellten Aufgaben erfüllen können. Bei der Jahreshauptversammlung am 16. November 2015 wurde Klaus Richter für Klaus Stegemann als Beisitzer gewählt. Er und Gerd Zeuner aus Sievershütten fanden sich bereit, die Reiseleitung zu übernehmen, denn Klaus Stegemann und Elfriede Thierbach stellten ihre Posten nach 10 jähriger erfolgreicher Tätigkeit zur Verfügung. Dass diese Posten mit zwei tatkräftigen Mitgliedern besetzt werden konnten, war für mich eine große Erleichterung. Einstimmig wurden Helmut Peters als Schriftwart und Hans-Joachim Hampel als Beisitzer in ihren Ämtern bestätigt. Neu in den Vorstand wurde Peter Stoltenberg für Hans-Werner Rickert als stellvertretender Rechnungsführer gewählt.

Zum Beginn des Jahres war der Terminplan unter Dach und Fach zu bringen, um ihn mit dem Rundschreiben Anfang Februar an alle Mitglieder zu verschicken. Er ist auch unter unserer Homepage www.heimatverein-kreis-segeberg.de - nachzulesen.

Das Jahrbuch wurde zur Versammlung leider nicht fertig, konnte aber bald danach den Mitgliedern zugeschickt werden. Es ist immer wieder ein Problem, die überlangen Berichte unterzubringen. Dennoch reiht sich der Jahrgang 2015 mit seinen interessanten Beiträgen in die Vielzahl der Jahrbücher als sehr lesenswert ein. Ein Dankeschön gebührt unseren Schriftleiter Ulrich Bärwald aus Sülfeld, den Redaktionsmitgliedern für die Durchsicht der Beiträge und der Druckerei für den guten Druck.

Wichtige Termine für 2016 waren

- die vier Dorfbegehungen in Todesfelde, Trappenkamp, Schackendorf und Neversdorf
- die Ausfahrten der Reisegruppe nach Bremen, Althofe und die Fünf-Tages-Fahrt an die Mosel
- der Naturkundliche Tag in Sievershütten
- drei Vorstandssitzungen sowie die Jahreshauptversammlung
- die Abschlussveranstaltung mit Kirchgang und Festessen.

Alle Veranstaltungen waren gut besucht. Die Teilnehmer kennen sich größtenteils und haben sich bei den Veranstaltungen viel zu erzählen.

Es wäre zu wünschen, dass dieser Veranstaltungskalender noch lange Bestand haben wird und durch Vorträge ergänzt werden kann. Alle Mitglieder sind gern gesehene Gäste, bei den vielen Veranstaltungen der Krinks und Ortsvereine.

Ernst Steenbuck

Jahresabschluss 2015

Unser mit über achtzig Anwesenden gut besuchtes Beisammensein zum Jahresabschluss am 27. November 2015 begann um 18.00 Uhr mit einem Gottesdienst in der Emmaus-Kirche Hartenholm. Die junge Pastorin Frau Grube hielt eine Dankespredigt, in deren Ablauf wir mit zum Altar getragenen Kerzen einbezogen wurden. Nach einem kurzen Bericht über die 1963 geweihte Kirche, deren auffällig weit heruntergezogenes Satteldach ihr gelegentlich die Bezeichnung „Schafstall“ verleiht, begrüßte uns der 1. Vorsitzende des Heimatvereins Ernst Steenbuck zum Treffen des Jahres.

Und dann durften wir wieder schmunzeln: Heimatfreund Klaus Gröhn trat nach vorn, um uns seine plattdeutsche Geschichte „Een Breef to Wiehnachten“ vorzutragen. Diese Geschichte ist am Ende dieses Berichtes abgedruckt; sie ist sehr lesenswert.

Nach dem Gottesdienst trafen wir uns zum Abendessen in Gerdt's Gasthof in Struvenhütten. Wir fanden dort einen gemütlich warmen und zur Adventszeit geschmückten Saal vor.

Klaus Stegemann nahm zu diesem zweiten Teil des Abends das Wort und dankte zunächst der leider nicht mehr anwesenden Pastorin Grube sowie dann Klaus Gröhn und Ernst Steenbuck für die Mitgestaltung unseres Beisammenseins. Er erinnerte an die zahlreichen Ereignisse 2015 des Heimatvereins einschließlich der Aufgaben der in verschiedenen Städten und Gemeinden des Kreises tätigen Krinks und Arbeitskreise. Er hob die unermüdliche ideenreiche Arbeit des 1. Vorsitzenden Ernst Steenbuck, die er in nun schon mehr als 20 Jahren bewältigte, hervor; seine „Tapferkeit“ in den vielen Jahren war lobenswert - es gab dafür ehrlichen Beifall.

Das anschließende reichhaltige Abendessen und die vielen munteren Tischgespräche trugen zur guten Stimmung des Abends bei.

Ein verdienter Dank galt Heimatfreund Hans Rahlf, Bad Segeberg, der uns nach dem Essen seinen sehr gelungen „Bilderbuch“-Film über die 5-Tagefahrt des Heimatvereins ins Erzgebirge vorführte (1.-5. September 2015).

Mit gegenseitigen guten Wünschen für die Advents- und Weihnachtszeit sowie für das Jahr 2016 endete um 22.15 Uhr ein wiederum interessanter, uns alle verbindender Abend.

Klaus Stegemann

Een Breef to Wiehnachten

Wer dissen Breef schreeven hett, dat weet ik nich – he hett op`n Kalenner-Blatt stahn, op hochdüütscht, ik heff em mal in`t Plattdüütsche översett – also, nu geht dat los:

Leeve Mama und leeve Papa!

Ik bin nu all`n ganze Tiet hier in`t School-Internat und heff mi wenig mit`n Breef bi Ju hören laten – dat schall nu anners warrn – nu so kort vör Wiehnachten will ik Ju beiden mal op`n niegsten Stand bringen – allerdings, mutt ik Ju beeden, eh dat Ji anfängt to lesen, sett Ju bitte hin, op`n fasten Stohl – Ji kriegt wat Nieges to hören, von Ju leeve Tochter!!

Also, dat is so: Mi geht dat intwischen all wedder so eeniger-maaten – ik weer doch för 2 Weeken in`t Krankenhaus!

De Gehirn-Erschütterung is teemlich wedder affklungen, schwinnelig bin ik ook nich mehr so dull, ik bin hier doch ut Finster sprungen, weil dat hier brennt hett, in`t School-Huus!

To mien Glück hett mi de junge Mann - dröben von de Tankstell - rett, he hett flink de Fülerwehr und den Krankenwagen roopen.

He hett mi ook`n poor Mal besöcht in`t Krankenhaus – und denn, als ik hier rutkommen bin, do hett he mi bi sik opnahmen in sien lütt Wahnung - dat Schoolhus weer ja utbrennt!

He is wirklich eenen ganz feinen Kerl – bi em in sien lütt Stuuw hebbt wi uns ganz schön anfröndt und sind uns ook ganz bannig nah kommen!

Tacha, und nu kümmt noch wat: Wi beiden hebbt uns haarlich leev – wi wöllt heiraten, dat heet: Wie mött heiraten!!

Ja Mama und Papa, freut Ji Juch mit uns, wenn Ji nu Oma und Opa warrt? – Ik weet ja, wie groot-haartig Ji sind – Ji stört Juch ja ook nich doran, dat Ju`n Enkel`n beeten bruune Huut-Farv kriegt – ja, so warrt dat – mien Frönd is ut Afrika! So, nu halt man erstmal deep Luft – und denn kümmt noch eenen Breef:

Deel 2

Also, wat Ji eben lest hebbt, dat stimmt allens nicht –
dat hett hier överhaupt nicht brennt,
ik weer ook nich in`t Kranken-Huus,
ik heff gor keenen Frönd und krieg ook keen Kind!

Aber wohr is dit:
Ik krieg in Geschichte eene 5! und in Chemie sogar`n 6!!
in`t Wiehnachts-Tüünis!

Wenn Ji dat nu bedenkt und in`n Tohopenhang seht mit all dat, war dor wohl
passeeren kunnt harr, denn sind de 5 und de 6 doch nich gor so schlimm –
dorüm frag ik Ju: Dörf ik Weihnachten na Ju to Huus komme, ohne dulses
Donner-Wedder oder gor`n Jackvull?

Klaus Gröhn

Jahresrückblick vom Plattdüütschen Krink Bad Segeberg

Dat Veranstaltungsjohr 2015 / 16 liggt achter uns. Wi spüürt ümmer mehr, dat de Stöhle leerer ward, liggt seeker nich an uns Programm, ne, de Plattsacker, veele vun uns Gäst, künnst nich mehr, or sünd nich mehr dor. Wi dankt juch för de Tiet, de Tiet, de wi gemeensom geneeten kunnen, de uns so veel geven, weern doch schöne Stunn. Dorüm kummt so lang dat geht, nemmt de neegste Generatschoon an de Hand, dormit uns Sprook wieder besteiht in uns Land;

12. Juni weer unser Klönsnack in Mözen mit 25 Gäst goot besöcht. Lütte Riemels wörrn lest un bi Koffie un Kooken düchtig klönt

21. August: Uns Spazeergang dörch de Barker Heid mit Bernhard Meyer sünd 16 Lüüd folgt, dor fünnen sik over to Koffietiet no eenige in't Storchennest in Voßhöhlen in. Ok dat Weder hett dat goot meent, mit uns.

6. Oktober: Uwe Fossemmer ut Itzstedt, höll wat he verspröök. Besinnliche un lustige Geschichten hett he mit een Oogenzwinkern vördrogen. Brunhild Schuckart hett Leeder ut de Johrestiet dorto speelt. 24 Tohörers hebbt sik amüseert

3. November: Ut Eckholt bi Lübeck keemen de „Eckholter“ Twee Fruns mit Treckfideln un een Kerl hebbt speelt, sungen un vertellt, 21 Gäst hebbt düchtig mitsungen.

1. Dezember: Uns Adventsfier an Ihlsee. De niege Kröger vun dat Ihlsee Restaurant weer op Zack, hett dütt mol all'n's wunnerbor klappt. De Sebarer Männerchor bröch uns in wiehnachtliche Stimmung. Geschichten hebbt Vördreegers ut uns Reegen vertellt. 55 Lüüd hebbt Spoß hat.

12. Januar: Uns Thema weer: Premiere für Dich Inlod weer Jedeneen, de sik truun wörr, wat vörtodregen, bi 16 Lüüd is dat bleven.

16. Februar: Dieter Harfst, wie wi em kennt, eenmolig in sien Urt, hett he uns Dat böberste un ünnerste End vun de Panamerikana und de Antarktis so wunnerbor över Sprook un Biller dor, dat 30 Gäst schier begeistert weern.

15. März: Een bunten Ovend mit den Gspächskreis vun de VHS ünner de Leitung vun Elke Deffert. 35 Gäst harrn Spoß an de Gedichte un Geschichten un Sketche de vun de echten Plattsacker un wölnk, de de Sprook lernt, lest wörrn. Weer een Ovend, de alle överrascht hett, wi gau man platt snacken kann.

12. April: Benefizkonzert för de Karkengemeende Sebar, as Dank för de Nutzung vun den Gemeenderaum. Een ganz besünneren Ovend, den 40 Gäst besöcht hebbt, wi harrn uns för den Zweck mehr wünscht. Dank dor vör geht an de Mitwirkenden: Dr. F.O. Ambrass-Kriwat, Detlef Dreesen, Dr. Alexander Diers, Roman Adam, Henning Wätjen, Elke Deffert. Die Spende ist für die Restaurierung der Orgel. So veel Stimmung löt de Harten höger slogen.

Elke Deffert

Dat Johr 2015 in‘n Plattdüütschen Krink Kolenkarken un Ümgegend

In‘n ehrn Johrsbericht 2015 op de Liddmaatenversammeln an‘n 14. Januoer 2016 kunn Schriftföhrersch Christel Böttcher över bannig veel Beleeven berich‘n.

Op de Liddmaatenversammeln an 8.Jan. 2015 is Ingeborg Schümann vun 1. Vörsitter Gerd Thies ut den Vörrstand verafscheed worn. Ingeborg Schümann weer 17 Johr in‘n Krink Kassenoppassersch un hett dat bannig goot makt. Ut Dankbarkeit hett se een Präsent kregen. Nu is Sonja Roy Kassenoppassersch. Se wör eenstimmig vun de Liddmaaten wählt.

Ton‘n eerst‘n Maal wer de niege Börgermeister vun de Stadt Kolenkarken „ Hanno Krause „, bi uns, he stellt sik kort vör un vertellt vun sien Doon in‘n Raathuus.

„Watt passert, wenn nix mehr geht?“ wer dat Thema an‘n 12. Februor. Fruu Ilsode Mohr hett ehr „Alten und Pflegeheim Uhlenhorst“ vörstellt un wichtige Ratslääg för‘t Öller geven.

An‘n 12. März wer‘n veele Vogelstimmen in‘t Börgerhuus anseggt. Dr. Westphal, de bekannt ut dat Fernsehen is, hett uns hören laten, wat he all för Vogel- un Deertenstimmen na maken kann.

„Fröhjohrstiet“ hett dat an‘n 9. April heten. Uns Liddmaaten hebbt sülm wat vertellt, vörlest un sungen, dorto hebbt de „Ohlaupieper“ (een Manns-Chöör in‘n Krink) wiest, dat se goot singen köönt. Dat wer wedder een komodigen Avend.

Uns eerst Utföhr in düt Johr güng an‘n 7.Mai no Hamborg. Een Stadtföhrersch is twee Stünn mit uns dörch Hamborg föhrt, un hett uns wiest, watt dat dor all so to bekieken giff. Een Middageten, de Modellschau un een Rundfohrt op den Hamborger Flughaven wer nu an de Reeg. In‘t „Landhuus Saggau“ in Ellerau hebbt wi den Sack tobun‘n. Dat gev een groot Stück Toort un Koffi dorto. Uns „Deerns“: Irmi, Traute un Uschi vun Festutschuß harrn sik wat „Fins“ utdach. Veelen Dank dorför.

Wiel an‘n 10.08.Smuddelregen anseggt wer, kunn wie in Goorn vun‘t Börgerhuus nich grillen. De Stimmung op de Deel vun‘t Börgerhuus wer avers liekers goot. Flesch, Wuß un Salaat hebbt goot smeckt. An‘n Optreed vun de Ohlaupieper hebbt de Lüüd veel Spaaß hat. Liddmaat Werner Finnern hett vun den Kolenkarkener Johrmarkt vertellt, he is de Baas dorvon.

De tweete Utföhr an‘n 7. September wer na Tönning, dor tövt al dat Schipp „Adler-Prinzess“ op uns för een Eiderfohrt. De drie-stünnige Fohrt bi veel Sünnschien un mit een rieklisch Brunchbuffet, wer in Süderstapel to End. Uns Bus hett uns

denn na Lunden föhrt, to een Besichtigung vun de Kark. Herr Löbkens hett uns de St. Laurentius – Kark un den Geschlechterkirchhoff mit de Gruft wiest. Bevör wi wedder na Huus föhrt sünd, hebbt wi Koffi un Koken an’n Bus kregen. Veelen Dank an den Festutschuß för de schön’e Utföhr.

An’n 12.11. 2015 harrn de Liddmaaten un Gäst’ veel Spaaß bi uns’n Speelavend.

De Wiehnachtsfier – uns letzt Draapen vun Krink in’t Johr – wer an 10.12. mit 90 Deelnemer bannig goot besökt. Bi Smoltbrot, Klöven, Wiehnachtskoken un mit Vördräg vun de Liddmaaten un de „Ohlaupieper“ in Wöör un Gesang to de Wiehnachtstied kām een schön’e Stimmung op.

Tosamenfaten:

Mit 111 Liddmaaten gaht wi in’t Johr 2016.

Dat Durchschnittsöller vun de Liddmaaten is mit 77 Johr bannig hoch.

Wenn wi tohop kaamt, sünd wi im Snitt 75 Liddmaaten un Gäst.

Bi de Dagutföhrten is de Bus jümmer vull besett.

Een heel’n Dank geiht an de Ohlaupieper mit ehrn musikalischen Leiter Dieter Froh. Se sünd ut uns’n Krink goor nich weg to denken.

Veelen Dank seggt wi den Vörstand un Festutschuß, dat se den Krink so harmo-
nisch un kostengünstig an’t Loopen holt.

Johann Schümann

Christel Böttcher

Bericht über die Busreisen 2016

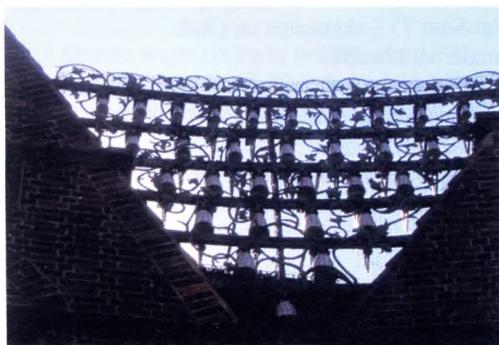
Vorweg ein Lob an Gerd Zeuner und Klaus Richter: sie haben die Reiseorganisation in eine neue Richtung gebracht. Die Änderung, dass man die Organisation und die Abrechnung der Firma Mietrach-Reisen übertrug, war ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Wir sparen Organisationsarbeit und brauchen uns nicht vor dem Finanzamt behaupten.

Angekündigt waren im Februar bei der Gestaltung der Termine

- eine Tagesausfahrt nach Bremen/Bremerhaven am 12.Mai
- eine Tagesausfahrt nach Kaltehofe und Altenwerder
- eine Fünf-Tagesausfahrt an die Mosel.

Alle drei Busreisen waren ausgebucht und konnten somit wie geplant ablaufen.

Die Fahrt nach **Bremen** beinhaltete eine Stadtrundfahrt, einen Rundgang durch die Innenstadt und das Mittagessen.



Der Glockenturm

Um 13:45 Uhr war die Weiterfahrt nach Bremerhaven. Dort gab es eine Führung durch das sehenswerte Auswanderermuseum. Das Deutsche Auswandererhaus steht an einem historischen Standort. Es liegt direkt am Neuen Hafen, der 1852 eröffnet wurde und von dem bis 1890 knapp 1,2 Millionen Menschen in die Neue Welt aufbrachen.



Warten, und immer wieder warten, bis man



Hunger und Krankheit begleiteten die Langen Überfahrten nach Nord- und Südamerika.

Ernst Steenbuck

5-Tagesfahrt an die Mosel vom 12. bis 16. September 2016

Das war eine Ausfahrt, die in Erinnerung bleibt. Die Fahrt begann bei strahlendem Sonnenschein in Bad Segeberg bei der Firma Mietrach. Bei dem schönen Wetter hatte ich die Scheiben meines PKW offen gelassen, denn ich glaubte, das Wetter bliebe so und Autodiebe gäbe es in Bad Segeberg nicht. Durch aufmerksame Teilnehmer konnte meine Unachtsamkeit noch behoben werden. Die Staus um Hamburg herum hatten sich schon aufgelöst und so kamen wir gut voran. Aber am Leverkusener Kreuz standen wir dann doch drei Stunden im Stau, das Stadion immer im Blickfeld. Dennoch erreichten wir um 18:30 Uhr unser Hotel Pistono in Dieblich.

Am *Dienstag* stand Koblenz auf der Tagesordnung. Nach der Stadtbesichtigung ging es mit der Seilbahn hoch zur Festung Ehrenbreitstein, die nicht nur durch die tolle Aussicht, sondern auch durch die historischen Ausstellungen und die gewaltigen Gemäuer beeindruckte. Die Mittagspause im Schatten von Bäumen am Deutschen Eck tat allen gut, denn die 32 Grad Wärme machten manchem zu schaffen. Im klimatisierten Bus ging die Fahrt weiter durch das Lanital, beeindruckend die Prachtbauten der Kurstadt Bad Ems. Hier kurten schon zur vorigen Jahrhundertwende Könige, Fürsten und reiche Leute aus ganz Europa. Das ist auch jetzt wieder so, reiche Russen machen hier ihren Kurlaub und sind im Besitz prachtvoller Häuser.

Am *Mittwoch* konnten wir mit Cochem eine der schönsten Städte Deutschlands kennen lernen. Eine 1-stündige Schifffahrt auf der Mosel machte diesen schönen Tag zum Erlebnis.



In Akten sollte eine Besichtigung des Weingutes Anton Hammers stattfinden. Weil der Weinkellerbesitzer sich verspätet hatte war Gelegenheit, ein Gruppenfoto (bei 32 Grad Wärme am Weinberg) zu machen.



Eine Weinprobe im tiefen Kellergewölbe beendete den schönen Tag.

Am *Donnerstag* ging es mit unserer Reiseleiterin zur Fahrt in die Eifel nach Maria Laach mit seiner Benediktinerabtei. Mit einem Kurzfilm wurden wir über das Kloster und seine Vergangenheit informiert. Die vielen Kunstwerkstätten, die Buchhandlung und die Klostergärtnerei waren sehenswert. Nach der Mittagspause ging es zurück ins Hotel. Dort warteten bereits 2 Planwagen.



Jeweils in zwei Reihen saß man sich gegenüber und konnte miteinander plaudern. Es wurde 2 Stunden gescherzt, gesungen, erzählt und gelacht.

Freitag war Rückreisetag mit einem Stopp in Münster. Wir haben uns den Botanischen Garten und das Schloss angesehen, Andere gingen in die Innenstadt und bestaunten die vielen Radfahrer. Um 18.00 Uhr waren wir wieder in Bad Segeberg.

Alles in allem, die Fahrt an die Mosel war etwas Besonderes.

Ernst Steenbuck

Vorstand „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.“

Stand: September 2016

Internet: www.heimatverein-kreis-segeberg.de

Homepage: zeuners@zeunerss.de

1. Vorsitzender: **Ernst Steenbuck**, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten
Tel. 04194-680, ernst.steenbuck@gmx.de
2. Vorsitzender: **Harald Becker**, Elmenhorster Chaussee 22a, 23867 Sülfeld
Tel. 04537-1615, BSPORTNEWS@t-online.de
- Schriftführer: **Helmut Peters**, Peerhagen 1, 24641 Sievershütten,
Tel. 04194-6519100, wedpet@online.de
- Schriftführervertreter: **Peter Zastrow**, Gartenstraße 6, 23795 Bad Segeberg
Tel. 04551-82537, PeZaSe@pezase.de
- Rechnungsführer: **Friedrich Hamburg**, Traden 4, 23816 Groß Niendorf
Tel. 04552-1364, hamburg.traden@t-online.de
- Rechnungsführervert.: **Peter Stoltenberg**, Neuenrade 4, 23823 Seedorf
Tel. 04555-463 hof.neuenrade@t-online.de
- Beisitzer: **Hans-Joachim Hampel**, Segeberger Straße 8, 23795 Stipsdorf
Tel. 04551-3683, hjhasti@web.de
Manfred Jacobsen, Vogelstange 2b, 24576 Bad Bramstedt
Tel. 04192-889 855, manfredjacobsen@gmx.de
Irmtraut Falck, Tannenweg 3, 24568 Kaltenkirchen
Tel. 04191-958917, irmifalck@gmx.de
Klaus Richter, Ellerbrook 37, 24629 Kisdorferwohld
Tel. 0175-5462398 klausrichter@kisdorf.de
Edith Hamdorf, Struvenhüttener Str. 29, 24640 Schmalfeld
Tel. 04191/5618
Reinhard Schweim, Eutiner Straße 20, 23795 Bad Segeberg
Tel. 04551-84994 oder 87868, info@Schweim.de

Arbeitsgemein- schaften/-kreise

Krinks, Ortvereine:

Schriftleiter des Jahrbuches: Ulrich Bärwald, Am Markt 20,
23867 Sülfeld, Tel. 04537-7903, ulrich.baerwald@suelfeld.de

Redaktionsmitarbeiter: Manfred Jacobsen, Peter Zastrow,
Ernst Steenbuck

Homepage: Gerd Zeuner, Waldring 29 A, 24641 Sievershütten
Tel. 04194-209498, zeuners@zeunerss.de

AG Reisen: Klaus Richter, Ellerbrook 37, 24629 Kisdorferwohld
Tel. 0175/5462398 klausrichter@kisdorf.de

Gerd Zeuner, Waldring 29 A, 24641 Sievershütten
Tel. 04194/209498 zeuners@zeunerss.de

Plattdeutscher Krink Bad Segeberg:

Elke Deffert, Geschwister-Scholl-Straße 29a, 23795 Bad Segeberg
Tel. 04551-9082173, elke-deffert@t-online.de

ihr zur Seite: Henning Wätjen, Tieberg 14, 23816 Bebensee
Plattdeutscher Krink Bramstedt Helga Koch, Altonaer Str. 5,
24576 Bad Bramstedt, Tel. 04192-4227, helgaschnepel@web.de

ihr zur Seite: Reiner Fülischer, Angela Kruppa

Plattdüütscher Krink Kaltenkirchen:

Gerd Thies, Tel. 04191-7243924

Schriftf.: Christel Böttcher, Tel. 04191/5356,
christelboettcher7@t-online.de

Plattdüütsch Vereen to Rickel:

Uwe Milbrand, Am Kiesberg 14, 24635 Rickling
Tel. 04328-456

Heimatbund Norderstedt:

Peter Reimann, Marommer Straße11, 22850 Norderstedt
Tel. 040-5255786, reimann.p@-online.de

Heimatbund Bornhöved:

Norbert von der Stein, Kieler Tor 17, 24619 Bornhöved
Tel. 04323-7471

Günnebeker Plattsaker:

Werner Stöwer, Kroogredder 13, 24610 Gönnebek
wstoewer@web.de

Kulturverein Fahrenkrug:

Hans Schönemann, Nienkamp 8, 23795 Fahrenkrug
Tel. 04551-8950468

AK Geschichte im Amt Trave Land:

Leitung: Hans Rahlf, Bussardweg 52, 23795 Bad Segeberg,
Tel.04551-82405, hansrahlf@kabelmail.de –
ihm zur Seite: Dieter Harfst, Peter Zastrow, Klaus Gröhn,
Günter Meinerts, Hans Werner Baurycza,
Tel. Archiv: 04551-990861

AG Heimatforschung im Westen des Kreises Segeberg:

Manfred Jacobsen, Bad Bramstedt, Schloss

AK Museen und Sammlungen:

Dieter Harfst, Klingenbrooker Weg 12, 23815 Westerrade
Tel. 04553-224 Fax 1332, Harfst-Westerrade@t-online.de

Jugendausschuss:

Petra Wede, An der Au 1, Hornsmühlen, 23823 Seedorf
Tel. 04555 / 719925, kwede@foni.net

Irmtraut Falck, Kaltenkirchen, Friedrich Hamburg, Groß Niendorf,
Anke Thordsen, Rickling, Sebastian Selchow, Ernst Steenbuck

Mitgliederverzeichnis

Stand: 1. September 2016

Altengörs

Heinz Gosch
Georg Kiel
Thomas Rottgardt

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Hans-Jürgen Büll
Hans Hachmann
Theodor Pickhard
Willi Rickert

Armstedt

Gemeinde Armstedt
Hermann Fischer

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Georg Bermecker
Claus Bornhöft
Ilse Brandt
Jutta Brodersen
Ingrid Claussen
Hetje Döhrmann
Horst Ebeling
Andreas Fligge
Doris Fölster
Reimer Fülischer
Dieter Gaipl
Margit Hamdorf
Gerhard Harder
Anke Hartmann
Manfred Jacobsen
Werner Janssen
Evangelische Kirchengemeinde
Helga Koch
Christa Kurschat
Uwe Lentföhr
Jutta Montag
Friedrich-Wilhelm Obersteller
Karl-Heinz Oje
Hans-Uwe Peters
Christa Poggensee
Jan-Uwe Schadendorf
Ernst Schlichting
Liane Schnoor
Hans-Jürgen Schnoor
Brunolf Schurillis

Irma Schwarzloh
Sebastian Selchow

Bad Segeberg

Dieter Abel
Margot Adamkiewicz
Ingrid Altner
Karin Am Wege
Günther Arndt
Stadt Bad Segeberg
Kreisverwaltung Bad Segeberg
Silke Banaski
Uwe Bangert
Hermann Bauer
Renate Baumeister
Hans-Werner Baurycza
Willy Behrens
Otto Beyer
Karin Blunck
Friedrich-Georg Blunk
Erwin Bojens
Hans-Ulrich Born
Dr. Wolfgang Brauer
Hubert Brosche
Ernst Bunge
Marianne Christiansen
Claus-Peter Chudy
Angelika Clausen
Sielke Cohrs
Elke Deffert
Harald Dohm
Lieselotte Dohrendorf
Hans-Jürgen Dolgner
Ellen Dose
Margritt Drews
Ulrich Eck
Volker Eckstein
Ingeborg Ehlers
Elfriede Ehrlichmann
Hubert Else
Ingelore Farin
Hans Faust
Gerda Flägel
Dr. Hartmut Frank
Bernd Gaden
Günther Gathemann
Monika Gedigk
Emma Geflke
Thomas Gerull

Elfriede Glashoff	Gudrun Mauck
Irmgard Gloge	Jutta Medow
Dirk Gosch	Antje Mummé
Gustav-Reinhold Gosch	Wilhelm Nehlsen
Ernst Gräfe	Sigrid Nehlsen
Torsten Gräper	Günter Neitz
Walter Gräper	Birgit Neue
Ingrid oder Ruediger Greve	Eve-Marie Niehuus
Johannes Grigull	Lore Oeverdiek
Bruno Haaks	Wiltraud Ohrt
Max Hamann	Jan-Wolfram Osterndorff
Margarete Hamann	Dietrich Pardey
Ursel Hansen	Arnd Petzold
Louise Hansen	Siegfried Prante
Helene Hansen	Hans Rahlf
Hans-Sievert Hansen	Frauke Ramm
Jutta Hartwieg	Horst Ramm
Rita Heel	Ines Reher
Dirk Hein	Anne und Walter Reher
Karl-Ludwig Heinsen	Hans-Jürgen Reher
Karin Heinze	Ingeborg Reher
Astrid Hilse	Hans Reimers
Hans Peter Hinrichsen	Eckart Reimpell
Heinz Hirsinger	Hans-Hinrich Repenning
Ulrich Höffler	Margarete Richter
Dr. Joachim Hüttemann	Hans-Peter u. Jutta Ritter
Verein f. Jugend u. Kultur im Kreis Segeberg e.V.	Jürgen Rohlf
Carsten Ingwertsen-Martensen	Herbert Rohlf
Harro Jamke	Heinz Roth
Bärbl Janßen	Hannelore Rüdiger
Udo Jensen	Wilhelm Sager
Henry Joret	Ingrid Saggau
Jan Juhls	Michael Sappl
Brunhilde Kelch	Ursula Saul
Eckhard Kiau	Dietrich Scharmacher
Ev-Luth. Kirchengemeinde	Elfriede Scharmacher
Egon Klatt	Klaus Schierbeck
Jens Peter Klatt	Rolf Schilling
Horst Klopfenstein	Renate Schnoor
Hannelore Knees	Peter Schramm
Gisela Knütter	Brunhild Schuckart
Jürgen Koch	Franz-Claudius- Schule
Frauke Köhler	Hilde u. Werner Schulz
Johannes König	Diethard Schwarz
Armin Kroska	Reinhard Schweim
Hans-Joachim Langmaack	Hildegard Schwerin von Krosigk
Dr. Helga Lehmann	Dierk E. Seeburg
Klaus Lienau	Elke Seeler
Kristian Lüders	Kreisbauernverband Segeberg
Ellen Luethje	Albrecht Seibert
Helga Lüttgens	Ruth Severin
Klaus Martens	Torsten Simonsen
Horst Maschmann	Ingrid Simonsen
Greta Mathwig	Wolf Sixtus

Wilhelm und Gerda Specht
Peter Specht
Wilhelm Sponholz
Hans-Jörg Stämmler
Heinrich Steffen
Hermann Stegemann
Volker Stender
Horst Stolten
Otto Strüver
Waltraut Sulimma
Doris Teegen
Elfriede Thierbach
Greta Thomsen
Immobilien GmbH Tödt, Günter
Heinz Tölle
Amt Trave-Land
Basses Blatt Verlag GmbH
Antje Vogelberg
Erika Vogt
Peter Vollmers
Dr. Hellmuth von Brehm
Dr. Karin von Brehm
Irmgard von Piotrowski
Kurt Voss
Edith Walter
Waltraud Weiß
Hans-Heinrich Wilkening
Franz-Ulrich u. Irmgard Willebrand
Ingrid Winter
Klaus Witt
Marga Wollesen
Rainer Wulff
Hans-Christian Wulff
Peter Zastrow
Alfons Ziehms
Ingeborg Ziem
Ingrid oder Wolfgang Ziesmann
Dieter Zloch
Adela Zoels
Werner Zoels
Horst Zuther
Wegezweckverband

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gerhard Lemburg
Helga Lenze
Winfried Weber

Bark

Gemeinde Bark
Gustav Greve
Susanne Hahn
Grete Möller
Rosemarie Starosczyk
Werner Steenbock

Bebensee

Gemeinde Bebensee
Joachim Brauer
Claus Danger
Karl-Friedrich Möller
Henning Wätjen

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen
Gerhard Horns
Wolfgang Meyn-Winder
Renate Möller
Fritz-Peter Roblick
Jens und Marga Wrage

Blunk

Gemeinde Blunk
Burkhard Wiechert

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Hildegard oder Gerhard Haase
Bodo Koch
Annegreth Pingel
Carl - Heinrich Spethmann
Niels Thomsen
Hilde Timm

Bornhöved

Gemeinde Bornhöved
Heimatbund Bornhöved
Schulverband Gemeinschaftsschule
Dr. Johannes Rickert
Wolfgang Scharnweber
Harald Timmermann

Borstel

Rüdiger Keyser
Hans-Jürgen Wehrhahn

Braak

Olaf Weddern

Bredembekhorst

Sabine und Klaus Horns

Bühnsdorf

Uwe Fürst
Manfred Heinrich

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Gemeinde Damsdorf

Dreggers
Ingo Lütjens

Eilsdorf
Arnold Uken

Ellerau
Heimat- u. Museumsverein Ellerau
Inken Maria Werthmann-Wieries

Fahrenkrug
Gerhard Böttger
Gerda Doose
Gemeinde Fahrenkrug
Dirk Gerke
Dieter Holst
Heinz Jürgensen
Hans Wolfgang Kruse
Hans-Heinrich u. Marianne Kruse
Holger Legatzki
Paul-Gerhard Meyns
Christian Rathje
Karl-Heinz Schnack-Friedrichsen
Hans Schönemann
Helmuth Senger
Gustav Adolf Spahr
Kulturverein Fahrenkrug z.H. H. Schönemann

Föhrden-Barl
Gemeinde Föhrden-Barl
Hans Jochen Hasselmann
Max-Herbert Krohn

Fuhlendorf
Aloysia Beckmann
Jörn Dwinger
Gemeinde Fuhlendorf
Werner Lembeke
Hans Lembeke
Ute Lemster
Helga Möller
Heinrich Osterhoff
Holger Runge

Garbek
Hans Joachim Bolda
Margret Jedack
Ingrid Kellermann
Karl-Heinz Michelsen
Peter Rüder
Edelgard Studemund

Geschendorf
Dr. Rainer Burgemeister
Dieter Finkenstein

Frauke Försterling
Gemeinde Geschendorf
Elli Jansen
Fritz Kock
Gunther Köfer
Klaus Studt

Goldenbek
Walter Meier
Ursula Teegen
Hans Wendelborn

Gönnebek
Werner Edert
Gemeinde Gönnebek
Günnebeker Plattsnacker
Werner Stöwer

Groß Kummerfeld
Gemeinde Groß Kummerfeld
Antje Jans
Gerd Mauck

Groß Niendorf
Klaus Böttger
Karl-Heinz Bruhn
Renate Ehlers
Claus Fahrenkrug
Hinrich Fölster
Gemeinde Groß Niendorf
Friedrich Hamburg
Hans-Heinrich Meins
Norbert und Hilde Thaysen

Groß Rönnau
Gemeinde Groß Rönnau

Großenaspe
Reiner Alms
Jürgen Julius Asbahr
Hans Asbahr
Peter Carstens
Thea Delfs
Wildpark Eekholt KG
Jürgen Förster
Gemeinde Großenaspe
Dorfarchiv Großenaspe
Dr. Bernd Häuer
Peter Holtorff
Martina Janssen
Evangelische Kirchengemeinde
Antje Klein
Axel Koch
Michael Küstner
Hans Mehrens

Dr. Martin Müller
Michael Stenzel
Günther und Thomas Timm
Friedrich Winselmann
Peter Winselmann
Carola Wisbar
Willi Wisser

Hagen

Ernst-Günther Brandt
Marie-Luise Greiner
Dieter Hinkelthein
Johannes Peter Wickhorst

Hamdorf

Karl-Heinz Horn

Hardebek

Gemeinde Hardebek
Wilfried Hillermann
Karin Krüger
Helga Lehmann

Hartenholm

Rolf Bünjer
Klaus Buthmann
Helmut Dunker
Gemeinde Hartenholm
Erich Hartleben
Birgit Hartmann
Gertrud Köck
Renate Mohr
Helmut Mohrmann
Meinert Schweim
Christa Tach
Thomas Tödt

Hasenkrug

Gemeinde Hasenkrug

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor
Matthias Hübner

Heidmühlen

Hans Kröger

Henstedt-Ulzburg

Henry Braasch
Walter Bruhn
Christian Clausen
Karl-Heinz Gailer
Heinz-Georg Gülk

Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Uwe Janssen
Peter Kolmorgen
Edgar Krüger
Werner Lentfer
Wilfried Mohr
Elfriede Petersen
Ole-Christopher Plambeck
Hans-Heinrich Schacht
Carsten Schäfer
Karl-Heinz Scheelke
Klaus Schlüter
Helmut Schmuck
Horst Schneemann
Karl-Ulrich Schuetz
Johann Schümann
Dagmar Schümann
Irmgard Studt
Jörg Taute
Hartmut Tessin
Matthias Weber
Annemarie Winter
Jan Wrage

Herrenbranden

Gerd Arp-Stapelfeld

Hitzhusen

Wolfgang Ahle
Gemeinde Hitzhusen

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Elke Schwarz

Hüttblek

Gemeinde Hüttblek
Erwin und Heidtrud Meier
Karl Heinz Niemeyer
Ole Pohlmann
Hans-Hinrich Thies

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Reinhard Schümann
Annelore Seyer
Helmut Wrage
Gerd-Heinrich Wrage

Kaltenkirchen

Elfriede Alsleben-Muuhs
Christel Böttcher
Anne-Grete Burmeister
Ernst und Traute Eising
Irmtraut und Winfried Falck

Werner Feldsien
Herta Fiehland
Eckhard Groth
Helga Hübner
Hermann Husmann
Gerda Jawaid
Plattdüütschen Krink Kolenkarken
Joachim Kühl
Helmut Lienau
Frauke Maass
Helga Maeting
Günter Muuhs
Gretchen Pasternak
Horst Pasternak
Reiner Peters
Gerdt Peve
Nicolaus Pohlmann
Hanna Popp
Stefan Rudschäfski
Wilma Schmidt
Karl-Michael Schroeder
Elli Schroeder
Gerda Schwill
Monika Weber
Ursula Wesemann

Kattendorf

Horst-Helmut Ahrens
Juris Bekeris
Amtsverwaltung Kisdorf
Gunda Möller
Ingrid und Jürgen Schmidt

Kayhude

Gemeinde Kayhude

Kisdorf

Lottemarie Biehl
Hans-Werner Buhmann
Günter Clasen
Günter Evers
Helmut Heberle
Elke Hein
Marlene Hroch
Gemeinde Kisdorf
Niels Offen
Annelene Reinecke
Klaus-H. Richter
Peter Schiller
Harro Schmidt
Dr. Jörg Seeger
Susanne Strehl
Reinhard Trojahn
Helmut Wessel

Klein Gladebrügge

Heinrich Flucke
Gemeinde Klein Gladebrügge
Ingrid und Heinrich Vogt

Klein Kummerfeld

Andre Beyer

Klein Rönnau

Peter Albertsen
Hans-Jürgen Berner
Peter Bostedt
Klaus Bostedt
Hinrich Bracker-Wolter
Horst-Dieter Broers
Horst und Anke Carstensen
Traute und Rolf Christiansen
Otto Dittmer
Marianne Gehm
Hans-Wilhelm Gertz
Gemeinde Klein Rönnau
Detlev Kreimeier
Manfred Kuhlbrodt
Karl Nagel
Karl-Heinz Radetzki
Werner Sager
Udo Seydel
Horst Seyfert
Hermann Sommer
Klaus Stegmann
Peter Stelling
Rudi Winter
Heino Wulf

Krems II

Wilhelm Degen
Frauke Ermisch
Aenne Hoepfner
Gemeinde Krems II
Ursula Krüger

Kükels

Peter und Erika Hauschildt
Helga Hedtke
Max Herbert Kröger
Gemeinde Kükels
Ute Richter-Harder

Leezen

Lothar Buchweitz
Hans Kabel
Evangelische Kirchengemeinde
Lisa Krüger
Amt Leezen
Gemeinde Leezen

Reinhard Rode
Ulrich Schütze
Hans-Wilhelm Steenbock
Michael Teegen

Lentförden

Norbert Kirstein
Gemeinde Lentförden
Adelheid Schroedter

Mielsdorf

Hans David-Studt
Elisabeth Wollschläger

Mönkloh

Uwe Dwenger
Klaus Mohr
Gemeinde Mönkloh
Jürgen Runge

Mözen

Arno Bolzendahl
Ernst Walter Meyer
Gemeinde Mözen
Hans Voß-Nemitz

Nahe

Christian M. Bergmann
Johann-Joachim Hüttmann
Peter Jacobsen
Gemeinde Nahe
Ruth Ohrt
Achim Peters
Gertrud Pfadler
Hans-Jürgen Rathje
Nico Rogozenski
Manfred Schernus
Schulverband Schule Nahe
Rolf Sperber
Erika Strothmann
Michael Wülbern

Negernbötzel

Heiko Beckmann
Werner Klose
Andrea Lemcke
Klaus Martens
Gemeinde Negernbötzel

Nehms

Gemeinde Nehms

Neuengörs

Werner Brockmann
Gabriele Dreßler

Heinrich Molt
Gemeinde Neuengörs
Hannelore Rahlf

Neversdorf

Dr. Klaus-Andreas Fleischhack
Claus Hildebrand
Gemeinde Neversdorf
Peter Schultze

Norderstedt

Helga Bakowski
Ursula Gradl
Walter Klencke
Stadt Norderstedt
Heimatbund Norderstedt Peter Reimann
Gerhard Rudolph
Holger Schock
Gerhard Thomsen
Hans-Otto Wessel
Dr. Ilse Zauner

Nützen

Rita und Bertram Husfeldt
Gemeinde Nützen

Oering

Gerhard Brors
Wolfgang Finnern
Mariechen Finnern
Nicola Frahm
Malte Göttisch
Hartwig Göttisch
Gudrun Heinson
Ilse Hüttmann
Gemeinde Oering
Christa Warzecha

Oersdorf

Christiane Gosch
Inse-Margret Krüger
Rosemarie Lohse
Gemeinde Oersdorf

Pronstorf

Telse Ehlers-Belhadj
Ursula Frank
Hans-Caspar Graf zu Rantzau
Eberhard Klamroth
Wiltrud Könnecke
Annegret Kruse
Klaus Mecke
Brigitte Prehn
Jürgen von Lengerke
Adolf Hammerich

Quaal

Hans-Dieter Wuerfel

Rickling

Stefan Gonschiorek
Günther Papke
Gemeinde Rickling
Margot und Walter Santen
Peter Sutter
Anke Thordsen
Günter Timm
Ernst Timm
Plattdütsch Vereen to Rickel
Renate Weinberg
Heinz Westphal

Rohlstorf

Heinrich Alward
Friedhelm Moritz
Gemeinde Rohlstorf
Edith Schramm

Schackendorf

Peter Fischer
Klaus Gröhn
Gemeinde Schackendorf
Sönke Schubert
Hans-Peter Stock
Peter Wietzke

Schieren

Norbert Klees- Bruhn
Wiebke Klees-Bruhn
Hans Werner Rohlf-Grimm
Gemeinde Schieren
Kurt Schumacher

Schmalensee

Christian Detlof
Wilfried Herbst
Hans-Christian Siebke

Schmalfeld

Ute Dwinger
Edith Hamdorf
Meike Jörck
Peter Johannes Lorenzen
Sonja Möckelmann
Petra Ramm-Schiller
Kathrin Schirp
Gemeinde Schmalfeld
Jochen Schümann
Rüdiger Völkl

Schwissel

Jürgen Hildebrandt-Möller
Gemeinde Schwissel

Seedorf

Karl-Heinz Arp
Steffen Gloe
Gerd Lentföhr
Manfred Schmidt
Werner Schramm
Gemeinde Seedorf
Peter Stoltenberg
Heide und Siegfried Tromnau
Walter Vetter
Petra Wede

Seth

Lisa Finnerm
Diny Juds
Renate Knees
Gemeinde Seth
Gero Storjohann

Sievershütten

Peter Adler
Karin Bentschneider
Arno Bube
Hans Gerth
Hans Gripp
Lisa Harms
Herma Henning
Adolf Köneking
Horst Köneking
David Krohn
Jochim und Hilke Lohse
Margret Mau
Karl-Heinz Meetz
Holm Nürnberg
Helmut Peters
Helmut Pöhls
Reinhard Siert
Gemeinde Sievershütten
Ernst und Elke Steenbuck
Jutta Wederhake
Detlef Winkelmann
Luise Winkelmann
Gerd Zeuner

Stipsdorf

Dr. Antonia Fehrenbach
Waltraud Hamann
Hans-Joachim Hampel
Horst Krohne
Gemeinde Stipsdorf
Elfriede Teegen

Stocksee

Dr. Georg Friedrich Baur
Peter Bülk
Dierk Jansen
Jack Reese
Gemeinde Stocksee

Strenglin

Hans Molt
Torsten Trillmann
August Wulf

Strukdorf

Hans-Jürgen Albert
Wilfried Henck
Horst Leonhardt
Irma Sach
Hans-Peter Sager
Gemeinde Strukdorf
Hans-August Studt

Struvenhütten

Ulrike Balnojan
Margret Ettmeier
Lothar und Helga Husfeldt
Deta Petersen
Annelene Plambeck
Gemeinde Struvenhütten

Stuvenborn

Ilse Gloyer
Heinz Korbs
Erich Lembke
Hilda Maschmann
Thomas und Karen Puls
Kirsten Schotters
Dr. Elke Steenbuck
Gemeinde Stuvenborn
Helga Tepe
Wilhelm Thies
Anke Willrodt-Ahrens
Günter Ziemer

Sülfeld

Ulrich Bärwald
Harald Becker
Jens-Martin Bielenberg
Helga Dittrich
Karl-Heinz Enke
Johann Hinrichs
Siegfried Huss
Emmi Krickhahn
Heinrich Röttjer
Inge Scheel
Burkhard Schulz

Gemeinde Sülfeld
Fritz Timm
Ottfried Urban
Rosemarie Wrage

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Tensfeld

Erwin Boldt
Norman Löwisch
Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Hans-Hermann Böleck
Claus-Peter Dieck
Edda Grandt
Heinrich Gröhn
Erich Juhls
Kai Krogmann
Raimund Schulz
Gemeinde Todesfelde
Claus Wrage

Tönningstedt

Frieda Fehrs
Dieter Kabel
Thomas Nagel

Trappenkamp

Renate Böhling
Amt Bornhöved
Karin Ducke

Travenhorst

Jan Kiene
Gemeinde Travenhorst

Traventhal

Landmuseum Gestüt Traventhal
Gerda Steinmatz
Gemeinde Traventhal
Hans-Werner Wesche

Wahlstedt

Günter Behlke
Dr. Axel Bernstein
Sigrid Gröhn
Rita Höpcke
Barbara Krause
Peter Leske
Renate Mülker
Karsten Paulsen
Johanna Rahlf
Lore Ruge

Christa Tödt
Volkshochschule Wahlstedt
Stadt Wahlstedt
Werner Wandschneider

Wakendorf I

Kurt Böttger
Walter Burmeister
Günther Meynerts
Gemeinde Wakendorf I

Wakendorf II

Bernd Buhmann
Jürgen Gülk
Kurt Hachmann
Bernd Hartmann
Kunje Ketelsen
Bertil Kröger
Karl-Heinz Lütt
Claus Mohr
Anneliese Pruns-Tesdorff
Hans-Hermann Schütt
Gemeinde Wakendorf II
Klaus Steenbock
Prof. Dr. Günther Wolgast

Warder

Christoph Frommhagen
Gerd Schäfer

Weddelbrook

Hans-Joachim Scheer
Hartwig Tode
Gemeinde Weddelbrook

Weede

Alwin Blunk
Ekhard Ladwig
Jürgen Paustian
Klaus Studt
Inke Studt-Jürs
Gemeinde Weede
Otto Westphal
Inga Zager

Wensin

Hanns-Christian Hastedt
H.-Olaf Maintz
Gemeinde Wensin

Westerrade

Burghard Dölger
Oskar Dunken
Dieter Harfst
Jörg Schröder

Herbert Studt
Gemeinde Westerrade

Wiemersdorf

Klaus Harder
Timm Jörck
Dörte Jörck
Angela Kruppa
Dr. Hans-Jochen Leupelt
Hermann Schlesselmann
Gerd Sick
Manfred Venzke
Gemeinde Wiemersdorf

Winsen

Gerhard Auf der Heide
Hans-Peter Suwe
Gemeinde Winsen

Wittenborn

Bernd Gerken
Hannelore Helmke
Jörg Reimann
Anneli von Piotrowski
Gemeinde Wittenborn

Mitglieder außerhalb des Kreisegebietes

Bad Malente

Elvira Vöhringer

Baunatal

Wolfgang Kasch

Blumenthal

Eberhard von Lewinski

Brackel

Alfred Hüttmann

Braunschweig

erhard Beutmann

Croydon England

Gerhard Tiedemann

Dahlenburg

Roger Person

- Elmenhorst**
Günter Hamann
- Fockbek**
Hermann Reher
- Frankfurt**
Dr. h.c. Udo Corts
- Friedrichskoog**
Antje Scheel
- Glückstadt**
Ursula Rüter
- Hamburg**
Frauke Baumeister
Gero Carloff
Thomas Clasen
Andreas Fischer-Happel
Genealogische Gesellschaft
Prof. Dr. Peter Kahl
John Lührs
Dieter Medow
Wolfgang Milkereit
Hans-Werner Rickert
Willi Schlesselmann
Heinrich Schlichting
- Havelberg**
Hans-Adolf Breiholz
- Hemdingen**
Johann Plambeck
- Keitum**
Wilhelm Borstelmann
- Kiel**
Uwe und Irene Teegen
- Köln**
Hans-Jürgen Kamrath
- Leer**
Kurt Wrage-Brors
- Lübeck**
Waldemar Barkmann
Theo Dräger
Dr. Christian Dräger
Ursula Kehl
Frank Schumacher
- Lüneburg**
Karl-August Hellmann
Dr. Ties Möckelmann
- Meldorf**
Dieter Marsen
- München**
Dr. Carsten Thies
- Neumünster**
Klaus August
Dr. Christian Dannmeier
Peter Matthias
Jürgen Rehder
Dr. Ing. Wolfgang Stein
- Plön**
Museum des Kreises Plön
- Rellingen**
Wieland Witt
- Rheinbach**
Wiebke Paape
- Rinteln**
Dr. Volker Martens
- Rosengarten**
Peter Fischer
- Schellhorn**
Klaus-Volker Köster
- Schleswig**
Klaus Bregas
Landesarchiv Schleswig
- Schönböken**
Dr. Holger Gerth
- Springe**
Günther Röstermund
- Tangstedt**
Helmut Bättjer
Gemeinde Tangstedt
- Timmendorferstrand**
Thorsten Sick
- Weßling**
Hartmut E. Feldhausen



Wir trauern um unsere Verstorbenen

Heinrich Molt
Klaus Hildebrandt
Friedrich Wilhelm Rühl
Martin Ahrens
Erich Sarau
Walter Selk
Otto Harms
Wilhelm Peters
Lisa Spahr
Hans-Heinrich-Lühns
Gerhard Tollschnippe
August Wilkens
Helga Lüttgens
Christa Humburg

Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.

Beitrittserklärung

Sind Sie schon Mitglied im *Heimatverein des Kreises Segeberg e. V.*?

Wenn nicht, dann können Sie mit diesem Formular sofort Mitglied werden. Sie unterstützen damit unsere Arbeit, insbesondere den Druck des Heimatkundlichen Jahrbuches.

Der Jahresbeitrag beträgt z.Zt. 16,- € - über Spenden freuen wir uns sehr.

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum *Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.*:

Name: _____

Vorname: _____

Straße /Hausnummer: _____

PLZ / Wohnort: _____

Telefonnummer: _____

Beginn der Mitgliedschaft: _____

Der Mitgliedsbeitrag und die evtl. Spende werden überwiesen
sollen abgebucht werden sollen abgebucht werden

Ort, Datum: _____

Unterschrift: _____

Bankverbindung: Sparkasse Südholstein

IBAN: DE30 230 510 30 0000 0250 62 - BIC: NOLADE21SHO

Falls der Beitrag abgebucht werden soll, erhalten Sie von uns das vorgeschriebene Formular.

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

1. Vorsitzender

Ernst Steenbuck

Struvenhüttener Straße 13

24641 Sievershütten

ISBN 978-3-00-054464-4